Wood, Henry

Roland Yorke Roman

Bd.: 3. Band

Berlin 1871

Roland Yorke.

Roman

von

Mrs. Henry Wood.

Einzig autorisirte deutsche Uebersetzung.

Dritter Band.

Berlin, 1871.
Verlag von Otto Janke.



Roland Yorke.

Roman

von

Mrs. Henry Wood.

Einzig autorisirte deutsche Uebersetzung.

Dritter Band.

Berlin, 1871.
Verlag von Otto Janke.

Inhalt des dritten Bandes.

Erstes Capitel.

Im Herbste.

Es war schon spät im October; der Verlauf der Zeit hatte keine nennenswerthe Veränderung gebracht; Menschen und Dinge befanden sich im Allgemeinen noch in derselben Lage, in der sie vorher gewesen waren. Eine summarische Angabe des während der letzten drei bis vier Monate Geschehenen ist indeß nothwendig.

Bede Greatorex hatte einen Ausflug gemacht. Anfangs August reiste er mit seiner Frau nach dem Continent und wählte die Schweiz zu seinem ersten Standquartiere. Er selbst hatte eine von Engländern weniger besuchte Station in Vorschlag gebracht, falls sich eine solche finden ließe, Mrs. Bede aber ihm entgegnet, wenn er in einer fremdländischen Wüste vegetiren wolle, so möge er nur allein gehen. In der unwandelbaren Güte und Rücksicht, welche er selbst ihren Launen zu Theil werden ließ, gab er nach, und so zog man die große Touristenstraße, mit einem Schwarm von Reisenden

vor und einen andern hinter sich. Der alte Greatorex war es übrigens gewesen, der darauf gedrungen hatte, daß sich Bede einige Ruhe und Erholung gönne.

„Mit jedem Tage", sagte er ihm gerade heraus, „wirst Du unfähiger zu anhaltender Arbeit; eine Zeit der Ruhe wird Dich hoffentlich wieder herstellen; Du mußt sie Dir also gewähren."

Bede ließ sich davon überzeugen, er wußte ja, wie sehr ihm ein Wechsel irgend welcher Art noth that, und Ruhe ebenfalls, — wenn er sie nur finden konnte. Dies Letztere aber, wußte er, dürfte sich schwerer realisiren lassen, als sein Vater sich einbildete.

So reisten sie zuerst nach der Schweiz und von da nach anderen Ländern und Städten, um erst im October wieder heimzukehren, gefolgt von einem Fourgon voller neuer Pariser Moden, denn die Hauptstadt an der Seine war ihr letztes Reiseziel gewesen. Mrs. Bede fand hier die Kaufläden und Magazine höchst verführerisch, und Bede war schier außer sich über die Rechnungen, die er für seine Frau zu bezahlen hatte.

Der alte Herr fuhr erschrocken auf, als er seinen Sohn wieder erblickte. Es war schon spät am Abend, als die Reisenden in London eintrafen, der Vater saß gerade mit Annabel Channing und der kleinen Jane gemüthlich am Kamine. Das

helle Licht der angezündeten Lampe fiel voll auf Bede's Gesicht, und der alte Herr zuckte bei dessen Anblick förmlich zusammen. Weit davon entfernt, daß seinem Sohne die lange Reise wohl gethan hatte, sah derselbe vielmehr leidender aus als vorher; seine Wangen waren eingefallen und hektisch und sein ganzes Gesicht trug den Stempel völliger Erschöpfung. Vielleicht zum ersten Male fiel es Greatorex auf, während er von Einem zum Anderen schaute, daß auch s i e abgezehrt und angegriffen aussah, mit ruhelosen Augen und hohlen und hektischen Wangen wie ihr Gatte. Allein das hektische Roth war verschieden bei den Beiden: das Bede's war natürlich, das ihrige war aufgelegt. Wie wären ihre Wangen ohne Schminke gewesen?

Bede behauptete, er befinde sich wohler, und als am anderen Morgen sein Vater ernstlich mit ihm sprach und ihm anempfahl, unverweilt den Arzt zu Rathe zu ziehen, da lachte er. Die Zurückgezogenheit von allen geschäftlichen Arbeiten und Sorgen habe ihm unendlich gut gethan, erklärte er. Abgespannt? Natürlich war er abgespannt. Louise war es auch, ebenso ihr Kammermädchen und Alle ganz aus dem gleichen Grunde: sie waren von Ort zu Ort umhergereist, wohl etwas zu schnell, meinte er, so daß das Vergnügen zur Plage wurde. Und dann die furchtbare Seefahrt, die sie gehabt! Natürlich hätten sie gestern Abend schlecht aussehen müssen, heute Morgen befänden sie sich aber wieder ganz wohl.

So sprach Bede und machte sich entschlossen an die Arbeit, wirklich fast mit seiner alten Energie. Nach der Ruhe der Nacht erschien er in der That ziemlich frisch und erträglich wohl und sein Vater fühlte sich etwas erleichtert.

Auch Gerald Yorke war verreist gewesen; er hatte es so einzurichten gewußt, daß ihn einer seiner vornehmen Freunde zum Begleiter auf einer sechswöchentlichen Yachtfahrt erkor. Der Besitzer des Schiffes machte für ihn und ein paar andere Gäste einen wahrhaft königlichen Wirth und Gerald genoß mit vollen Zügen das ihm dargebotene Glück; seit seinen Kinderjahren war ihm nicht wieder so behaglich zu Muthe geworden. Dazu war es ihm gelungen, Vincent Yorke zu einem Darlehen von fünfzig Pfund zu vermögen, und er hielt sich für wahrhaft preiswürdig großmüthig, wenn er dieselben mit seiner Frau theilte.

„Ich werde etwa fünf Wochen ausbleiben, Winny," sagte er am Morgen seiner Abreise. „Du kannst für Miethszins und Leben die Woche keine fünf Pfund brauchen, ich erwarte folglich, daß Du noch ein gut Stück Geld in Händen hast, wenn ich wiederkomme. Von Zeit zu Zeit werde ich Dir schreiben, aber Du wirst mir nicht schreiben können, da wir von Ort zu Ort dampfen, ganz wie Wind und Laune uns eben treiben.

Und so war Gerald hinsichtlich seiner Frau und seiner

Kinder durchaus ohne Sorgen und erwartete, daß Winny von den ihr gegebenen fünfundzwanzig Pfund bei seiner Heimkehr noch ihre acht bis zehn Pfund übrig haben sollte. Dem Bereiche seiner Gläubiger war er auch entrückt, von der Zukunft ließ er sich nicht behelligen (er that das ja niemals) und gab sich völlig dem Genusse der Gegenwart hin.

Daß das Geld der armen Winny in Wirklichkeit schon dahin war, noch ehe die zweite Woche seiner Abwesenheit zu Ende ging, das freilich ahnte er nicht, wenn er in behaglicher Indolenz am Bord der Yacht lehnte, seine Cigarre schmauchend und geeisten Burgunder schlürfend. Aber hätte er es auch gewußt, er würde sich dadurch keinen Augenblick in seiner Ruhe haben stören lassen, denn Gerald gehörte zu jener Klasse von Menschen, die so lange unberührt von des Andern Noth bleiben, als sie nicht persönlich mit betroffen werden. Da er selbst nicht dabei war, mochte Winny sehen wie sie mit ihren Angelegenheiten und Sorgen fertig wurde.

Mit dem raschen Schwinden des Geldes ging es aber folgendermaßen zu. Geralds Diener hatte einem der drängenden Gläubiger seines Herrn hochmüthig geantwortet: „Mr. Gerald Yorke kreuze in der Yacht eines Lords auf der See und segle nach fernen Ländern, wahrscheinlich werde er vor dem Winter nicht zurückkommen." Zufällig wußte der

also Abgefertigte, daß Gerald Frau und Kinder in London hatte, und suchte alsbald deren Adresse in Erfahrung zu bringen, was keine großen Schwierigkeiten hatte. Dann ging er hin und verlangte Mrs. Yorke zu sprechen und jagte dieser einen solchen Schreck ein, indem er auf sofortige Bezahlung bestand, daß Winny ihm das Geld einhändigte. Andere Gläubiger hörten hiervon und drangen gleichfalls auf unverzügliche Befriedigung, und so geschah es, daß Winny, deren Muth sicherlich nicht gerühmt werden konnte, noch vor Ablauf der zweiten Woche von jenen fünfundzwanzig Pfund bloß noch zehn Schillinge und einige Pence in ihrem Besitze hatte. Ohne Hamish und seine Frau hätte sie wirklich Hungers sterben können, ganz gewiß wenigstens wäre sie aus dem Hause gewiesen worden, denn ihre Wirthin, die Geralds ewiger Vertröstungen über und über müde war, hätte sie nun und nimmermehr behalten.

Der gute Hamish! So manchen kleinen Luxus (Gerald hätte es Nothwendigkeit genannt), dessen seine wankende Gesundheit bedurfte, versagte er sich, um Geralds Frau und Kinder willen, sein Herz litt ja mit ihnen. Er gönnte sich nicht das kleinste Vergnügen; gar oft ging er zu Fuß, wo er hätte fahren sollen, er begnügte sich mit Brod und Käse zum Frühstück, nur um für Winny Geld sparen zu können. In jenen goldenen Träumen von Ruhm und Reichthum, als

sein Buch der Vollendung entgegen reifte, hatte Hamish sich einen entzückenden kleinen Plan geschmiedet, den nämlich, Gerald anonym wieder auf die Beine zu helfen, ihn mit der Welt auseinander zu setzen und vielleicht noch etwas mehr, damit er den Weg zu einem befriedigenderen Zustande seiner und Winny's Häuslichkeit mindestens etwas klarer vor sich sehe. Dieses Project war ihm nun durch die übelwollende Kritik seines Werkes vereitelt worden, und ein Theil des Kummers, der sein Herz erfüllte, galt nicht ihm selbst, sondern Gerald. Zu keiner menschlichen Seele sagte Hamish ein Wort von seiner Enttäuschung — d. h. hinsichtlich seines Planes für Gerald — seine Gattin war von jeher seine einzige Vertraute gewesen, und auch gegen sie erwähnte er nichts davon. Deshalb dünkte es ihm nur um so nothwendiger, daß er jetzt für die Bedürfnisse von Geralds verlassenem Weibe sorgte. Im September bot ihm das Büreau, auf welchem er arbeitete, einen vierzehntägigen Urlaub an, denn er sah aus, als wenn er eines solchen bedürftig wäre, allein er lehnte denselben ab. Er war nicht in der Stimmung zu einer Erholungsreise, und die Unterstützung von Geralds Familie ließ ihm keine Mittel dazu übrig.

Der sonnige Hamish, — er war nicht mehr; die Welt war neuerdings eine andere geworden für ihn, der Sonnenschein war daraus entschwunden. Jene bittre, grausame

Kritik, ihr waren andere und noch grausamere gefolgt; die hauptsächlichsten Journale waren alle gegen ihn. Wie er dies ertragen sollte, ohne es sich merken zu lassen, das wußte er selber nicht. Für Herz und Geist war es ein Todesstreich für ihn, denn beide zumal schienen ihm zerschmettert zu sein. Dennoch wandelte er ruhig seines Weges weiter, erfüllte jede Pflicht, jedwede tägliche Obliegenheit in derselben freundlichen Weise wie ehedem, und glaubte, die Welt sähe und merke nichts. Und die Welt sah auch wirklich nichts. Außer, daß sein sonniges Lächeln jetzt immer einen Anflug von Traurigkeit an sich hatte, daß er körperlich angegriffen, daß seine Stimme, obschon sanft wie immer, leise und matt war, bemerkte die Welt nicht. Blos Ellen sah es, sah, daß ein giftiger Reif auf sein innerstes Denken und Empfinden gefallen war.

Bis zu welchem Umfange, davon hatte aber auch sie keine Ahnung; Hamish selbst wußte es ja nicht. Er wußte nur, daß ihn ein grausamerer Schlag getroffen, als er für möglich gehalten hatte, daß einer je das Leben eines Menschen treffen könne. Fiel zufällig einmal sein Blick auf einen Band seines Werkes, so war es ihm, als wenn seine Seele selbst krank und schwach würde; es dünkte ihn, als habe er alle seine Hoffnungen auf eine einzige Karte gesetzt und das Spiel verloren. Seine Träume von Ruhm und

Anerkennung waren dahin und hatten ihm nichts zurückgelassen, als Finsterniß; Finsterniß und noch Schlimmeres, denn Demüthigung und Schmach lauerten daraus hervor. Der Contrast allein reichte fast hin, ihn zu tödten. Schon glaubte er den Lorbeerkranz sich um die Schläfe gewunden zu sehen, schon schwebte ihm der ersehnte Preis vor den verlangenden Lippen, kein Wunder also, wenn das plötzliche Erlöschen alles dieses Lichtes, all seiner Hoffnung und seines Glücks den besseren Theil von Hamish' Leben, seine Lebenskraft selbst mit davonnahm.

Dennoch schaffte er rüstig weiter. Nach wie vor schrieb er seine Journalartikel, denn er konnte ohne sie finanziell nicht bestehen. Gerald, der bald da, bald dort borgte, konnte umherjachten und Wochen in Müssiggang verbringen, allein Hamish und Gerald waren von Grund aus verschiedene Naturen.

So verstrich der September, der October kam und auch Gerald Yorke kehrte nach Hause zurück. Winny, die nicht mehr Tact besaß, als ihr jüngstes Töchterchen, die kleine Katy, bewillkommnete ihn mit einer Fluth von Thränen und der Nachricht, daß sie genöthigt gewesen sei, die fünfundzwanzig Pfund wegzugeben, um seine Schulden zu bezahlen. Gerald nannte sie in's Gesicht eine Närrin und machte eine entsetzlich böse Miene. Winny schluchzte nur. Dann fragte er mit einigen

weiteren häßlichen Worten, die besser ungesagt geblieben wären, wie zum Teufel sie es denn angefangen habe, um zu leben. Unter dem Zittern und Stöhnen Winny's war die Antwort kaum vernehmbar, und Gerald bog den Kopf nieder, um besser zu hören. „Mama hätte sie wieder etwas unterstützt,“ stotterte sie heraus.

Vielleicht war Mrs. Yorke's Unwahrheit nicht zu entschuldigen; sie kannte aber ihren Gatten und wußte, wie er gegen Hamish gesinnt war. Sie wußte auch von den Journalrecensionen, und sie war allen Ernstes überzeugt, daß, wenn er erführe, woher ihr die Hülfe gekommen war, er in seinem Zorne sich thätlich an ihr vergreifen könne. Ohne allen moralischen Muth, wie sie war, konnte sie dann nicht anders, als zu einer Unwahrheit ihre Zuflucht zu nehmen.

Aber Gerald war vom Schicksal begünstigt heimgekehrt. Durch allerhand plausible Angaben hatte er von seinem vornehmen Freunde ein Darlehen von zweihundert Pfund erlangt. Mit diesem Gelde in der Tasche richtete er Winny's Verhalten nicht so barsch, wie es sonst wohl der Fall gewesen sein dürfte; als indeß Winny schüchtern um etwas Geld bat, damit sie es Mama wieder erstatten könne, antwortete er ihr kurz, er habe keines, Mama müsse warten.

Gerald florirte also als großer Mann, der, für einige Zeit seiner Manichäer ledig, die Freuden der Geselligkeit

nach Herzenslust und mit allem Aufwand von Zeit und Geld genoß. Winny erhielt jetzt regelmäßig die nöthigen Summen zur Bezahlung ihrer Miethe und einige neue Hüte für sich und die Kinder obendrein.

„Ich freue mich sehr, Gerald, zu hören, daß Du Dich jetzt behaglicher fühlst“, sagte Hamish, als er ihm eines Tages zufällig begegnete, in voller Aufrichtigket und ohne im Mindesten auf die Schuld anzuspielen, die er selbst von Gerald zu fordern hatte. „Wie hast Du's möglich gemacht, alter Freund?“

„Ach . . hm . . ich habe . . hm . . den Harpyen . . . eine Kleinigkeit . . hm . . abgezahlt und habe . . hm . . wieder Credit bekommen,“ erwiderte Gerald, ohne die dargebotene Hand zu schütteln. „Guten Tag; ich bin pressirt.“

Wenn auch Geralds pecuniäre Lage augenblicklich eine bessere geworden war, seine Stimmung hatte sich nicht gebessert. In einem Punkte namentlich war sie unwandelbar schlecht, hinsichtlich seiner Aussichten auf dem Felde der Literatur. Drei oder vier Tage nach seiner Rückkunft machte er einen Besuch bei seinem Verleger, in der sanguinischen Hoffnung, daß inzwischen eine nette runde Summe als Ertrag von seinem Buche für ihn eingegangen sein werde. Ach, welche Illusion! Der Chef des Hauses begrüßte ihn mit einem eisig kalten Gesichte und sehr schlimmen Nachrichten. Die glänzenden Be-

sprechungen, wie sich der Leser erinnern wird, von Gerald selbst und seinen Freunden geschrieben, hatten schließlich dem Buche nicht viel genützt. Wohl waren Anfangs zahlreiche Bestellungen des Werkes ihre Folge gewesen, so wie aber das Publikum den Roman in die Hände bekam, wollte es ihn nicht lesen, und die engagirten Leihbibliotheken sandten das Buch dem Verleger zurück und verweigerten jedwede Bezahlung dafür. Massenhaft kam derart das Werk zurück und überdies meist mit sehr anzüglichen Redensarten; die Herausstreichung eines so durch und durch elenden und werthlosen Machwerks, hieß es, sei einfach ein Betrug, und Autor und Verleger verdienten dafür in Anklagestand versetzt zu werden. Kurz, das Resultat war, daß das Buch so zu sagen gar nicht existirte, denn die Zahl der in Circulation verbliebenen Exemplare war nicht der Erwähnung werth. Unter allen Umständen war es eine total verunglückte Speculation. Man darf sich mithin nicht darüber verwundern, daß der unglückliche Verleger, der sich bei der Sache völlig ohne Schuld wußte und außer den fünfzig Pfund, welche Gerald hatte vorstrecken sollen, aber niemals vorgestreckt hatte, einen beträchtlichen Verlust erlitt, Gerald mit sehr frostigem Gesichte empfing. Die einzige Genugthuung für den Mann bestand darin, daß er dies Alles jetzt sagen und sich, mit fast beleidigender Uebertreibung, über die Werthlosigkeit des Buches auslassen konnte.

„Als Recensent und Journalist hätten Sie wissen müssen, Mr. Yorke, daß das Buch nichts taugte, ein Buch, welches nur Fiasco machen konnte."

„Nein, ich wußte 's nicht", brüllte Gerald.

„Nun, so rathe ich Ihnen, nie wieder eines versuchen zu wollen. Dies Feld ist Ihnen verschlossen."

„Was zum Teufel wollen Sie damit sagen? Wie können Sie sich unterstehen, mir einen solchen Rath zu geben? Wenn mir's paßt, werde ich noch zahllose Bücher schreiben. Meine feste Ueberzeugung ist, daß Sie an dem Unglück schuld sind. Sie müssen die Sache schlecht angefangen und das Buch nicht gehörig poussirt haben."

„Bin ich vielleicht daran schuld, daß das Publikum das Buch nicht lesen kann und nichts davon wissen will?" entgegnete der Verleger.

Voller Ingrimm ging Gerald fort. Der leise Gedanke, der in ihm aufzudämmern begann, daß das so eben gehörte Urtheil über die Verdienste seines Werkes doch am Ende das richtige sein möge, trug nicht dazu bei, seinen Zorn und Aerger zu beschwichtigen. Hamish hatte zwar die Pille verzuckert, aber im Grunde das Gleiche gesagt. Am liebsten hätte Gerald Verleger und Publikum gleich in's Meer versenken mögen, und — Hamish Channing dazu!

Zweites Capitel.

Er kommt.

Roland hatte ausgehalten bei seiner Copirarbeit. Während des jetzt sich zum Ende neigenden Herbstes, wo Alles ausgeflogen war und sich amüsirte — was Roland sein eigenes Loos als ein ungewöhnlich hartes erscheinen ließ — hatte er wirklich die Schulter an das Rad gestemmt und allabendlich sich redlich geplagt. Und wenn er einen oder zwei Abende in der Woche versäumte, um bei dem alten Greatorex oder Jemandem Anders einzusprechen, der sich in Greatorex' Hause befand, so holte er diese Versäumniß allemal getreulich nach, sobald er wieder nach Hause kam. Trotzdem kann nicht behauptet werden, daß er mit seiner Schreiberei sich ein Vermögen erwarb — seine bisherigen Einnahmen beliefen sich in Summa auf zwei Sovereigns, die Mrs. Jones in sichere Verwahrung gegeben worden waren.

Am heutigen Octoberabend schreibt Roland jedoch nicht. Als er etwas vor sechs Uhr vom Büreau nach Hause kam,

fand er auf seinem Theetische einen Brief, welchen die Tagespost von Helstonleigh gebracht hatte. Er erkannte Arthurs Handschrift, riß das Couvert auf, überflog die wenigen Zeilen, die der Brief enthielt und brach in ein langes stürmisches Freudengeschrei aus, so daß Pfarrer Ollivera, welcher oben ruhig in seinem Zimmer studirte, erschrocken von seinem Stuhle aufsprang, überzeugt, daß es irgendwo im Hause brennen müsse.

Arthur Channing kam nach London! Und noch am heutigen Abend! Fast in der nämlichen Stunde schon mußte er im Bahnhofe Easton-Square eintreffen! Roland ließ sich keine Zeit, über das Warum und Weshalb dieser plötzlichen Reise nachzugrübeln, — Arthur kam, und das war ihm genug. Ohne seinen Thee zu berühren, stürzte er zu Mrs. Jones hinüber, ihr die Glücksbotschaft zu verkünden, und dann zum Hause hinaus dem Bahnhofe zu. Wie gewöhnlich hatte er keinen Heller Geld in der Tasche, das war indeß kein Hinderniß für ihn, zur rechten Zeit auf der Station anzulangen, und die außerordentliche Art und Weise, wie er sich durch die Straßen Bahn brach, über und durch alle Hemmnisse hinwegschreitend, bewirkte, daß sich alsbald eine große Volksmenge um ihn sammelte und ihm nachlief, weil sie glaubte, er sei ein Wettläufer.

Charles, der jüngste Channing, kam über Marseille aus

Ostindien, wo er einen ausgezeichneten Posten inne hatte, zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit auf einige Zeit nach England heim, und ihn in London, wo er in den nächsten Tagen anlangen mußte, zu begrüßen und mit nach Helstonleigh zu nehmen, das war der Zweck von Arthurs Reise nach der Hauptstadt.

Keuchend und athemlos, in höchster Aufregung erreichte Roland den Perron des Bahnhofes gerade in dem Augenblick, als der Zug langsam hereingerasselt kam. Er ward des wohlbekannten lieben Antlitzes ansichtig — obschon es inzwischen älter und anders geworden war, denn der neunzehnjährige Jüngling von damals hatte sich zu einem schönen Manne von siebenundzwanzig Jahren entwickelt — und sprang an das Coupé heran. Die Schaffner rannten hin und her, die Kofferträger schrien, die Passagiere kreischten — es war ihm Alles gleichgültig.

Da standen sie auf dem Perron, Hand in Hand. In Rolands Augen schimmerten Thränen — so wahr, so tief war seine Gemüthsbewegung. Seine Liebe für den Freund seiner Kindheit, welcher einst für ihn so viel gelitten hatte, war nicht erheuchelt. Die aussteigenden Passagiere blieben einen Augenblick stehen, die beiden stattlichen jungen Männer zu betrachten. Arthur war fast ebenso hochgewachsen wie Roland, von sehr edlem und vornehmem

Aeußern. Sein Gesicht hatte nicht die eigenthümliche Schönheit von Hamish' Zügen, aber es war lieb, ruhig, angenehm, eines von jenen, auf welchem denkende Menschen gern ihre Blicke ruhen lassen. Seine grauen Augen waren tief und dunkel, sein Haar kastanienbraun.

„Arthur, alter Freund, ich könnte sterben vor Freude! Wenn Du nur wüßtest, wie oft ich von diesem unsern Wiedersehen geträumt habe."

Arthur lachte und drückte ihm warm die Hand.

„Ich muß mich gleich nach meinem Gepäck umthun, Roland. Ich glaube, ich habe es verloren."

„Dein Gepäck verloren?"

„Ja, insofern als es nicht mitgekommen ist. Das da," er wies auf einen oben mit Seidenpapier bedeckten, ziemlich umfangreichen Korb, den er mit seinem Regenschirm und einem kleinen Packete aus dem Wagen nahm, „ist etwas, was Lady Augusta mir für Gerald mitgegeben hat."

„Was ist es?"

„Weintrauben, glaube ich. Sie hat mir eingeschärft, es ja nicht zerdrücken zu lassen. Meinen Koffer habe ich durch Galloway's Diener nach dem Bahnhofe geschickt, und als ich selbst dort ankam, konnte ich ihn nirgends erblicken. In Birmingham war das Gepäck nicht aufzufinden, und da habe ich sofort nach Helstonleigh telegraphirt. Der Schaffner

sagte mir, wenn es noch rechtzeitig anlangte, so wolle er es in den Gepäckwagen thun. Ich selbst mußte eilen, daß ich noch mit fortkam."

„Was macht Deine und meine Mutter?" fragte Roland, als sie Arm in Arm den Perron hinabschritten. „Wie geht's allen Anderen?"

„Deine Mutter ist ganz wohl; die meinige leider nicht. Seit dem Tode meines Vaters hat sie sich nie wieder völlig erholt, Roland. Sonst sind Alle wohl, und ich habe eine Masse von Grüßen an Dich."

Sie warteten bis Stück für Stück aus dem Gepäckwagen geschafft war, — Arthurs Koffer befand sich nicht darunter.

„Nun, sie werden mir ihn sicher mit dem nächsten Birminghamer Zuge nachsenden," bemerkte er gelassen. „Mache Dir keine Sorge darüber, Roland. Morgen früh habe ich ihn."

„Und Dir selbst geht es auch gut, Arthur?" fragte Roland, nachdem jener noch die Adresse des Hotel garni in einer Seitenstraße des Strand genannt hatte, wohin der Koffer geschickt werden sollte.

„Ganz gut. Mein Gehalt ist ansehnlich, und ich glaube, mit der Zeit das Geschäft oder doch wenigstens einen Theil desselben zu bekommen. Aber wir thun besser, wenn wir

uns eine Droschke nehmen: ich möchte zunächst gern Geralds Korb los sein. Das kleine Packet da ist für Hamish. Warte hier einen Augenblick."

Sie stiegen in die Droschke und Roland nannte zuerst die Adresse von Geralds Wohnung. Nachdem sie aber bereits durch einige der hell erleuchteten Straßen gefahren waren, ließ er zu Arthur's Erstaunen den Wagen plötzlich halten und bezeichnete dem Kutscher Mrs. Geralds Quartier. Sie befanden sich ganz in der Nähe desselben; dies war indeß nicht der Grund, weshalb er die Droschke nach einem andern Ziele dirigirte.

„Wenn wir die Trauben bei Gerald lassen, so wird dieser nur seine alten vornehmen Freunde damit tractiren, eine Bande von Lebemännern, wie er selber einer ist," erläuterte Roland. „Wenn wir sie aber zu Winny bringen, so kriegen vielleicht die armen kleinen Mäuschen ein paar davon ab. Wenn Mrs. Hamish Channing nicht wäre, so würden die kleinen Dinger niemals etwas Zucker zu kosten bekommen, glaube ich."

Arthur verstand ihn nicht, und Roland klärte ihn hinsichtlich des Umstandes von Geralds doppelter Wohnung auf.

„Aber das muß viel Geld kosten," bemerkte Arthur.

„Natürlich. Gerald ist ein Mann der Mode und macht viel Aufwand. Alles ganz gut und schön, wenn er es thun

und — durchführen kann. Er muß irgendwo oder wie einen Glückstreffer gehabt haben, denn er lebt jetzt gerade außerordentlich groß. Von seiner Arbeit kann's nicht herkommen; er hat den ganzen Herbst in Tom Fulle's Yacht verbummelt."

„Noch immer verstehe ich Dich nicht ganz, Roland. Meinst Du, daß Gerald nicht mit seiner Frau und seinen Kindern zusammenlebt?"

„Er lebt mit ihnen nach der Mode zusammen, d. h. er schenkt ihnen etwa ein Drittel seiner Tage und Nächte, und die beiden anderen Drittel verbringt er in seiner eigenen Wohnung. Du wirst ihn kaum wiedererkennen, Arthur; er ist so großartig und aufgespreizt; auf der Straße kennt er mich nicht."

„Roland!"

„Es ist wahr; er ist so herzlos wie eine Eule. Du weißt ja, er ist das von jeher gewesen."

„Aber Du bist sein Bruder."

„Brüder und Schwestern zählen bei Gerald nicht viel. Außerdem stehe ich tief auf der gesellschaftlichen Stufenleiter, und Gerald würde keine Heugabel in die Hand nehmen, mir wieder empor zu helfen. Kannst Du's glauben, Arthur, nichts macht ihm mehr Freude, als wenn er mir jene alte Geschichte bei Galloway .... die von der Banknote .... in's Gesicht schleudern kann. Das letzte Mal, wo wir uns

trafen — ich war zu Winny gerannt, um von der kleinen Nelly Channing ein paar Puppenkleider zu Kitty zu bringen — quälte mich Gerald mit dieser Geschichte und machte mehr als Anspielungen, und zwar nicht zum ersten Male, daß ich mir zu etwas Geld verholfen hätte, welches letzten Sommer durch Bede Greatorex verloren ging. Hätte ich gewußt, daß Gerald zu Hause war, so würde ich nun und nimmermehr hingegangen sein. Miß Nelly hätte dann ihre Bestellung selbst ausrichten können. Hast Du sein Buch gelesen?“

„Ja,“ antwortete Arthur gedehnt. „Und Du?“

„Nein, denn ich konnte es nicht,“ bekannte Roland aufrichtig. „Ich habe mich ziemlich durch einen Band hindurchgearbeitet, und das war eine Arbeit! Daraus klug zu werden, war ich nicht im Stande. Ich weiß wohl, ich bin anders als andere Leute, habe nicht so viel Grütze in mir, wie ich haben sollte und beurtheile die Dinge nicht so wie sie, was Alles daher kommt, daß ich nach Port-Natal gegangen bin: aber das Buch halte ich für ein Machwerk, das nichts weiter ist, und für ein unmoralisches obendrein. Was nützt's, zu schreiben, wenn's die Leute nicht lesen können?“

„Hast Du die Recensionen darüber gelesen?“

„Gott im Himmel! Gehört habe ich genug davon. Wären sie Pfauenfedern gewesen, Gerald hätte sie an seinen Hut gesteckt. Ich will Dir sagen, was ich für ein Buch ge-

lesen und wie ich dabei geweint habe und von ihm aufgestanden bin mit besseren Gedanken und glücklicheren Empfindungen, . . . es ist Hamish' Buch."

Ein Strahl der Freude blitzte in Arthurs ehrlichen grauen Augen auf. „Als ich das Buch las, da war ich von Dankbarkeit erfüllt, daß es einen Menschen gab, welcher es schreiben konnte," sagte er mit gedämpfter Stimme. „Und ich würde ganz das Nämliche gefühlt haben, wäre der Verfasser ein Fremder gewesen."

„Das wollte ich auch sagen," erwiderte Roland, „und ich wünschte, die ganze Welt könnte es lesen," setzte er enthusiastisch hinzu.

„Und hast Du die Kritiken darüber gelesen?"

„Ach, du meine Güte!" rief Roland aus, und seine Begeisterung wich einer Miene der Bestürzung. „Arthur, weißt Du, fallen mir diese schrecklichen Recensionen ein, wenn ich bei Hamish bin, so brennt mir der Kopf vor Scham. Ich habe niemals eine Silbe darüber gegen ihn erwähnt, ich mag das nicht; aber wenn ich einmal ein reicher Mann werde, alsdann denke ich die Journale wegen Verleumdung gerichtlich zu belangen."

„Draußen bei uns können wir's nicht begreifen," sagte Arthur. „An dem Sonnabend Abend, wo William Yorke vom Leichenbegängnisse Deines Onkels von Helstonleigh zu-

rückkam, traf ich ihn zufällig auf dem Bahnhofe. Er hatte den „Snarler“ bei sich und erzählte mir, ehe er mich das Journal aufschlagen ließ, daß es einen höchst schmachvollen Angriff auf Hamish' Buch enthielt, in Wahrheit eine Attake auf Hamish' Person selbst. Alle anderen Empfindungen bei Seite gesetzt, die mich bei der Lectüre des Artikels überkamen, war mein Erstaunen maßlos.“

„Wenn ich den Verfasser ausfindig machen könnte,“ erwiderte Roland, indem er sich durch ein paar heftige Fußtritte auf den Boden der Droschke Erleichterung verschaffte, „ich wollt's ihm eintränken, Arthur!“

„Diesem Artikel sind dann noch andere gefolgt, alle vom gleichen Tone, so beleidigend wie Kritiken überhaupt nur sein können.“

„Die niederträchtigen alten Schlangen!“ sagte Roland.

„Eines ist mir bei der Sache als ganz eigenthümlich aufgefallen,“ bemerkte Arthur; „daß nämlich dieselben Zeitschriften, welche Geralds Werk so überschwänglich und ungerecht gepriesen, gerade so überschwänglich und ungerecht Hamish' Buch heruntergerissen haben. Es kam mir vor, als hätte ein Complot bestanden, Gerald in den Himmel zu erheben und Hamish in den Schlamm zu ziehen. Wie es sich aber das Publikum gefallen lassen kann, von derlei Scribenten irre ge-

führt zu werden, ohne daß es dagegen aufsteht, das vermag ich nicht zu begreifen."

„Ob das nicht die Worte des alten Greatorex gewesen sind!" rief Roland aus. „Er hat beide Bücher und sämmtliche Besprechungen gelesen. Es wäre eine Sünde und eine Schmach und unerklärlich dazu, meinte er, nichts als Humbug, und er möchte wohl einmal hinter die Coulissen der Geschichte blicken können. Doch was denkst Du wohl, Arthur, daß er noch gesagt hat?"

„Nun?"

„Daß Besprechungen und Bücher schließlich doch ihre Gerechtigkeit finden würden. Daß Geralds Buch leben könne, sei unmöglich, erklärte er; die überschwänglichsten Lobeserhebungen von der Welt wären außer Stande, das zu bewirken, ganz ebenso wie es unmöglich sei, daß ein Werk wie das Hamish' durch feile Recensenten zu Tode geschrieben werden könne. Dies werde sicher seinen Weg in's Publikum finden. Annabel hat mir das gesagt, und ich bin noch denselben Abend zu Hamish gegangen und hab's ihm wieder erzählt. Er und der alte Greatorex sind die allerbesten Freunde."

„Was hat Hamish dazu gesagt?"

„Ach nichts. Er lächelte in seiner wehmüthigen Manier und sagte: Ja, es kann sein, als wenn die Worte gar keinen Eindruck auf ihn gemacht hätten."

„Was sagst Du? in seiner wehmüthigen Manier? und Hamish hat ja immer das lieblichste und fröhlichste Lächeln gehabt, welches man sich nur denken kann. Wenn Du Dich noch erinnerst, haben wir ihn stets nur den sonnigen Hamish genannt."

„Ich weiß es wohl, aber irgend etwas hat Hamish verändert. Schon vorher war er etwas anders geworden, er schien nachdenklich und gemessen anstatt lustig und scherzhaft wie sonst; allein das war nichts im Vergleich mit der Veränderung, welche neuerdings mit ihm vorgegangen ist. Zu keinem Menschen außer Dir, alter Freund, würde ich davon sprechen, nicht einmal zu Annabel, aber ich bin fest überzeugt, . . . die Recensionen sind schuld daran."

„Die Recensionen!"

Roland nickte.

„Sie haben ihm für eine Weile die Heiterkeit aus der Seele gestohlen. Ach, sie wird schon wieder kommen, sei unbesorgt, Arthur. Und um so schneller, wenn ich entdecken könnte, wer die Schlange gewesen ist, und sie zwischen meine Füße bekäme."

„Wir können nicht für Andere urtheilen, wir können uns nicht an ihre Stelle versetzen," entgegnete Arthur, „sonst sollte ich meinen, daß, wenn man ein Buch wie das meines Bruders geschaffen hat, man sich bei dessen offenbaren Verdiensten be-

ruhigt fühlen und sich wenig daraus machen müßte, was falsche Freunde darüber sagen mögen."

„Ich würde mir sicherlich nichts daraus machen," antwortete Roland offen. „Meinetwegen mögen sich die Zeitungsschreiber aller meiner Fahrten und Nöthen in Port-Natal bemächtigen, sie zum Ergötzen des Publikums morgen mit großer fetter Schrift drucken lassen und direct an Annabel senden; was sollte das mich kümmern? Aber was macht der arme Charley? Er ist krank gewesen?"

„Sehr krank. Man hat ihm gütlich einen sechsmonatlichen Urlaub gegeben und bezahlt ihm seine Her- und Rückreise."

„Und wie lange kannst Du selbst in London bleiben, Arthur?"

„Das hängt von Charley ab. Kommt er direct von Marseille, so kann er in ein paar Tagen hier sein; wenn sich seine Gesundheit aber unterwegs gebessert hat, so wird er wahrscheinlich in Paris einen kurzen Aufenthalt nehmen. Ich darf hier auf ihn warten, bis er kommt, hat mir Galloway erlaubt."

„Sehr gnädig von Galloway! Ich möchte jedoch behaupten, daß er Dir nichtsdestoweniger allerhand Geschäfte aufgebürdet hat, Arthur?"

„Allerdings!" lachte Arthur. „Ich werde morgen den

ganzen Tag für ihn zu thun haben; unter vielen anderen Dingen habe ich verschiedene kleine Rechnungen für ihn zu reguliren."

„Wo ist das Geld?" fragte Roland, einigermaßen empfindlich.

Arthur griff an die Brusttasche seines Rockes.

„Ich habe es hier bei mir", sagte er.

„Dann wünsche ich sehnlich, daß es Dir noch heute Abend gestohlen werden möge, damit ihm geschieht, wie er's verdient. 's ist eine Schande! Dir Dein armseliges Bischen Zeit in London durch seine Angelegenheiten wegzunehmen. Ganz und gar wie Galloway! Ich wollte mir selber einen Tag Urlaub ausbitten, damit wir miteinander umherschlendern könnten."

„Dazu bleibt uns noch viele Zeit übrig, Roland."

„Hoffentlich. Ich muß Dir etwas sagen; es betrifft Annabel. Aber wir sind jetzt dicht bei Mr. Yorke's Wohnung, und da will ich nicht erst noch davon anfangen. Ach, Arthur, alter Junge, ich bin so ärgerlich und schäme mich so, daß ich nicht weiß, wie ich Dir in's Gesicht sehen soll."

„Warum denn nicht?"

„Ich . . . habe kein Geld bei mir, um die Droschke zu bezahlen; es wird einen Schilling betragen. Gott, es ist so schauderhaft demüthigend, wenn man Freunde mit leeren

Taschen empfangen muß! Am liebsten hätte ich Dich in einer vierspännigen Kutsche mit Vorreitern abgeholt, und ich wünschte, ich besäße ein hübsches Haus, wohin ich Dich führen könnte. Aber ich habe eben nichts."

Arthur heftete seine guten ernsten Augen mit einem Blick voll inniger Liebe auf ihn.

„Du hast Dich selbst, theurer, alter Freund, und Du weißt, das ist Alles, wonach ich frage. Was das Geld anlangt, so bin ich reich genug, um für Dich und für mich zu bezahlen, selbst wenn ich auch einen Monat hier bliebe."

„Trotzdem ist es außerordentlich niederdrückend, Arthur. Es macht, daß sich einer wieder nach Port-Natal zurückwünscht. Mutter Jenkins hat zwei Sovereigns von mir in Verwahrung, aber ich habe daran gar nicht gedacht, als ich fortgegangen bin."

Der Wagen hielt vor Mrs. Yorke's Hausthür, und Roland sprang mit dem Korbe heraus. Winny saß mit dem jüngsten Kinde auf dem Schooße am Kamine, die anderen beiden Kleinen kauerten auf dem Teppich zu ihren Füßen. Es war noch kein Licht im Zimmer angebrannt, so daß Roland sie kaum erkennen konnte.

„Es sind Weintrauben", sagte er, „von Lady Augusta. Arthur Channing sagt, sie schickt sie für Gerald. Wenn ich aber wie Sie wäre, Mrs. Yorke, so würde ich die drei Mäus-

chen hier damit füttern, und Gerald erzählen, daß ich es gethan hätte. Halloh! Was giebt's denn wieder?"

Mrs. Yorke war nämlich wieder einmal in Schluchzen ausgebrochen.

„Es war mir gar so einsam", sagte sie, um sich zu entschuldigen.

Gerald war fast immer abwesend; heut Abend gab er ein Diner und ein Weingelage in seiner Wohnung.

„Da bin ich erst recht froh, daß ich die Weintrauben nicht dort abgeladen habe", antwortete Roland. „Was das anbetrifft, daß Gerald Sie immer allein läßt, Mrs. Yorke, so hätte ich Lust, ihn zu fragen ob er das Lebensart nennt. Ich meinerseits nenne 's nicht so. Gütiger Gott, wenn ich reich genug wäre, eine Frau zu haben, und ließe sie so im Stiche, so wäre ich werth, daß ich gehängt würde. Aber beruhigen Sie sich, es wird noch Alles gut werden; das würden Sie selber sagen, wenn Sie das Auf und Nieder in Port-Natal probirt hätten. Fredy, Kitty, Rosy, Ihr kleinen Miezekätzchen, sagt Mama, sie solle Euch ein paar Trauben geben."

„Wahrhaftig ich wage es nicht, den Korb zu berühren und wenn die Trauben darin eingebunden blieben, bis sie verfault wären", war die letzte Lamentation von Mrs.

Yorke's Lippen, welche Roland hörte, während er die Treppe hinab sprang.

Arthurs Erscheinen bei Hamish kam unerwartet, denn er hatte sich blos bei Roland angemeldet, erregte darum aber nicht geringere Freude; nur daß er nicht bei ihm Quartier nehmen wollte, sondern sich ein Zimmer in einem Hotel garni bestellt hatte, wo er den Bruder Charles zu erwarten gedachte, wollte Beiden, Hamish und seiner Frau, gar nicht in den Kopf.

In der ersten freudigen Aufregung schien Hamish wieder ganz der alte heitere Mensch zu sein; seine Wangen hatten Farbe, seine Stimme war fröhlich, sein ganzes Wesen frisch und munter. Später aber, als die Gemüthsbewegung sich gelegt hatte und Hamish' Gesicht wieder seine gewöhnliche Miene trug, saß Arthur mit halb angehaltenem Athem da, halb versteinert über die Veränderung, welche er wahrnahm. Selbst Roland, der wegen seiner Beobachtungsgabe niemals berühmt gewesen war, konnte nicht umhin, es zu bemerken. Als rächte sich die Aufregung der letzten Minuten, so erschien die Veränderung in Hamish' Aeußern und Wesen heut Abend ganz ungewöhnlich auffällig. Das hagere Gesicht, die matte Stimme mit ihrem Klange von Hoffnungslosigkeit, die fieberhaften Wangen und Hände, — Alles war traurig zu hören, zu sehen, zu fühlen.

Arthur konnte heute Abend nicht lange bleiben; er hatte noch einige Einkäufe zu machen und einen Brief zu beantworten, von dem er wußte, daß er ihn in seinem Hotel erwartete, er versprach aber, morgen Mittag bei seinem Bruder zu essen und ihm während seines Aufenthalts in London so viel Zeit zu widmen, wie er nur konnte; vielleicht mußte er vierzehn Tage in London bleiben, setzte er lachend hinzu, wenn Charles, falls er sich wohl genug dazu fühlte, länger in Paris Station machte.

„So wirst Du wahrscheinlich genug von mir zu sehen bekommen, Hamish", schloß er, so wie er diesem zum Abschied die Hand schüttelte.

„Roland, er hat sich wunderbar verändert", waren Arthurs erste Worte, als sie zusammen aus dem Hause traten.

„Habe ich Dir's nicht gesagt?" versetzte Roland; das ist's ja gerade, was mir auffällt."

Arthur sagte nichts mehr, sondern schritt schweigend neben dem Freunde einher. Es war, als wenn das Herzblut aus Hamish entschwunden wäre, als wenn eine ewige Schmerzenslast, von der ihn nichts wieder befreien könnte, ihm auf der Seele läge.

Es schlug acht Uhr, als sie vor der Thür des Hotels in

Norfolk-Street standen, welches sich Arthur zu seinem Absteigequartier erkoren hatte.

„Was sind das für Briefe, welche Du erwartest und noch zu beantworten hast?“ fragte Roland verdrießlich, denn er glaubte, Arthurs ganze Zeit müsse an diesem Abend von Rechtswegen ihm gewidmet sein. „Von wem sind sie?“

„Nur von Galloway's Agenten und einigen Geschäftsleuten. Sie werden mir bestimmen, wo wir uns morgen treffen wollen, oder mich um diese Bestimmung ersuchen. Möglicherweise ist auch ein Brief von Galloway selbst dabei; ich bin von Helstonleigh abgereist, noch ehe die Post hierher abgegangen ist. Vielleicht habe ich auch an ihn zu schreiben.“

Roland murrte; er hielt sich für äußerst schlimm behandelt.

„'s ist erst acht Uhr, Arthur“, sagte er, „und ich habe so gut wie noch nichts gesagt. Alle Deine Geschäfte werden, so denke ich, in einer Stunde abgethan sein. Kannst Du denn nicht zu mir in meine Wohnung kommen? Du hättest das Glück, Mrs. J. dort zu sehen.“

„Heut' Abend wird es leider wohl nicht geschehen können, Roland.“

Sie plauderten darauf noch eine Weile mit einander, schüttelten sich die Hände und Arthur ging in sein Hotel,

während Roland immer vor sich hinbrummend, erst noch ein paar Mal den Strand hinauf- und hinablief, an einem und dem andern der noch erleuchteten Schaufenster stehen bleibend und in seiner harm- und sorglosen Manier jede der ausgestellten Herrlichkeiten anstarrend, dann in schrecklicher Hast, als ob es hinter ihm brenne, nach Hause stürmte.

Drittes Capitel.

Eine Privatunterredung.

Privatim. Cuff Court, Fleet Street Nr. 1.
am 21. October.

Mr. Bede Greatorex.

Sir, eine kleine Spur hat sich gezeigt in der Geschichte mit Ihrem im letzten Juni so geheimnißvoll verschwundenen Wechsel; wenigstens etwas, was möglicher Weise damit zusammenhängt. Der mir früher ertheilten Befehle gedenk und weil ich denselben gern nachkommen möchte, würde ich mich freuen, wenn ich ein paar Worte mit Ihnen sprechen könnte; und wäre bereit, zu jeder Stunde oder an jedem Orte, wie Ihnen genehm ist, zu dieser Unterredung mich einzufinden. Oder falls es Ihnen gelegener wäre, zu mir zu kommen, so bin ich heute Abend bis sieben und morgen nach sieben unter der oben angegebenen Adresse zu treffen. Ihr gehorsamer Diener

Jonas Butterby.

Dieses Billet gelangte nebst einigen anderen Briefen etwa um vier Uhr Nachmittags in Bede's Hände. Er war nur zufällig im Vorderzimmer an seinem Pulte und ertheilte dem neben ihm stehenden Brown verschiedene Aufträge. Als Bede die Augen über die Zeilen laufen ließ, überströmte sein Gesicht ein tiefes Roth, welchem eben so plötzlich eine Leichenbläſſe folgte. Brown, der ihn gerade ansah, bemerkte diese Zeichen einer unangenehmen Erregung und war neugierig zu erfahren, welcher Art die Mittheilungen sein mochten, welche jene erregt haben mußten. Er hatte indeß keine Gelegenheit zu längerer Beobachtung, denn Bede ging mit dem Briefe in der Hand in sein Zimmer und machte die Thür desselben zu.

Das Billet ärgerte Bede ebenso sehr, wie es ihn beunruhigte. Wer war dieser Butterby, daß er beständig seine Ruhe stören mußte? Was führte den Menschen wieder nach London? Er war im Sommer nach Helstonleigh zurückgekehrt und seitdem, soviel wie Bede wußte, nicht wieder in London gewesen. Sollte er, Bede, nachdem er kaum ein Paar Wochen von seiner Reise auf dem Continente heimgekommen, wieder von diesem lästigen Polizisten verfolgt werden? In der ersten zornigen Aufregung des Augenblicks setzte sich Bede hin und begann eine Antwort auf das Papier

zu werfen des Inhalts, daß er Butterby keine Unterredung gewähren könne.

Allein noch ehe er die erste Zeile beendet hatte, ließ er die Feder wieder ruhen. Wenn nun der beharrliche Beamte, von Bede abgewiesen, seine Nachrichten zu Greatorex senior trug? Bede, so unschuldig er selbst an dem Verlust der abhanden gekommenen vierundzwanzig Pfund war, die er übrigens längst aus seiner Tasche wieder ersetzt, hatte doch gewichtige Gründe, weshalb er nicht wünschte, daß die Sache bei seinem Vater wieder in Anregung gebracht würde.

Er ergriff das fatale Billet, ging ein paar Male in seinem Zimmer auf und ab, blieb dann am Fenster stehen und las den Brief noch einmal.

„Ja, ich will ihn sprechen, es wird besser sein," sagte er entschlossen.

Rasch schrieb er ein paar Worte und setzte die Unterredung für den nächsten Morgen um elf Uhr auf seinem Büreau fest. Als er das Billet aber zusammenfalten wollte, hielt er von Neuem inne.

„Warum nicht lieber zu ihm gehen?" sprach er, seine Augen auf die Wand gegenüber heftend, als glaubte er, die dort hängende Landkarte könne die Frage lösen. „Ja, ich will's; ich will noch heute Abend gehen. Das ist das Aller-

beste.“ Und damit verbrannte er seine Antwort an einer angesteckten Kerze.

Der Abend kam, und zehn Minuten nach sieben Uhr machte sich Bede auf, um Butterby aufzusuchen. Nach einigen Fragen und Erkundigungen fand er auch das Haus und ward die Treppe hinauf in ein kleines Zimmer gewiesen. An einem viereckigen Tische saß hier der große Butterby und studirte bei dem Lichte zweier Gasflammen verschiedene Papiere, welche er aus seinem Taschenbuche genommen hatte; derselbe hagere Mann, der er immer gewesen, anscheinend in demselben schwarzen Rocke, den nämlichen gewürfelten Beinkleidern und der nämlichen bis unter's Kinn zugeknöpften Weste, mit den gleichen grünlichen, forschenden Augen und den gleichen schweigsamen Lippen. Sowie sein Besuch eintrat, schob er Papiere und Taschenbuch bei Seite und erhob sich, den Ankömmling zu empfangen.

„Nehmen Sie Platz, Sir,“ sagte er, indem er einen Stuhl dem seinigen gegenüber an den Kamin rückte und das Feuer auf dem Roste schürte. Sie haben doch hiergegen nichts einzuwenden? 's ist freilich noch keine Zeit zum Einheizen, aber so ein klein wenig sieht behaglich aus des Abends.“

„Mir ist's ganz angenehm,“ erwiederte Bede. Er setzte den Hut auf einen Seitentisch und knöpfte seinen Ueber-

zieher auf, während er sich niederließ, behielt aber seine feinen hellfarbigen Handschuhe an. Bede Greatorex war Butterby stets als einer der elegantesten Gentlemen erschienen, die er kannte, schon damals, als sie sich bei Ollivera's Todtenschau zuerst begegneten, und heute wieder, allein es entging dem scharf beobachtenden Polizisten nicht, daß sein Besucher heute nicht gut aussah, vielmehr angegriffen und sorgenvoll.

„Es freut mich außerordentlich, daß Sie gekommen sind, Mr. Bede Greatorex, da ich möglicher Weise schon morgen früh nach Helstonleigh zurück muß, wo plötzlich ein neues Geschäft meiner wartet. Noch heut Abend werde ich Gewißheit darüber erhalten, ob ich bleiben kann oder fort muß."

„Ich war sehr versucht," antwortete Bede offen, „Ihnen die von Ihnen gewünschte Unterredung abzuschlagen. Wir haben gerad im gegenwärtigen Augenblicke sehr viel zu thun, und ich hätte am allerliebsten die ganze Geschichte mit dem unseligen Wechsel nicht wieder aufgerührt gesehen. Das Geld ist einmal verloren und wir müssen uns in den Verlust fügen. Schon hatte ich ein Billet an Sie zu schreiben begonnen, um Ihnen dies zu sagen, da fiel mir plötzlich ein, Sie könnten am Ende Ihre Mittheilungen meinem Vater machen."

„Nein, das würde ich nicht gethan haben; es betrifft

sozusagen Sie mehr, als ihn. Sie sind nicht wohl gewesen in letzter Zeit, Mr. Greatorex?"

„So wohl wie immer. Warum?"

„Nun Sir, weil Sie, wenn ich's zu sagen mich unterstehen darf, so gar bleich, fast durchsichtig aussehen."

„Ich habe mich neuerdings zu sehr angestrengt. Mrs. Bede Greatorex und ich sind zwei Monate lang auf dem Continente gewesen; wir sind von Land zu Land, von Ort zu Ort geeilt und haben alle möglichen Sehenswürdigkeiten in Augenschein genommen, kurz! gemacht, was die Welt eine Erholungsreise nennt, und das ist anstrengender als die härteste Arbeit," ließ sich Bede auseinanderzusetzen herab, wenn auch in einem etwas hochmüthigen Tone, denn er meinte, es gehöre nicht zum amtlichen Departement eines geheimen Polizisten, ihm derlei Bemerkungen zu machen. „Was unser Geschäft aber anbetrifft, Mr. Butterby, so möcht' ich am liebsten gar nichts davon hören, wenn Sie mir nicht etwas ganz Besonderes mitzutheilen haben. Lassen wir die Sache ruhen."

„Ich würde weder gegen Sie noch gegen mich selbst meine Pflicht erfüllen, wenn ich die Sache ruhen ließe," entgegnete Butterby. „Passirte nachmals etwas noch Schlimmeres, so dürfte ich die Kastanien aus dem Feuer herauszuholen haben."

„Seien Sie so gut und sagen Sie mir, was Sie zu

sagen haben, mindestens so schnell wie möglich," erwiderte Bede, indem er die Uhr herauszog und mit mehr Ungeduld als Höflichkeit darauf sah.

Auf Butterby machte das keinen Eindruck; wenn seine Clienten auch pressirt waren, er war es selten. Seine reiche Erfahrung und seine scharfe Beobachtungsgabe aber belehrten ihn, daß der Herr da vor ihm sich vor der Mittheilung fürchtete, welche er demselben zu machen hatte, und aus diesem und keinem anderen Grunde ihm aus dem Wege zu gehen wünschte.

„Als jener Wechsel im Laufe des letzten Sommers abhanden kam, Mr. Bede Greatorex, beehrten Sie mich mit einem kleinen Auftrage und vertrauten mir Ihre stille Ansicht an, daß einer Ihrer Schreiber der Entwender des Papiers sein müßte, wenn nicht auf seine eigene, so doch auf Jemand Anderes Veranlassung, für den er handelte; zugleich ersuchten Sie mich, im Stillen ein wachsames Auge auf die Vier zu haben. Wenn Sie nun bis zum heutigen Tage keine Mittheilungen in der Sache erhielten, so haben Sie vielleicht gedacht, ich hätte den Auftrag vernachlässigt und die Geschichte außer Augen gelassen."

„Ach, wenn es die angeht, so will ich Sie sehr gerne anhören!" sprach Bede lebhaft, und dem scharfen Ohre des Lauschenden schien in dem Tone seiner Stimme sowohl Er-

leichterung wie Genugthuung zu liegen. „Haben Sie ausfindig gemacht, daß einer von ihnen der Dieb gewesen ist?“

„Das nicht gerade; was ich aber entdeckt habe, das sagt mir, daß es nicht unwahrscheinlich ist.“

„Weiter, bitte,“ fiel Bede ungeduldig ein. „Ist's Hurst gewesen?“

„Uebereilen Sie sich nicht mit Ihren Schlüssen, Mr. Bede Greatorex, und verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen diesen Rath ertheile. 's ist eine in allen Fällen zu befolgende gute Regel, und wären Sie so lange im Dienste des Gesetzes gewesen, wie ich, so würden Sie sich dies nicht erst sagen lassen müssen. Meine eigene Meinung ging von vornherein dahin, daß der junge Hurst keiner von denen sei, welche sich Geld oder sonst etwas aneignen, was ihnen nicht gehört, aber natürlich, da Sie . . .“

„Warten Sie einen Augenblick,“ unterbrach ihn Bede sprang auf, als wenn ihm plötzlich ein Gedanke gekommen sei, und sah sich erschrocken um. „Das Haus da ist klein, seine Mauern sind ohne Zweifel dünn; können wir etwa belauscht werden?“

„Setzen Sie sich nur ganz ruhig wieder nieder, Sir,“ lautete Butterby's phlegmatische Antwort. „Es war ein Kind von ungefähr zwölf Jahren, welches Sie die Treppe herauf zu mir geführt hat, nicht wahr?“

„Ja.“

„Nun, außer ihm und seiner Herrin, die stocktaub ist — das arme Wesen, es ist meine Cousine! — wohnt keine lebende Seele im Hause. Gatte und Sohn kommen vor zehn Uhr Abends niemals heim. Die Wände aber, die sind sieben mal dicker als unsere heutigen Mauern, denn das Haus stammt aus älteren Tagen, und wenn dies auch nicht der Fall wäre, so verlassen Sie sich darauf, daß, wo ich auch Quartier nehme, ich und meine Besucher vor allen Lauschereien vollständig sicher sind, Mr. Bede Greatorex.“

„Was ich sagte, geschah lediglich um Hursts willen,“ entgegnete Bede, sich ziemlich ungeschickt entschuldigend. „Selbst wenn Sie mir sagen, daß er der Schuldige ist, könnte es mir vielleicht doch conveniren, die Sache ganz zu vertuschen.“

„Als Sie den Wunsch aussprachen, daß ich Ihre Schreiber im Auge behalten möchte, und mir Ihre Gründe dafür angaben, — aus denen ich anfangs nicht recht klug werden konnte und die ich selbst heute noch nicht durchaus ergründet habe, wie ich mir frei zu bekennen erlaube — war meine eigene Ansicht von der Sache, daß der junge Hurst von Allen gerade der am wenigsten Verdächtige sei,“ fuhr der Beamte fort, so ruhig und kühl wie es seine Art und Weise war. „Indeß, da Sie auf Ihrer Meinung beharrten, so fügte ich

mich natürlich und beobachtete oder ließ Hurst auf das Sorgsamste beobachten, was auf dasselbe hinausläuft."

„Ohne von meinen Gründen dafür sich etwas merken zu lassen," fiel Bede wiederum ängstlich und gebieterisch zugleich ein. Dies ärgerte Butterby.

„Ich möchte eine Frage an Sie richten, Mr. Bede Greatorex, und um deren Beantwortung bitten. Glauben Sie, daß ich zu meinem Posten qualificirt wäre, wenn ich keine schärfere Beobachtungsgabe und Discretion besäße, als gewöhnliche Menschen, wie — entschuldigen Sie mich — Sie zum Beispiele? Mein ganzes Geschäft besteht ja so ziemlich in List und Verheimlichung und im Irreführen anderer Leute. Ich sagte zu meinem Freunde — dem, den ich anstellte in der Sache — der junge Hurst hat jüngst eine unpaßliche Bekanntschaft gemacht, eine ganz unschuldige zwar, aber binnen Kurzem kann er dadurch in unangenehme Verwickelungen gerathen, ehe er selbst eine Ahnung davon hat, und da ich seinen Vater, einen vortrefflichen Arzt, hochschätze, so möchte ich den jungen Mann gern rechtzeitig vor der möglichen Gefahr gewarnt haben. Beobachte also Alles, was er thut und nicht thut und laß' mich's wissen. Gut, Sir, der junge Hurst wurde beobachtet, so daß, wenn wir ihm die Haut abgezogen hätten, wir sein Inneres und was darin vorging und was er that und dachte, nicht genauer hätten sehen können. Das-

Resultat von alledem, oder wenigstens die Ansicht, zu welcher ich gelangte, war, daß ich Recht und Sie Unrecht hatten. Er hat bei der Entwendung des Wechsels oder worauf Sie sonst angespielt haben, nicht mehr die Hand im Spiele gehabt, als mein Notizbuch hier. Und wenn ich Ihnen das sage, Mr. Bede Greatorex, so mögen Sie es mir glauben."

Beide schwiegen einen Augenblick. Bede stützte sich mit dem Ellbogen auf den Tisch, während er seine Hand, die jetzt unbekleidet war, nachdenklich an die Schläfe führte, so daß man den schönen Diamantring an seinem kleinen Finger im Gaslichte funkeln sah. Seine Mutter hatte ihm auf ihrem Sterbebette diesen Ring gegeben, und die Hoffnung ausgesprochen, daß er denselben immer zu ihrem Gedächtnisse tragen werde. Ihr darin zu willfahren, erachtete Bede für eine heilige Pflicht der Pietät, obgleich wenige Menschen allen Schmuck an der eigenen Person so gründlich haßten, wie er. Seine Augen waren auf das Feuer im Kamin gerichtet, die Augen Butterby's fixirten ihn.

„Also, Mr. Greatorex, sobald von Hurst nicht mehr die Rede sein konnte, so machte ich mich selbstverständlich an die Anderen. Jenner, den ich übrigens keinen Augenblick im Verdacht hatte, war's nicht, und trotz seiner Unverschämtheit gegen mich war ich moralisch völlig überzeugt, daß diesmal auch Roland Yorke nicht der Schuldige gewesen ist. Trotzdem

habe ich beide Herren etwas beobachtet und schließlich herausgefunden, daß keiner von Beiden die That verübt hat."

„Was wollen Sie mit Ihrem „diesmal" hinsichtlich Mr. Yorke's sagen?" forschte Bede, welchen die Worte frappirten, die Butterby jedenfalls wider seine Absicht entschlüpft waren.

Butterby hustete; aber er war von Herzen kein schlechter Mann und wollte auch dem insolenten Roland wissentlich nicht schaden.

„Ach, Sie wissen ja, Mr. Bede Greatorex, ein junger Mensch, der sich auf's Gerathewohl in Port-Natal umhergetrieben und alle Arten von Leben und Existenz gesehen und durchgemacht hat, der geräth leichter in die Klemme, als solide junge Burschen, welche niemals viel über die Schürzenbänder ihrer Mütter hinausgelassen worden sind."

„Das ist wahr," bestätigte Bede. „Allein trotz seiner Reiseerfahrungen erscheint mir Roland Yorke als einer der wenigst verdorbenen jungen Männer, welche ich kenne. Auf den Wegen der bösen Welt ist er ein reines Kind."

„Er ist ganz und gar einer jener geraden, einfältigen Burschen, die niemals schlecht sein werden," erklärte Butterby, „außer, wo es sich um Frechheit und Unverschämtheit handelt. Davon hat er genug, um in Cheapside ein Geschäft damit etabliren zu können. Somit kämen die Drei, Hurst, Jenner

und Yorke außer Frage, und es bliebe nur Mr. Brown, Ihr Geschäftsführer übrig. Und seinetwegen ist es, daß ich um die Ehre einer Unterredung mit Ihnen nachgesucht habe."

Bede kehre seine Augen vom Feuer ab und richtete sie forschend auf Butterby.

„Sie haben mir von Anfang an gesagt, daß Sie Brown nicht im Verdachte hätten, ebenso wenig hatte ich's. Sie dachten, er könne es nicht gewesen sein, da er schon mehrere Jahre bei Ihnen und seine Redlichkeit erprobt war. Ich meinerseits hatte nur einen Grund, nicht anders zu denken. Ich konnte nämlich Browns Leben nicht weiter als drei bis vier Jahre zurück verfolgen, sein Erscheinen auf der Bühne der Welt datirte, so zu sagen, erst von da an. Mit Ihrer Erlaubniß, Sir, wollen wir jedoch Brown auf eine Minute bei Seite lassen und zu andern Leuten übergehen."

Butterby hielt inne, fast als wenn er erwartete, daß ihm sein Zuhörer zu diesem Excurse ausdrückliche Erlaubniß ertheilen sollte. Bede sagte aber nichts, sondern sah den Polizisten mit unverkennbarer Neugier an. Dieser begann dann wieder.

„In Birmingham existirte eine alte Firma, Johnson und Teague, die Bankier-, Mäkler und dergleichen Geschäfte machte. Es waren respectable Leute, die in großem Ansehen standen. Johnson (der das Geschäft von seinem Vater

geerbt hatte) war noch nicht vierzig Jahre alt, Teague schon bejahrt. Dieser Letztere war niemals verheirathet gewesen, aber er hatte auf dem Comtoir einen Großneffen, Samuel Teague; er hatte ihn erzogen und liebte ihn wie seinen Augapfel. Nach Außen hin war's ein solider junger Mann, im Stillen dagegen ein wüster Verschwender. Sein Gehalt betrug zweihundert Pfund jährlich, und er hatte in seines Onkels Wohnung außerhalb Birminghams freies Quartier. Natürlich gerieth er bald in Ungelegenheiten. Verstehen Sie mich, Mr. Bede Greatorex?"

„Gewiß."

„Auf dem Bureau arbeitete als einer der Schreiber ein junger Mann Namens George Winter; ein wohlerzogener Bursche, redlich von Natur, dem man vertraute und Achtung schenkte. Er und der junge Teague waren die vertrautesten Freunde. Wie viele Schuld nun auf Winters Rechnung kommt, vermag ich nicht zu entscheiden, allein als Samuel Teague, um sich aus der Verlegenheit zu reißen, einen Wechsel auf die Firma fälschte und ihn sich auf dem Büreau auszahlen ließ, war Winter mit in die Geschichte verwickelt. Natürlich würde er sagen, wenn Sie ihn darüber befragten, daß er unschuldiger Weise in die Geschichte hineingezogen worden sei, wie er es in der That auch gesagt hat, aber er war es gewesen, welcher das Geld ausgehändigt hatte, und

die Firma und die Welt sahen in ihm den Schlechteren von den Beiden. So wie man den Betrug entdeckte, machte der junge Teague sich aus dem Staube; Winter aber, um sich selbst zu retten und üble Folgen zu vermeiden, ging noch am nämlichen Nachmittage direkt in die Privatwohnung des alten Teague und offenbarte dort alle die vielen Ungehörigkeiten, die sich der junge Teague hatte zu Schulden kommen lassen. Es brachte den alten Onkel um's Leben."

„Um's Leben?" wiederholte Bede, denn Butterby machte eine kleine Pause.

„Ja, Sir, es hat ihn um's Leben gebracht. Bis zu jener Stunde hatte der alte Mann seinen Neffen als einen Heiligen in dieser unserer sündigen Welt betrachtet, und der Schlag, welchen er empfing, als er ihn vielmehr als einen Dämon der Unterwelt ansehen mußte, traf des alten Teague's Herz an der empfindlichsten Stelle und tödtete ihn. Er hatte eine Art von Schlaganfall und starb noch in derselben Nacht. Am nächsten Tage, einem Sonntage, wurde George Winter vermißt. Allgemein behauptete man, er habe sich nach Liverpool begeben, Samuel Teague nach, der sich dahin gewandt haben sollte, in der Absicht nach Amerika zu segeln. Auf Beide wurde durch die öffentlichen Blätter gefahndet, denn Beide galten als gleich schuldig. Und um welch' eine Kleinigkeit war es gewesen, daß sie sich Beide in Gefahr gesetzt hatten?

um nicht viel über hundert Pfund! Die Zeit verging und Keinem von Beiden kam man auf die Spur, vielleicht wollte Johnson, nachdem der erste Zorn verraucht war, um seines verstorbenen Associés willen die Sache nicht weiter verfolgen. Sicher ist, daß Samuel Teague jetzt ein Geschäft in New-York hat und prosperirt."

„Und der Andere . . . Winter?"

„Auf den komme ich eben," bemerkte Butterby bedeutungsvoll. „Es scheint, daß Winter dem Andern gar nicht nachgegangen ist. Ueber den Tod des alten Teague erschrocken, und weil er von Johnson keine Nachsicht erwarten zu dürfen glaubte (wie das damals auch der Fall war), nahm er einen falschen Namen an, legte sich falsches Haar und falschen Bart an und stahl sich am Sonntag Abend auf der Eisenbahn still davon. Nach Helstonleigh war es, wohin er sich begab, Mr. Bede Greatorex, und er nannte sich Godfrey Pitman."

Bede fuhr auf seinem Stuhle in die Höhe. Bis hierhin war er völlig ruhig geblieben, natürlich nicht ohne Interesse für die Geschichte, aber doch nur wie für eine Sache, die ihn selbst nicht berührte.

„Ja, Sir, Godfrey Pitman. Derselbe, welcher zur Zeit von Mr. Ollivera's Tode sich in Mrs. Jones' Hause befand; der Mann, aus dem Helstonleigh eine so geheimnißvolle Per-

son machte, der, so zu sagen, des Mordes beschuldigt wurde. Und Godfrey Pitman, Sir, oder George Winter, wie Sie ihn nun am liebsten nennen mögen, ist Einer und Derselbe mit Ihrem ersten Schreiber, Mr. Brown."

„Nein!" schrie Bede Greatorex auf.

„Ich sage ja, Sir. Ein und derselbe Mann."

Bede blickte in einer gewissen Verstörung über Butterby's Kopf auf die gegenüberstehende Wand hinüber und schien in Gedanken verloren über die ihm soeben gemachte Enthüllung.

„Brown ist mir immer . . ." Er hielt plötzlich inne. „Brown ist mir immer ein unbehagliches Räthsel gewesen," schwebte ihm auf der Zunge, allein er sprach die Worte nicht aus, und eine krankhafte Blässe glitt ihm über das Gesicht. Er wandte seine Augen von der Wand ab und auf das Feuer und saß wieder wie vorher, die Hand an die Stirn gepreßt, gleich einem Träumenden da.

„Ich sehe, Mr. Bede Greatorex, welcher peinigende Zweifel in Ihnen arbeitet," sagte der beobachtende Polizist, welchem auch nicht das geringste Anzeichen verloren ging. „Sie wollen jetzt sagen, daß es Pitman war, welcher jene That in Helstonleigh verübte."

„Wie haben Sie das Alles über ihn herausbekommen?" fragte Bede.

„Ich bin ganz zufällig der Sache auf die Spur gekommen;

stoßen Sie sich aber nicht an diese Worte. Ein Herr in Birmingham, Namens Foster, hatte ein gewisses Geschäft in meine Hände gelegt, und in einem Bündel Briefe, die er mir zur Durchsicht übergab, fand ich ein Billet von George Winter, welches diesen Sommer auf Ihrem Büreau geschrieben worden war. Es war eben einer jener wunderlichen Zufälle, wie sie uns nicht oft begegnen, denn Foster hatte keine Ahnung davon, daß sich jener Brief mit darin befand, er glaubte, er habe ihn vernichtet. Es waren nur zwei oder drei Zeilen und ohne weitere Bedeutung, aber sie thaten mir dar, daß Brown und George Winter eine und dieselbe Person sind, und ich brachte bald auch seine Identität mit Godfrey Pitman heraus."

„Johnson und Comp. werden ihn wohl verfolgen wollen?" bemerkte Bede, immer noch, als träume er.

„Nein," sagte Butterby. „Ich habe mit ihnen gesprochen, wenigstens mit Johnson. In Bezug auf jenes Vorkommniß hat sich mittlerweile seine Ansicht verändert; er meint, daß Winter, obschon strafbar nachlässig und unverzeihlich blind in seinem Vertrauen auf Samuel Teague, selbst keine Kenntniß von der verbrecherischen That hatte. Jedenfalls hat Winter seitdem alles Mögliche gethan, das Unrecht wieder gut zu machen: er hat von einer Brodrinde gelebt und Tag und Nacht gearbeitet, um von Zeit zu Zeit Johnson anonyme kleine Geldsummen zu schicken; er ließ ihn nur wissen, daß

diese von ihm kommen, ohne ihm anzudeuten, wo er war und wie er das Geld verdiente, — Alles in der Absicht, nach und nach das Geld zu ersetzen, um welches Samuel Teague die Firma im Laufe der Jahre gebracht hatte. Teague hat seinerseits dasselbe gethan von der anderen Küste des atlantischen Oceans aus," setzte Butterby mit einem verschmitzten Lächeln hinzu, „so daß Johnson zwei Mal über und über bezahlt ist."

„So verfolgen Sie ihn also nicht?"

„Kein Gedanke daran; und ich bin so frei, zu gestehen, daß, wenn ich Alles in Allem betrachte, — Browns gutes Verhalten seitdem und die Wahrscheinlichkeit, daß Samuel Teague der alleinige Uebelthäter war — der Mann sich in allen gewöhnlichen pecuniären Beziehungen als rechtlich und zuverlässig gezeigt hat."

„Hat er" — Bede stockte — „hat er meinen Wechsel genommen?"

„Das muß ich Ihrem eigenen Urtheile überlassen; ich selbst habe keinen Anhalt, darüber in's Klare zu kommen. Der Brief an Foster war um dieselbe Zeit geschrieben, wo das Papier verloren ging; es war darin von Geld die Rede; Brown sagte, er freue sich, daß er nun bei ihm nicht mehr in Schuld sei; ob aber diese Schuld Pfunde oder Schillinge betragen hatte, das weiß ich nicht. Foster würde mir keine Sylbe antworten; er war schon außerordentlich wild darüber,

daß er den Brief nachlässiger Weise hatte unter die anderen gerathen lassen. Da er sehr haushälterisch lebt und tüchtig arbeitet, so hatte Brown wohl selbst Geld zur Verfügung, ohne sich an dem Ihrigen vergreifen zu müssen, Mr. Bede Greatorex."

Bede nickte.

„Andererseits darf man einem Menschen, auf welchen bereits ein Schatten gefallen, weniger trauen, als einem, der sein ganzes Leben lang im offenen Sonnenschein umhergewandert ist. Der Vorzeiger jenes Wechsels hatte eine Masse schwarzen Haares um sein Gesicht herum, ganz wie Godfrey Pitman in Helstonleigh. Wenn man aber berücksichtigt, daß es in London so viele Gesichter giebt, welche von Natur mit derlei Reichthum gesegnet sind, so ist es kaum recht und billig, wenn man ihn in dieser Beziehung in Verdacht hat."

Abermals nickte Bede zustimmend.

„Natürlich können Sie Browns Gesicht in dieser Weise zustutzen und die Bank ihn sehen lassen, wenn Sie's auf eine Probe ankommen lassen wollen. Unter allen Umständen würde dadurch die Geschichte zur Ruhe kommen."

„Nein," sagte Bede scharf; „nein, das möchte ich nicht thun. Nie habe ich bei der Sache an Brown gedacht, nie-

mals, auch jetzt kann ich nicht an ihn denken und denke nicht an ihn."

Dachte er jetzt wirklich nicht an ihn? Butterby mit seinen scharfen Ohren kam es vor, als wenn Bede's letzter Satz nicht eben wie aufrichtig gemeint klang.

„Nun, das steht ganz bei Ihnen, Sir. Ich habe meine Schuldigkeit gethan, indem ich Sie mit dem Ergebniß meiner Nachforschungen bekannt machte, indeß keinen Beruf, die Sache weiter zu verfolgen, wenn Sie diese nicht officiell in meine Hände legen. Allein, wir haben noch einen andern und wichtigeren Punkt zu berücksichtigen, Mr. Bede Greatorex".

„Welchen andern?" fragte Bede, indem er sich zu Butterby herumwandte.

„Den in Helstonleigh", sagte der Polizist. „Da gehen mir gleich eine Menge Dinge und Gedanken, zum Theil sehr wundersamer Art, durch den Kopf. Ich sage nicht, daß er bei Ollivera's Tode die Hand irgendwie im Spiele gehabt hat, aber es wäre nicht unmöglich, und was jetzt herausgekommen ist, bestärkt mich in manchen Stücken in meinem Verdacht gegen ihn, während es in anderen diesen wieder verringert. Sie erinnern sich wohl, wie seltsam sich damals Alletha Rye gerirte, ihres Traumes, ihres Benehmens am Grabe, welches letztere mir selbst wahrzunehmen vergönnt war, und ihrer merkwürdigen Aufregung".

Bede erinnerte sich dessen und erklärte auch, daß er nicht begreifen könne, warum sich das Mädchen so benommen habe, allein er sprach wie Einer, dessen Gedanken ganz wo anders sind, als wenn die Fragen nur geringes Interesse darböten.

„George Winter und Alletha Rye hatten ein zärtliches Verhältniß zusammen; ehe sie nach Helstonleigh übersiedelte, lebte sie in Birmingham. Wäre er nicht in jene Collision gerathen, so würden sie einander bald geheirathet haben."

„So, sie hatten ein Verhältniß zusammen," bemerkte Bede gleichgültig; „sie ist kein gewöhnliches Frauenzimmer."

„Zugegeben, Sir. Aber diese ungewöhnlichen Frauenzimmer sind um kein Iota weiser oder besser, als andere, wenn ihre Liebhaber in's Spiel kommen. Von jeher haben die Weiber um dieser willen tolle Dinge gethan, und da kam ich auf den Gedanken, daß Alletha Rye ihn jedenfalls nur verborgen hat, weil sie Angst hatte, er könne es gethan haben. Sonst wüßte ich nicht, wie sich ihre Tollheit und Aufregung erklären lassen. Andererseits scheint es mir eigenthümlich komisch, daß George Winter, der sich oben in jenem Bodenzimmer versteckt hielt, bis er sich sicher entfernen konnte, darauf ausgegangen sein soll, Mr. Ollivera umzubringen, einen Mann,

welchen er in seinem Leben nicht gesehen hatte. So war damals meine Ansicht von der Sache."

„Und im hohen Grade unwahrscheinlich," murmelte Bede.

„Das meine ich auch, und ich kann nicht umhin, zu glauben, daß er unversengt die Feuerprobe bestehen wird."

„Welche Feuerprobe?"

„Die Anklage auf Mord."

Mit einem Male zeigte sich auf Bede's Gesicht ein Ausdruck der Angst, welcher etwas förmlich Geisterhaftes hatte. Es erschreckte selbst den Polizisten, als sich dieser Blick auf ihn heftete.

„Das darf mein Vater nicht erfahren", sagte Bede in rauhem und gebieterischem Tone.

„Nicht erfahren!" rief Butterby, außer sich vor Erstaunen.

„Nein, nein! Sie dürfen ihn nicht wissen lassen, daß Brown jener Godfrey Pitman ist. Er darf niemals wissen, daß Pitman ausfindig gemacht worden ist."

„Um Himmelswillen, warum nicht, Mr. Bede Greatorex? Meine Ehre ist ja völlig verpfändet bei der Entdeckung dieses Pitman; dieser eine Mensch hat mir mehr Noth und Sorge gemacht, als drei andere sonst. Jetzt, wo ich endlich den Pitman erwischt habe, kann ich die Sache nicht ruhen lassen, und ganz gewiß würde das Mr. Greatorex auch nicht wollen."

Bede blickte consternirt darein. Er öffnete seine Lippen, als wollte er sprechen, schloß sie aber alsbald wieder.

„Und wenn wir zwei auch noch so thöricht wären, so giebt's doch einen Andern, der es nimmermehr zugeben würde; wir hätten so gut wie mit unserm Leben dafür zu stehen," fuhr der Polizeibeamte in leisem, eindringlichen Tone fort, „und dieser Andere ist der Pfarrer Ollivera."

„Ich sage Ihnen, Butterby, die Sache muß vertuscht werden," wiederholte Bede in unverkennbarer Aufregung mit merkwürdig hohler Stimme. „Sie muß unter allen Umständen vertuscht werden. Thun Sie nichts!"

„Und wenn nun der Pfarrer selbst den Pitman ausfindig macht?" fragte Butterby und fixirte Bede mit seinen, von den überhängenden Brauen beschatteten Augen.

„Das ist ein möglicher Fall, mit welchem wir vor der Hand nichts zu schaffen haben; es ist Zeit genug, davon zu sprechen, wenn er eintritt."

„Aber, Mr. Bede Greatorex, wenn Pitmann wirklich der . . ."

„Pst! Halt!" unterbrach ihn Bede und sah sich unwillkürlich rings im Zimmer um, als fürchte er sich schon vor den Wänden. „Um des Himmels willen, Butterby, lassen Sie die ganze Sache fallen, jetzt und für immer. Es kommen dabei Interessen in's Spiel, von denen ich nicht sprechen kann

. . . die aber unter allen Umständen meinem Vater verheimlicht werden müssen. Gott, wenn ich die Last der ganzen Verwicklungen von mir abwälzen und Ihnen die Sache nackt und bloß darlegen könnte! Allein ich mag nicht Andere in Noth und Sorge bringen. Pitman anklagen, das hieße schon halb vernarbte Wunden wieder aufreißen; das brächte Schlimmeres über uns als Tod!"

Wie er sich so über den Tisch geneigt hatte, schien es wirklich, als sehne er sich, sein Herz ausschütten zu können, was er doch nicht durfte. Butterby, dem allerhand Gedanken und Schlüsse durch den Kopf zogen, wandte seine Augen keine Secunde von Bede's angstvollem Gesichte.

„Beantworten Sie mir eine Frage, Mr. Bede Greatorex, ganz ohne Scheu. Wenn Sie wüßten, daß Pitman der Mörder Ihres Vetters wäre, würden Sie ihn immer noch in Schutz nehmen?"

„Wenn ich's wüßte, wenn ich's glaubte, daß Pitman das Verbrechen begangen hätte, so würde ich der Erste sein, der ihn den Händen der Gerechtigkeit überlieferte," sprach Bede und athmete rasch. „Aber ich bin überzeugt, er hat es nicht gethan."

Butterby pausirte.

„Da Sie so viel gesagt haben, Sir, so meine ich, sollten

Sie noch ein klein wenig mehr sagen. Es ist bei mir sicher aufgehoben. Wie ich sehe, haben Sie einen andern Verdacht."

„Ich habe immer geglaubt, daß eine gewisse Person es gethan hat," sagte Bede, vor Aufregung kaum der Sprache mächtig. „Wenn, verstehen Sie mich recht, wenn kein unglücklicher Zufall war, oder so, wie das Verdict der Jury lautete, nun, dann meine ich, ich weiß wer und was es gewesen. Pitman nicht."

„Ist die Person zu erlangen?"

„Nicht zu irgend welchem practischen Zweck, nicht zur Anklage."

„Ist's Jemand von denen, die ich schon in Bezug auf jenen Tod habe nennen hören?"

„Nein, Sie nicht und auch die Welt nicht. Lassen Sie uns davon schweigen. Auf meine Ehre versichere ich Sie, Butterby, ich bin überzeugt, daß Pitman bei der Sache seine Hand nicht im Spiele gehabt hat; aus diesem und aus anderen damit zusammenhängenden Gründen wünsche ich, daß die Mittheilungen, die Sie mir gemacht haben, begraben bleiben, ein Geheimniß zwischen Ihnen und mir. Wollen Sie mir das versprechen? Sollten Sie bei Ihren Nachforschungen irgend welche Unkosten gehabt haben, so will ich Ihnen sofort eine Anweisung auf den Betrag derselben geben."

„Bis jetzt sind die Unkosten nicht groß gewesen," entgeg-

nete der Polizist ehrlich „Wir wollen das für jetzt sein lassen. Was Sie von mir verlangen, ist etwas sehr Schweres; es kann mich gar leicht mit meinen Vorgesetzten in Collision bringen.“

„Sollte das der Fall sein, so können Sie zu Ihrer Vertheidigung meine Wünsche anführen; sagen Sie, ich hätte den weiteren Maßnahmen Einhalt geboten.“

„Nun wohl,“ versetzte Butterby nach einer Pause der Ueberlegung. „So mag es für jetzt bleiben, wie es ist. Natürlich aber, wenn die Geschichte durch andere Leute an's Licht gezogen wird, muß ich meines Versprechens entbunden sein.“

„Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen aufrichtig, Mr. Butterby.“

Bede Greatorex, der von Natur so stolze Mann, ließ sich herab, dem Polizisten die Hand zu schütteln. Butterby geleitete ihn die Treppe hinab und machte ihm die Hausthür auf. In Fleet Street kam Bede zufällig mit den Schultern Roland Yorke's in Berührung, der aus Arthurs Hotel in Norfolkstreet nach Hause stürmte. Bede aber, in tiefe Gedanken versunken, sah den jungen Mann gar nicht; sein Antlitz war abgespannt, angstvoll, bleich, wie Roland nachmals bemerkte, dem eines Menschen ähnlich, der einem Gespenste begegnet ist.

Butterby stieg die Treppe nach seinem Zimmer wieder hinauf und setzte sich an's Feuer. Hier, nach seiner Gewohnheit die Hand auf's Knie stützend, ging er mit der ihm eigenen Genauigkeit im Geiste alle mit Ollivera's Tode in Verbindung stehenden Umstände einen nach dem anderen noch einmal durch. Dann erwog er schweigend sämmtliche Momente und Interessen, die etwa weiter in Frage kommen konnten, namentlich jedoch die Worte, welche Bede soeben gesprochen hatte.

„Ich möchte wissen, ob Louise Joliffe an jenem Abende ausgewesen ist?" Das war der einzige Satz, der während des Stunden 'langen stillen Nachgrübelns seinen Lippen entschlüpfte.

Viertes Capitel.

Verschwunden.

Welchen Eindruck die jetzt etwa zwei Tage alten Enthüllungen auch auf Bede gemacht haben mochten, Browns ungewöhnliche geschäftliche Thätigkeit mußte er ihrem vollen Werthe nach anerkennen. In einer Zeit, wie die gegenwärtige, wo es auf dem Büreau mehr Arbeit gab, als seit Monaten, that Brown wirklich das, wovon Roland so gern sprach . . . er stemmte seine Schulter an das Rad. Was die Expedition auch von ihm verlangte, Brown zeigte sich allen Anforderungen gewachsen, dies zusammen mit seinen in der That ausgezeichneten Verwaltungstalenten machte ihn für Bede unschätzbar. In stiller, nicht auffälliger Weise hatte Brown auch schon seit manchen Wochen auf jene Nachlässigkeiten, Versehen und Vergeßlichkeiten seines Chefs Obacht gegeben, über welche der Leser schon öfters hat klagen hören. So weit es in seiner Macht lag, wurde diesen Unzukömmlichkeiten schweigend wieder abgeholfen. Bede entdeckte das

und wußte, daß manchen Abend, wo Brown über die Geschäftsstunden hinaus auf dem Büreau blieb, Dieser irgend ein Versehen, das Jener begangen, wieder gut zu machen suchte. Nur einmal sprach Bede darüber.

„Warum bleiben Sie heut Abend so lange auf dem Büreau, Mr. Brown," fragte er, als er kurz vor zehn Uhr in die Expedition trat und Brown tief in die Arbeit vergraben fand.

„Ich arbeite nur etwas für morgen vor," gab der Geschäftsführer ruhig zur Antwort. Aber Bede, obschon er nichts weiter sagte, bemerkte recht wohl, womit sich Brown beschäftigte, und so, was auch Browns geheime Sünden sein mochten, konnte Bede den treuen Arbeiter kaum entbehren.

Vielleicht zum fünfhundertsten Male blickte Bede von seinem Pulte zu Brown hinüber, freilich nicht länger mit jenem forschenden, grübelnden Ausdruck; der war jetzt nicht mehr nothwendig. Die Augen, welche Bede mit einer so unbehaglichen Empfindung erfüllt hatten, die er sich, wie sehr er auch sein Gedächtniß anstrengte, nicht klar machen konnte, waren nun endlich keine geheimnißvollen Augen mehr für ihn. Er wußte, wo und bei welcher Gelegenheit er sie gesehen hatte, und wenn er sie vorher unheimlich gefunden und gescheut hatte, jetzt fand er sie noch zehnmal unheimlicher und scheute sie noch zehnmal mehr.

„Ach wie geht's Ihnen, Mr. Channing?" rief Bede

plötzlich aus und verließ sein Pult, um dem Eintretenden entgegenzugehen. Sie schüttelten sich die Hände und plauderten ein paar Minuten mit einander, denn sie hatten sich seit Bede's Heimkehr von seiner Reise auf dem Festlande noch nicht wiedergesehen. Gerade wie Butterby's scharfem Auge die Veränderung zum Schlimmeren aufgefallen, die äußerlich an Bede zu bemerken war, ebenso fiel diesem eine gewisse Veränderung in Hamish' Gesicht auf.

„Sie sind doch wohl?“ fragte er.

„So wohl wie London und angestrengte Arbeit mich eben sein lassen,“ entgegnete Hamish mit einem, trotz seines Anflugs von Melancholie wirklich fröhlichen und leichten reizenden Lächeln. „Was hilfts's aber, von grünen Feldern und blauen Wogen zu träumen, wenn man sie nicht haben kann.“

„Das ist Ruhe, — wenn man auf dem einen sitzt und müßig dem anderen zuschaut,“ bemerkte Bede. „Ein paar Monate aber mit Dampfesschnelle umherziehen, ohne daß weder Augen noch Körper Ferien haben, das greift einen Menschen mehr an, als alle Arbeit in London, Mr. Channing.“

Mit einem langsamen, beobachtenden Blicke auf Hamish' feines Gesicht, welches merkwürdig angegriffen und so zu sagen, ätherisch erschien, ging Bede in sein Privatzimmer hinüber, während Hamish an Hursts und Rolands Pult herantrat.

„Wie geht's?“ fragte er sie gemeinschaftlich.

„So gut, wie mir's die verwünschten Verhältnisse und Menschen gehen lassen,“ antwortete Roland ärgerlich, ohne von seiner Schreiberei aufzublicken.

Hamish lachte.

„Gerade jetzt, wo ich gern ein Bischen freie Zeit haben möchte, habe ich doppelte Arbeit auf den Schultern,“ fuhr Roland fort. „Der kleine Jenner ist nach Hause gereist, weil seine Mutter auf den Tod krank liegt, und so muß ich arbeiten wie ein Sclave. Wäre Arthur nicht eben in London, so sollt' es mir auf die Extrabürde nicht groß ankommen, im Gegentheil, ich wäre froh, wenn ich mich nützlich machen könnte. Nicht, daß mich Arthur übrigens vermißt, wie der Augenschein lehrt,“ setzte er im Tone tiefer Kränkung hinzu, denn seit jenem Augenblick, wo er vor dem Hotel von Arthur Abschied genommen, seit fast zwei Tagen nunmehr, hatte er von diesem weder etwas gesehen noch gehört. „Ich würde nicht zwei Tage an einem fremden Ort sein, ohne nach ihm zu sehen!“

„Du hast also Arthur nicht gesehen?“ forschte Hamish.

„Nein, ich habe ihn nicht gesehen,“ erwiderte Roland nachdrücklich. „Er ist von Dir und anderen Freunden zu sehr in Beschlag genommen worden, um an mich zu denken. Vielleicht hat er sich zu Geralds Ansichten bekehrt und meint,

daß ich ein Mensch bin, den zu kennen kaum der Mühe lohnt. Mutter Jenkins hat zwei Tage lang ihr bestes Kleid angehabt und ihn erwartet. Was man alles erleben muß! — verwünscht sei die ganze Geschichte! Was Treue und Glauben betrifft da hätte ich Arthur gegen die ganze Welt verwettet!"

„Du und ich und Mutter Jenkins, wir sind Alle im gleichen Falle," sagte Hamish lächelnd, denn Rolands Zornesausbrüche hatten immer etwas äußerst Ergötzliches; „Arthur ist auch nicht bei mir gewesen, alter Junge."

„Nicht?" antwortete Roland mit, wie er meinte, erhabener Gleichgültigkeit und mit einem grimmigen Schütteln seiner Feder, welche seine Arbeit über und über mit Tinte bespritzte. „So ist er also bei Gerald. Vielleicht führt er ihn durch den Tower und zu den Wachsfiguren Madam Tusseau's und den wilden Thieren, wie ich's zu thun gedachte."

„Ich glaube, es sind vielmehr Geschäfte, die ihn von uns fern halten," erwiderte Hamish. „Du kennst Arthur, bei ihm kommt vor allen Dingen zuerst das Geschäft. Immerhin wundere ich mich aber, daß er gestern Abend nicht zu uns gekommen ist; wir haben bis nach halb acht Uhr mit dem Mittagsessen auf ihn gewartet."

Roland war damit beschäftigt, den Schaden wieder gut zu machen, den seine Feder angerichtet hatte, und gab keine Antwort.

„Ich bin gekommen, um mich bei Dir nach ihm zu erkundigen, Roland. Wo logirt er?"

„Er hat Annabel noch gar nicht einmal aufgesucht," platzte Roland heraus, „und das ist eine Schande!"

„Wo logirt er?"

„Nun, in dem Hotel in Norfolk Street; ich hab's Dir ja gesagt."

„Ja, bekräftigte Hamish; „aber er logirt dort nicht. Ich komme eben vom Hotel her."

„Wer sagt's, daß er nicht da logirt?"

„Die Leute im Hotel".

„Das sagen sie?" entgegnete Roland und wandte seinen ganzen Ingrimm nun gegen das Personal des Gasthofes. „Sind mir hübsche Leute, um ein Hotel zu halten."

„Sie sagen, er sei nicht dort und sei niemals da gewesen."

„So will ich Dir sagen, Hamish, daß er dort ist. Habe ich ihn an jenem Abend von hier aus nicht selbst dahin gebracht und mich überzeugt, daß er wohlbehalten in's Haus kam? Hat er nicht seinen vermißten Koffer dahin beordert und mir sollten sie nur sagen, daß er nicht dort wäre!"

„Was sie sagen, ist das Folgende. Arthur sei dahin gekommen, aber noch am selben Abende wieder fortgegangen, ohne sein Bett nur zu berühren, und sie können mir keine

Auskunft geben, wo er sich jetzt aufhält. Ich habe sie nicht weiter gefragt, sondern bin unverzüglich zu Dir gerannt, weil ich dachte, Du könntest mir sagen, wo Arthur sei."

„Das ist's gerade, was ich nicht weiß; Arthur hat sich nicht gemüßigt gesehen, mir's zu melden. Er ist ganz bestimmt in seinem Hotel, denn er erwartete Briefe, Telegramme und was weiß ich noch. Sie haben jedenfalls den Namen verwechselt und Dich falsch berichtet."

Hamisch glaubte das nicht. Schweigend und etwas consternirt stand er da, und in diesem Augenblick erst dämmerte ihm eine schwache Ahnung, noch nicht von einem Unglück, aber davon, daß nicht Alles war, wie es sein sollte, in seiner Seele auf.

„Ich muß ihn finden," sagte Hamish. „Wenn es sich herausstellt, daß er wirklich nicht im Hotel ist und man mir nicht angeben kann, wo ich mich nach ihm umzusehen habe, dann weiß ich nicht, was ich denken soll. Hättest Du nicht so viel zu thun, Roland, so würde ich Dich ersucht haben, mich nach Norfolk Street zu begleiten."

Mit einem verlangenden Blicke sah Roland zu Brown hinüber. Er bat nicht, daß er mitgehen dürfte, aber in seinen Augen lag sein dringender Wunsch deutlich genug ausgeprägt. Wenn er selbst auch hinsichtlich Arthurs ganz ohne Sorgen war, so erschien ihm ein Gang nach Norfolk Street doch als

eine köstliche Unterbrechung seiner sauren Arbeit. Er empfing indeß keinen zustimmenden Blick von seinem Gegenüber.

„Wir würden in einer Stunde wieder da sein, Mr. Brown, und ich würde dann arbeiten, wie ein Büffel. Vielleicht auch noch eher, wenn wir eine Droschke nehmen," sagte er endlich lebhaft.

Unter der Bedingung, daß Roland binnen einer Stunde wirklich wieder auf dem Büreau sei, ward ihm von Brown die ersehnte Erlaubniß ertheilt.

„Ach, danke, danke Mr. Brown; das ist großherzig," sagte er voll freudiger Aufregung, während er sich von seinem Sessel herabschwang und seinen Hut nahm. „Bis zum Morgenlichte will ich für Sie arbeiten, wenn's nöthig und keine Böcke machen."

Aber Arthur war nicht zu finden im Hotel der Norfolk Street, und was sie dort erfuhren, lautete ziemlich sonderbar. Der Hotelier selbst war nicht zugegen, doch auf Rolands, wie man denken kann, sehr ungestüm ausgedrücktes Verlangen, Arthur sehen und sprechen zu wollen, kam der Oberkellner zum Vorschein und theilte ihnen die wenigen Details mit, welche anzuhören Hamish sich vorhin sich keine Zeit genommen hatte.

Bei Arthurs Ankunft, so erzählte der Kellner, begab sich derselbe nicht auf das von ihm schriftlich bestellte Zimmer,

sondern in den sogenannten Kaffeesalon. Nachdem er sich die erforderlichen Schreibmaterialien hatte geben lassen, sagte er, daß er schon schellen werde, wenn er etwas Weiteres bedürfe. Der Kellner verließ denn das Gemach und sah noch, daß Arthur sich daran machte, die für ihn eingegangenen Briefe zu lesen. Es war ein überaus ruhiges Hotel, niemals sehr besucht; die drei oder vier Leute, welche an jenem Abende darin logirten, waren zufällig ausgegangen, so daß sich Arthur augenblicklich ganz allein befand. „Nach einiger Zeit," fuhr der Mann fort, „ging ich wieder in den Kaffeesalon und fand Niemanden mehr darin. Von diesem Momente an haben wir von dem Herrn nichts mehr gesehen und gehört."

Das war das Wesentlichste des Berichts und es klang einigermaßen unglaublich. Hamish stand ruhig da und hörte der seltsamen Erzählung zu; Roland hatte sich auf einen Tisch gesetzt und baumelte mit seinen langen Beinen, während er heftig an seinem schwarzen Backenbarte zauste.

„Ich bin selbst mit ihm bis hierher an die Thür des Hotels gekommen," fiel Roland ein, noch ehe der Kellner seinen Bericht ordentlich zu Ende gebracht hatte, als wenn dieser Moment ein streitiger Punkt wäre. „Ich habe gesehen, daß er glücklich in's Haus hineingebracht ist. Es war um acht Uhr."

„Ja, Sir, es war um diese Zeit, daß Mr. Arthur Channing zu uns gekommen ist," antwortete der Kellner.

„Und als ich eine Stunde darauf noch einmal vorsprach, sagten Sie mir, Mr. Channing sei ausgegangen, wie Sie sich noch erinnern werden," erwiderte Roland, der völlig außer Fassung zu sein und auf irgend wen einen Vorwurf bringen zu wollen schien. „Sie haben mir aber nicht gesagt, daß er das Hotel ganz und gar verlassen hatte."

„Ganz recht, Sir; aber wie konnte ich denn glauben, daß er nicht wieder kommen würde?" fragte der Kellner demüthig. „Das ganze Haus ist von der Geschichte consternirt; wir wissen nicht, was wir denken sollen. Als der Herr gegen elf Uhr noch nicht wiedergekommen war, meinte ich, daß das Stubenmädchen ihn auf sein Zimmer geführt haben müßte, allein sie sagte, das sei nicht der Fall, und so gingen wir hinauf und fanden das Zimmer leer. Seitdem haben wir von ihm nichts wieder gehört, meine Herren."

Der auf Hamish' Antlitz lagernde Schatten wurde um einen Schein dunkler. Er begann das Alles für sehr wundersam zu halten.

„Die Leute von der Eisenbahn sollten ihm ja seinen Koffer hierhersenden," rief Roland aus, der wenn er von etwas betroffen war, keiner Ueberlegung mehr fähig war und aussprach, was ihm gerade zuerst in die Gedanken kam.

„Ja, Sir, der Koffer ist am andern Morgen auch gekommen. Ich hab' ihn in's Zimmer hinaufgetragen, und da steht er noch."

„Was! Ungeöffnet!" sagte Hamish. „Ist denn Mr. Arthur Channing nicht gekommen und hat ihn reclamirt?"

„Nein, Sir, wir warten noch immer, daß dies geschehen soll."

Die Sache wurde jetzt ernsthaft. Wo auch Arthur sich eine andere Wohnung gesucht haben mochte, gewiß hätte er doch seinen Koffer abgefordert; das verstand sich ja von selbst. Roland starrte den Kellner verblüfft an.

„Wissen Sie ungefähr, wie lange er im Kaffeesalon geblieben ist und geschrieben hat?" fragte Hamish.

„Nein, nicht genau. Es mag etwa halb neun Uhr gewesen sein, als ich wieder hinein kam und ihn nicht mehr vorfand. Ich glaube jedoch, er hat gar nicht geschrieben, Sir, denn Tinte und Papier befanden sich noch ganz in derselben Lage auf dem Tische, wie ich sie hingethan hatte; sie schienen nicht berührt worden zu sein."

„Warteten mehrere Briefe auf ihn?"

„Vier oder fünf, Sir. Und mit einem ist mir ein kleines Malheur passirt, das mir sehr leid thut. Wie ich sie aus dem Kasten herausnahm, um sie ihm zu bringen, übersah ich

einen und ließ ihn drin, so daß Mr. Channing ihn gar nicht empfangen hat. Er ist noch drin."

„Seien Sie so gut, mir ihn zu holen."

Der Mann brachte den Brief und händigte ihn Hamish ein. Er war von Charles Channings Hand und trug den Poststempel von Marseille; ein Beweis, daß Charles daselbst glücklich angelangt war, was wenigstens zu einem Tröpfchen Freude für Hamish wurde.

„Sie werden wohl nichts dawider haben, wenn ich den Brief aufmache?" sagte er lächelnd zu dem Manne, während er seine Karte herauszog und sie ihm gab. „Ich bin Mr. Arthur Channings Bruder."

„Ach, Sir, das sehe ich aus der Aehnlichkeit, Sie hätten mir's nicht erst zu sagen brauchen," war die Antwort. „'s ist ganz in Ordnung so, Sir, davon bin ich überzeugt. Diese drei anderen Briefe sind nachher noch gekommen; der dicke mit der Morgenpost, die beiden anderen später."

Der dicke, wie ihn der Mann nannte, war von Galloway's Hand; ihn zu öffnen, fühlte sich Hamish nicht berufen, die anderen aber machte er auf, sich durch die Umstände dazu berechtigt erachtend. Charles' Brief war noch am Bord des Dampfschiffes, als sich dies Marseille näherte, geschrieben. Er besagte, daß er sich durch die Seefahrt schon weit wohler

fühlte und auf der Durchreise eine volle Woche in Paris zu bleiben gedenke. So weit waren dies also gute Nachrichten. Dann erbrach Hamish die beiden anderen Briefe.

Jeder kam von einer verschiedenen Londoner Sachwalterfirma und enthielt ein paar kurze Worte des Inhalts, daß man sich wundere, warum Mr. Arthur Channing nicht zu der auf den vorhergehenden Tag festgesetzten Unterredung gekommen sei.

War Arthur also verloren gegangen? Hamisch zitterte vor Angst und Roland konnte vor starrem Erstaunen kein Wort herausbringen, bis er in lautes Wehklagen ausbrach, daß er so ein erbärmlicher Tropf gewesen sei, Arthur der Unfreundlichkeit gegen ihn zu zeihen.

Noch länger im Hotel zu bleiben, hätte nichts geholfen, denn der Kellner konnte nichts weiter berichten, als was er schon erzählt hatte. Schweigend gingen dann die Beiden Norfolk Street wieder hinab. Als sie den Strand erreichten, brach Roland das Stillschweigen; in seiner tiefen Stimme vibrirte etwas wie unheimliche Angst.

„Ich sage Dir, Hamish, Arthur hat einen Haufen Geld bei sich.“

„Einen Haufen Geld?“ wiederholte Hamish.

„Ja wohl. Er hat es vom alten Galloway mitgebracht. Du ... Du ... Du denkst doch nicht, daß er darum erschlagen worden ist?“

„Pst, Roland!“

„Ach, ja, ... aber in Port=Natal würde es den Bummlern auf so etwas nicht ankommen!“

Fünftes Capitel.

Rastlose Wanderungen.

Die Aufregung war groß. Sechs Tage waren verflossen seit Arthurs wundersamem Verschwinden und Niemand hatte noch von ihm gehört. Sechs Tage! In einem Falle dieser Art erscheinen den geängstigten Freunden sechs Tage fast wie sechs Wochen, und noch länger.

Roland Yorke war nahe daran seinen Verstand darüber zu verlieren; Freunde mußten ihn geradezu für einen Bedlamcandidaten*) halten. Die Pflichten seiner geschäftlichen Stellung ganz und gar vernachlässigend, ging er umher wie ein Irrsinniger, von einem Ort zum andern, von diesem Platze zu jenem, rückwärts und vorwärts zog er herum, als hingen seine Füße an Drähten. Sein Anblick war wild, sein Haar wirr. Die Hauptruhepunkte, wo er von Zeit zu Zeit Halt machte, waren abwechselnd Scotland Yard (die Haupt-Polizei-

*) Bedlam, bekanntes Irrenhaus in London.

Station), Waterloobrücke und die Londoner Docks. Das Schlimmste, was er in seiner vagen Angst fürchtete, war, daß man Arthur ermordet hätte; ermordet um des Geldes willen, das er bei sich trug, und ihn dann still bei Seite geschafft. Die Waterloobrücke, welche im Rufe stand, ehedem ein beliebtes Asyl für geheimnißvolle Reisetaschen zu sein, ward natürlich von Roland sofort als ein ominöses Element in der Tragödie ergriffen. Es war auch soeben erst geschehen, daß ein Mann, welcher sich von einer der Brücken in die Themse gestürzt hatte, in den Londoner Docks wieder zum Vorschein gekommen war, und das genügte Roland vollkommen, um auch dahin wieder und immer wieder seine Schritte zu lenken. Morgen für Morgen war er dort zu finden, und die näher gelegenen St. Katharinen-Docks sahen ihn des Tags manchmal zwei Mal.

Andere waren indeß ebenso in Angst und Unruhe, als er. Die Umstände waren mehr als seltsam, sie waren geheimnißvoll. Arthur schien wie von der Erde verschwunden zu sein; die Polizei wußte in der That nicht, was sie aus dem räthselhaften Vorkommniß machen sollte. Galloway, dem Hamish unverweilt Mittheilung gemacht hatte, war ziemlich von der gleichen Angst gequält wie Roland und sandte Briefe und Telegramme fast eine Stunde um die andere.

Die erste und natürlichste Ansicht, welche sich über den

Grund von Arthurs Verschwinden darbot, ging dahin, daß er unter seinen Briefen eine Nachricht empfangen haben mochte, die ihn bestimmte, sich zeitweilig zu entfernen. Hätte man nicht gewußt, daß Charles Channings Brief gar nicht in seine Hände gekommen war, so würde man einfach vermuthet haben, er habe Mittheilungen von seinem Bruder erhalten und sei in Folge derselben schleunigst verreist. Dieser Brief war indeß durch einen merkwürdigen Zufall Arthur nicht mit übergeben worden, und mithin konnte man sich mit der angeführten Hoffnung nicht trösten. Selbst im Falle aber, daß eine solche Hoffnung möglich gewesen wäre, hätte sie doch nicht lange vorhalten können, denn wenn Arthur derart plötzlich aus London abgerufen worden wäre, so würde er sicher nicht unterlassen haben, seinen Freunden und Verwandten davon Kenntniß zu geben.

Sein Koffer und die kleinen Gepäckstücke, welche er selbst mitgebracht, blieben unreclamirt im Hotel; ein voller Beweis, daß er die Absicht hatte, in den Gasthof zurückzukehren. Ab und zu liefen auch jetzt noch Briefe von Personen an ihn ein, die er in Geschäften hätte aufsuchen sollen und bei denen er nicht vorgekommen war. Gleich dem Gepäck blieben auch diese Briefe unabgefordert im Hotel liegen. Galloway hatte auf desfallsige Anfragen erklärt, daß der Betrag des Geldes, das er selbst Arthur mit nach London gegeben, sechszig Pfund

ausmachte; er bestand größtentheils in Fünfpfundnoten. Außerdem hatte Arthur aber auch jedenfalls eine Summe von seinem eigenen Gelde mitgenommen. Galloway verfuhr in Geldsachen freilich anders als alle anderen Menschen; jeder Andere würde Arthur eine Anweisung auf seinen Londoner Banquier Glyn u. Comp., mitgegeben haben. Er that es nicht; zufällig hatte er gerade die sechszig Pfund liegen, und so gab er sie ihm baar mit.

Das Erste, was die requirirte Polizei that, war, daß sie sich zu vergewissern suchte, welche Briefe Arthur an jenem Abend empfangen hatte, nachdem er das Hotel in Norfolk Street betreten, und von wem sie kamen. Der Kellner sagte, es seien ihrer vier oder fünf gewesen, genau könne er ihre Zahl nicht bestimmen, doch dürfe eher die erstgenannte als die letztere die richtige sein. Einer davon, das könne er mit Sicherheit angeben, wäre am selben Abend bloß eine Stunde vor Arthurs Ankunft eingelaufen. Mehr als vier Briefe hatte man nicht ausfindig machen können. Drei davon waren Billets von Londoner Geschäftsfreunden, die Arthur ersuchten, am nächsten Tage bei ihnen vorzusprechen; der vierte — der, von welchem der Kellner aussagte, daß er erst eine Stunde vor Arthurs Ankunft eingegangen sei — war, wie man wußte, Galloway's Schreiben, welches dieser Herr mit der Tagespost von Helstonleigh abgesandt hatte.

Was konnte Arthur bestimmt haben, noch einmal auszugehen? Dies die Frage, die zunächst gelöst werden mußte. War man das nicht im Stande, so hatte weder die Polizei noch sonst wer den mindesten Anhalt, wohin man die Nachforschungen richten sollte. Hatte er — was im höchsten Grade unwahrscheinlich — London wieder verlassen, so mußte zunächst auf den verschiedenen Bahnhöfen nach ihm geforscht werden; war er nur zu einer Promenade ausgegangen, dann mußte man auf den Straßen nach ihm ausschauen.

Eines der drei erwähnten Billets kam von einem Anwalt in Parliament Street, einem alten Freunde Galloway's; er enthielt nur die Worte: „Wenn es Ihnen convenirte, mich noch am Abend Ihrer Ankunft in der Stadt zu besuchen, so wäre mir das sehr lieb, da ich Sie gerne selbst sehen und sprechen möchte und morgen früh auf eine Woche verreisen muß. Bis neun Uhr werde ich auf meinem Büreau bleiben und Sie erwarten."

Daß Arthur, nachdem er diesen Brief gelesen, fortgeeilt sein dürfte, um seinen Besuch in Parliament Street zu machen, war mehr als wahrscheinlich. Er kannte London ziemlich gut, da er in Galloway's Auftrage schon früher zweimal daselbst gewesen war. Allein Arthur war bei dem Anwalt nicht erschienen, wenn dieser Umstand selbstverständlich auch nicht

ausschloß, daß er mit der Absicht, ihn aufzusuchen, fortgegangen war.

Eine andere plausible Vermuthung, welche Roland aussprach, war, daß er bei seinen Einkäufen vielleicht irgend eine oder die andere Kleinigkeit vergessen und sich noch einmal entfernt hätte, sie nachträglich zu besorgen. Ließ man nun aber auch eine dieser beiden Conjecturen als statthaft zu, so erklärte dies das Geheimniß seines nachmaligen Verschwindens immer noch nicht.

Was war also aus ihm geworden? Wohin und wie weit war er auf seiner Wanderung zu dem möglichen Ziele gekommen? Wo hatten seine Schritte Halt gemacht? Wie und wo und auf welche Weise war er verschwunden? Es war ohne Zweifel ein wundersames Räthsel, und kein Mensch konnte diese Fragen beantworten. Tausend Mal am Tage erklärte Roland, daß Arthur ermordet worden sei; diese seine Behauptung ward indeß als keine genügende Antwort betrachtet.

Mit jedem Morgen, der kam und keine Nachricht von Arthur brachte, wurde Rolands Gemüthsverfassung schlimmer und schlimmer. Meilenweit in der Runde begannen die Polizeiämter sich vor ihm zu fürchten, denn er quälte sie zu Tode. Fast das Nämliche konnten die Verkaufsläden am Strand sagen. Als es zweifellos fest stand, daß Arthur verschwunden war, hatte Roland sämmtliche Magazine durch sein tolles

Läuten und Klopfen rebellisch gemacht. Es war zufällig schon spät am Abend, denn der ganze Tag war mit Nachforschungen in Sachwalter=Expeditionen, in Geralds Logis und ähnlichen Localitäten, wo nur eine entfernte Möglichkeit bestand, daß Arthur sich hinbegeben haben könne, verbracht worden, und bereits eine Menge von Läden waren geschlossen. Wo er nur noch Einlaß finden konnte, da ging Roland hinein und fragte nach einem Herrn, „einem sehr hübschen jungen Manne, fast so groß wie er selbst, der vielleicht hier etwas gekauft habe.“ Manche der Verkäufer hinter ihren Ladentischen hielten ihn ohne Weiteres für verrückt, Andere dachten, er möchte böse Absichten auf die Ladenkasse haben, Alle aber drohten, ihn arretiren zu lassen. Bei seiner unbeschreiblichen Aufregung ließ sich ein ruhiger, zusammenhängender Bericht natürlich von Roland nicht erwarten. Als mit seiner höflichen Auseinandersetzung und seinem gelassenen Wesen, obschon seine innere Angst völlig ebenso groß war wie die Rolands, Hamish Channing später selber kam, so war das etwas ganz Anderes so daß er mit der größten Rücksicht empfangen wurde. Drohungen und Verneinungen halfen jedoch nicht das Mindeste bei Roland; mit jedem neuen Tage erschien er auch von Neuem in den Läden. Und als die Zeit verstrich und nichts an den Tag kam, so begann er der Polizei die Schuld daran beizumessen, und machte ihren Beamten, wo er sie traf, die unge=

stümsten Vorwürfe, in die sich gewöhnlich, in etwas unlogischer Weise, Erzählungen von seinen Port-Nataler Abenteuern zu mischen pflegten.

Dann wieder ging er nach der Waterloobrücke, lehnte sich über die Balustrade und sah auf den Strom hinab; bald von dem einem, bald vom anderen Ufer derselben. Ein Dampfer fuhr vorbei, ein Segelboot, ein Ruderkahn, aber Arthur war in keinem der Fahrzeuge. Aufmerksam starrte Roland in den Schlamm von beiden Seiten, er richtete seine Augen bald vor-, bald rückwärts, auf und ab, um und um, — Alles umsonst! Nirgends eine Spur von Arthur. Und wiederum schwand ihm die Hoffnung, die jeder noch so geringfügige Umstand immer von Neuem erweckte. Verzweiflung hatte sich jetzt seiner bemächtigt.

Auch Hamish war fast unfähig geworden zur Erfüllung seiner täglichen Pflichten; auch er hätte gern alle seine Zeit den Nachforschungen nach dem Vermißten gewidmet, denn seine Gedanken gingen ja nur in dieser Richtung. Ueberdies sah er sich von der Sache außerordentlich in Anspruch genommen. Zu ihm sandte die Polizei alle ihre Berichte, und zu ihm kam Roland wohl ein halb Dutzend Mal im Verlauf des Tages hereingerasselt und stürzte durch die Aufregung, welche er verursachte, alle Ruhe und Ordnung sammt aller Arbeit dazu über den Haufen. Auch heute Morgen kam er wieder herein-

gebraust, athemlos mit wildem Haare und leichenblassem Gesichte, in größerer Erregung, als je, denn einer der Polizeileute, die er mit seinen Fragen gepeinigt, hatte auf die Möglichkeit angespielt, daß Arthur am Ende auf seinen Geschäftswegen in irgend eines der verrufenen Diebsgäßchen gerathen und von dem Gesindel still bei Seite geschafft, etwa in die Themse geworfen worden sein möchte.

„Jetzt ist Alles heraus, Hamish,“ keuchte er; „Arthur ist so gut wie gefunden. Er hat das Hotel verlassen, um irgend ein Geschäft für den alten Galloway zu besorgen, und da ist er in diese schlechten, verwünschten Diebsorte gerathen, in die sich die Polizei kaum selbst hineinwagt, dort muß es geschehen sein.“

Hamish legte seine Feder hin. Die Farbe wich ihm aus dem Antlitz, und ein Krampf zog ihm das Herz zusammen.

„Wie ist denn das entdeckt worden, Roland?“ forschte er mit gedämpfter Stimme.

„Spitcheock, der Constabler, hat's entdeckt; Du kennst ja den Menschen — rothes Gesicht und feist genug für Zwei. Ich bin nicht lange erst bei ihm gewesen, und aus dem, was er mir sagte, bin ich zu der Schlußfolgerung gelangt.“

Natürlich wollte Hamish Näheres wissen. Nachdem Roland so genau und treu, wie es sein Geisteszustand erlaubte, weitere Details gegeben hatte, wußte aber Hamish in der

That nicht, solle er sich etwas beruhigt oder noch mehr geängstigt fühlen. Finden zu müssen, daß die gegenwärtige „Spur", wie es Roland genannt, nichts Anderes war, als eine neue Conjectur von dessen leicht beweglicher Phantasie, diente unzweifelhaft Hamish zu einiger Beruhigung, nichtsdestoweniger wünschte er jedoch, Roland möchte das Ganze lieber für sich behalten haben.

„Ich wollte, Du hättest nicht derlei Phantasien, Roland," sagte er, so streng, wie seine milde Natur ihm zu sprechen gestattete. „Es ist so unnütz, mich ohne Noth zu erschrecken."

„Du kannst mein Wort darauf nehmen, Hamish, daß es sich so herausstellen wird, wie ich Dir gesagt habe."

„Ach, nein. Hätte ihn Galloway mit einer noch an jenem Abend in unsicheren, oder auch sicheren Quartieren der Stadt zu machenden Bestellung betraut, so würde der alte Herr mir's seitdem sicher geschrieben haben."

„Er sollte 's geschrieben haben!" rief Roland aus, indem er sich den Schweiß von seiner heißen Stirn abwischte. „Du kennst Galloway nicht so, wie ich ihn kenne, Hamish. Es ist gerade der Mann, der solch' eine Commission ertheilt und nachher nicht wieder daran denkt. Es sollte Jemand nach Helstonleigh reisen."

Hamish gab keine Antwort; er machte sich mit seiner Schreiberei zu schaffen.

„Willst Du gehen, Hamish?"

„Nach Helstonleigh? Gewiß nicht. Dazu ist auch nicht die geringste Nothwendigkeit vorhanden. Ich bin fest überzeugt, daß Galloway keinen Faden weiter zu der Sache besitzt, von dem er uns nicht schon Kenntniß gegeben hat."

„Wenn also Niemand geht, so will ich hingehen," erwiderte Roland mit glühenden Wangen und ernstblickenden Augen. „Ich dachte nicht daran, mich eher wieder in Helstonleigh zu zeigen, als bis ich reich und damit ein Anderer geworden wäre, aber ich müßte mich selbst verachten, wenn ich mein eigenes Gefühl der Scham dem lieben Arthur im Lichte stehen lassen wollte."

„Thue es nicht," rieth Hamish. „Glaube mir, Roland, es ist nichts weiter als eine Einbildung, die Du Dir in den Kopf gesetzt hast. Deine leicht erregte Natur täuscht Dich."

„Ich werde doch gehen, Hamish; Deine Erlaubniß brauche ich ja nicht dazu."

„Die würde ich Dir auch nicht geben," sagte Hamish lächelnd, doch mit dem Tone unverkennbaren Ernstes.

Ein heftiger Hustenanfall unterbrach ihn. Wie Roland ihn beobachtete und wartete, bis der Anfall vorüberging, sah er, daß derselbe ein hektisches Roth auf Hamish' Wangen

zurückließ, und plötzlich kam ihm die Erinnerung an Jemanden, welcher fast ganz in gleicher Weise zu husten pflegte, bevor er starb.

„Du hast Dich gewiß erkältet, alter Junge?" sagte er.

„Nein, ich glaub's nicht."

„Ich würde mir den Husten abschaffen, Hamish. Er mahnt mich an John Jenkins. Sei nicht bös darüber, daß ich das sage; ich will Euch Beide ja nicht miteinander vergleichen. Er war der magerste, armseligste Laternenpfahl, den man sich denken kann, ein elendes Reiß in Mrs. J.'s Händen, und Du bist der heitere, hübsche, vornehme Hamish Channing. Aber Du hustest gerade wie er."

Mit diesen Worten brauste Roland aus dem Zimmer. Wenn er irgend etwas vor hatte, dann waren ihm Kopf und Füße gleich ungestüm, und keine irdische Macht, außer dem Wiedererscheinen Arthurs selbst, würde ihn an der Ausführung seiner Absicht zu verhindern im Stande gewesen sein, — der, nach Helstonleigh zu fahren.

Sechstes Capitel.

Etwas Neues für Pfarrer Ollivera.

Seine Ehrwürden Henry William Ollivera saß in seinem Zimmer beim Frühstück; er war erst spät dazu gekommen, weil ihm fast der ganze Morgen durch einen Krankenbesuch in Anspruch genommen worden war. Mrs. Jones sorgte nach besten Kräften für seinen Comfort; das Tischtuch war blüthenweiß, die Kaffeekanne von Alfenide glänzte wie echtes Silber, der Kaffee selbst, Eier, Schinkenschnitte und warme Semmeln ließen nichts zu wünschen übrig; dennoch ließ Ollivera das appetitliche Mahl, das vor ihm aufgetischt stand, kalt werden. Eine Zeitung lag auf einer kleinen Etagère neben ihm, aber er hatte sie noch nicht entfaltet. In Gedanken versunken starrte er vor sich hin; in seinen Augen leuchtete ein krankhaftes Feuer und seine Hände waren fieberisch heiß. Schon wieder waren Monate verflossen seit den Enthüllungen des verkommenen Willet, und Tag und Nacht schien eine verzehrende Angst,

eine unüberwindliche Ruhelosigkeit nicht mehr aus seiner Seele zu weichen.

Jene Enthüllungen hatten zu nichts geführt; wie eifrig Ollivera auch suchte und forschte, seine Bemühungen blieben erfolglos. Ein äußerst unbehaglicher und merkwürdiger Zweifel aber war von Zeit zu Zeit in ihm aufgetaucht, wie? davon konnte er sich selbst keine Rechenschaft geben; ein Verdacht, welchem er, wären die Gründe dazu auch noch viel stärker gewesen, als sie es in Wirklichkeit waren, nur sehr ungern nachgegeben haben würde, — der Verdacht auf Alletha Rye. Was ihm vielleicht zuerst auffiel, war die nur übelverhehlte Aufregung, in welche Alletha gerieth jedesmal, wenn des Gegenstandes Erwähnung geschah; ihr seltsamer Farbenwechsel, ihr ängstlicher Wunsch, dem Thema auszuweichen. Anfangs hielt er dies Alles blos für zufällig, dann erschien es ihm wunderlich und nachher suchte er, wenn er gelegentlich einmal in Mrs. Jones' Wohnstube einsprach, die Geschichte immer absichtlich und plötzlich auf's Tapet zu bringen, um Alletha zu beobachten. Und was er da wahrnahm, das fing an, auf ihn einen äußerst unbehaglichen Eindruck zu machen. Ein an sich sehr geringfügiger Umstand hatte ihm diesen Morgen das Alles wieder lebhaft in's Gedächtniß zurückgerufen. Als er nämlich von seinem Krankenbesuche nach Hause ging, war er auf der Straße unerwartet mit Butterby zusammengetroffen und ein paar

Minuten plaudernd bei ihm stehen geblieben. Sie sprachen zusammen von der Vergangenheit, und der Beamte sagte, daß noch immer „nichts herausgekommen" sei.

„Haben Sie nichts von Godfrey Pitman gehört?" fragte plötzlich Ollivera.

Die Frage kam so unerwartet und war so bestimmt gestellt, daß der gescheidte Mann wirklich einmal etwas in Verlegenheit gerieth. Hatte Ollivera vielleicht von Pitman gehört? Wußte er, daß Butterby hinsichtlich Pitmans jetzt Näheres in Erfahrung gebracht hatte? Oder war es eine gewöhnliche einfache Frage? In der Ungewißheit schwieg Butterby einen Augenblick, offenbar, weil er sich die zu gebende Antwort erst überlegen wollte, und fixirte den Fragenden unter seinen buschigen Brauen hervor. Ollivera entging das nicht.

„So haben Sie also von ihm gehört?"

„Des Menschen Gedanken schweifen manchmal wunderlich umher!" rief endlich Butterby mit einer reizenden Miene von Unschuld und Harmlosigkeit aus. „Pitman sagen Sie? Dachte ich im Augenblick doch an den Anderen, den Willet. Der hat einen Anfall von Säuferwahnsinn gehabt; so lauten die letzten Berichte über ihn. Was aber jenen Godfrey Pitman anlangt, je weniger wir von ihm sprechen, um so besser, wenn wir nicht einen bestimmten Zweck damit verbinden. Guten Morgen ehrwürdiger Herr; ich habe heute noch viel zu thun."

„Noch einen Augenblick," sagte Ollivera, indem er Butterby zurückhielt. „Ich möchte Ihre Meinung über eine Frage hören, welche ich sogleich stellen werde. Glauben Sie, daß vielleicht ein Weib meinen Bruder ermordet haben könnte?"

Die Frage kam wiederum so unverhofft, daß sie den Polizisten einigermaßen verblüffte. Anstatt zu antworten, schossen seine grünlichen Augen einen neuen scharfen Blick auf Ollivera und blieben auf dessen Gesicht haften. Der Pfarrer dachte, Butterby habe ihn recht verstanden.

„Ich meine, ob Sie glauben, daß ein Weib Muth und Kraft genug besessen haben könne, um ein Pistol abzufeuern?"

„Fragen Sie mich das, weil Sie eine Frau im Verdacht haben?"

„Ich kann nicht sagen, daß ich schon bis zum eigentlichen Verdacht gekommen bin; es ist mir nur neuerdings erschienen, als ob es im Bereiche der Möglichkeit liegen könne. Bitte, beantworten Sie mir meine Frage, Mr. Butterby."

„Natürlich, wenn Sie es so auffassen, könnte es ebenso gut ein Weib wie ein Mann gewesen sein; manche Frauen sind ganz ebenso stark und ein Bischen kühner obendrein," war Butterby's Antwort. „Doch ich kann jetzt nicht länger warten, Sir," setzte er hinzu, indem er sich zum Gehen wandte und Ollivera zum zweiten Male guten Morgen bot.

„Auffällige Fragen das!" murmelte er leise, während er mit beschleunigten Schritten seinen Weg fortsetzte.

Den Kopf voll von dieser Begegnung kam Ollivera nach Hause und ließ, wie gewöhnlich, sein Frühstück kalt werden.

Mrs. Jones, die zu irgend einer häuslichen Verrichtung bei ihm eintrat, meldete ihm, daß Roland Yorke soeben in einer fürchterlichen Aufregung nach Hause gekommen sei und gesagt habe, Arthur Channing wäre so gut wie gefunden, das heißt ermordet, und daß er selbst in Folge dessen nach Helstonleigh reisen werde. Ehe jedoch Ollivera, nachdem er hastig ein paar Bissen von seinem Frühstück genossen hatte, hinab kommen konnte, war Roland schon wieder davon geeilt und so lenkte er seine Schritte zu Greatorex und Greatorex.

Es konnte nicht fehlen, daß dies sonderbare Verschwinden Arthur Channings das Publikum in große Aufregung versetzte. Zwar erschien der Name des Vermißten nicht in den öffentlichen Blättern, aber „das geheimnißvolle Verschwinden eines Gentleman" war bereits zu einer wahren Schatzgrube für die Zeitungen geworden. Greatorex und Greatorex schenkten der Sache eine warme Theilnahme, eben so sehr aus wahrem, aufrichtigem Interesse für das Vorkommniß selbst, wie deshalb, weil Annabel Channing ihre Hausgenossin war. Arthur hatte unaufgefordert in jener Mitternacht mit an Ollivera's Grabe

gestanden, und der alte Greatorex vergaß das nicht. Sofort bot er denn Hamish auch seine Dienste an.

„Wir kennen," sagte er, „das Londoner Leben aus mannichfachen und langen Erfahrungen und werden für Sie thun, was sich nur thun läßt."

Bede, obschon auch voller Theilnahme, wünschte, daß die Geschichte zur Ruhe käme, denn sie kostete ihm einen Schreiber, da Roland frank und frei bekannte, er sei jetzt völlig unfähig zu arbeiten, was ihm Bede auf's Wort glaubte. Zum Glück war der kleine Jenner wieder da und suchte neben seiner eigenen auch Rolands Arbeit mit zu verrichten.

Ein sehr eigenthümliches Zusammentreffen war es, daß gerade so viele Leute vermißt zu werden schienen. Arthur Channing war blos ein einzelnes Glied in dieser traurigen Kette; kaum eine Stunde des Tages verging, ohne daß man der Polizei Anzeige machte von dem Verschwinden irgend eines Menschen, oder daß sie, bei ihren Nachforschungen nach Arthur, selbst zu solcher Kenntniß gelangte.

Ollivera fand den alten Greatorex im Speisezimmer beim zweiten Frühstück. Bede stand neben dem Kamin an die Wand gelehnt und kaute an einem Biscuit. Seine Frau saß am Tische, ebenso die kleine Jane, deren Diner dies Frühstück zu bilden pflegte. Die Tafel war sehr reich besetzt mit Geflügel und Fisch und anderen Leckerbissen, und Mrs. Greatorex

labte sich an einem Glase moussirenden Hochheimers, der neben ihr stand. Sie sah roth und erhitzt aus, wenigstens so weit ein künstlich präparirtes Antlitz so aussehen kann, und in ihren Augen blitzte etwas wie Aerger, vielleicht, weil zwei Gäste, die sie erwartet, nicht erschienen waren, vielleicht, weil sie eben von einem ihrer jähzornigen Angriffe auf die arme Annabel kam. Greatorex sowohl wie Bede schienen den aufgetragenen Delicatessen keine große Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; der alte Herr begnügte sich mit einer einfachen Schüssel und einem Glase leichten Ale's.

„Setz' Dich, William," sagte er, „und iß mit uns."

Olivera lehnte es ab, er hatte ja im Augenblicke erst sein Frühstück hinabgeschlungen. Aus Annabels Abwesenheit vom Tische schloß er, daß die ihm von Mrs. Jones gemachten Mittheilungen begründet waren; sein Onkel sagte ihm jedoch, er wisse nicht, daß etwas Neues an den Tag gekommen sei, und ein Lächeln glitt ihm über das Gesicht, als er hörte, daß Roland der Urheber jener Mittheilung wäre. Bede lachte laut auf.

„Wenn Du wüßtest, wie oft er hereingekommen ist und uns mit außerordentlichen Geschichten in Angst versetzt hat, so würdest Du nachgerade gelernt haben, wie weit man Roland Yorke Glauben schenken darf," sagte Bede. „Ein Mensch, minder kräftig als er, hätte an allen seinen Erzählungen und

Wanderungen und geistigen Aufregungen sich längst eine Gehirnentzündung geholt."

„Wie ich höre, will er nach Helstonleigh reisen, um Galloway um einige nähere Auskunft zu bitten," sprach der Geistliche.

„So? Seiner Arbeit wegen kann er ebensogut dort sein wie hier; er würde nach dem Monde reisen, wenn es einen Weg dahin gäbe."

„Ich wundere mich, daß Du ihm so viel Urlaub giebst, Bede," bemerkte Ollivera.

„Er nimmt ihn sich," erwiderte Bede. „Auch im besten Falle ist er uns von keinem großen Nutzen, wir wollen ihn aber nicht entlassen oder überhaupt eine Veränderung vornehmen, ehe Lord Carrick wieder da ist, was demnächst der Fall sein wird. Das glaube ich jedoch, daß er sich Mühe giebt, Alles zu leisten was er kann."

„Weißt Du," hob Ollivera leise an, als der Tisch abgeräumt war und die drei Herren um das Feuer herumstanden, während Mrs. Bede sich an einem entfernten Fenster niedergelassen hatte, „weißt Du, das ich selbst halb und halb entschlossen bin, nach Helstonleigh zu fahren."

„Um Arthur Channing zu suchen William?"

„Nein, Onkel; in jener anderen Angelegenheit, welche mir nun schon so lange auf der Seele lastet. Es ist mir

neuerdings der Gedanke gekommen, daß — ein Weib die Unthat begangen haben könnte."

„Um's Himmelswillen, sei still davon!" rief Bede in wunderbarer Aufregung aus. „Siehst Du denn nicht Louise?"

Sie konnte es nicht gehört haben, aber Bede benahm sich in dergleichen Fällen immer so; er hatte seine Gründe, warum er nie zuließ, daß in ihrer Gegenwart von der Geschichte gesprochen wurde. Einer derselben war der folgende: Noch vor seiner Verheirathung hatte die Schwester seiner Frau, Clara Joliffe, halb im Scherz, halb im Ernste einmal gesagt, daß Louise Schuld an Ollivera's Tode sei. Sie meinte damit einfach: ihr Verhalten habe ihn dazu verleitet, sich das Leben zu nehmen. Louise aber war darüber so in Aufregung gerathen, daß Bede allen Ernstes darüber erschrak und sich beunruhigte; und von der Zeit an litt er, wenn er es irgendwie verhindern konnte, nicht mehr, daß der Gegenstand in ihrem Beisein erwähnt wurde.

„Aber, William, was willst Du mit Deinem Weibe sagen?" fragte ihn der Onkel, indem er seine Stimme zu einem Flüstern herabdämpfte.

„Das kann ich Dir nicht erklären, Onkel Greatorex. Ich muß meinen Weg für mich allein gehen, bis die Zeit zum Sprechen kommt; daß die Aufklärung der Vergangenheit jedoch mit raschen Schritten herannaht, das fühle ich.

Ein leiser Instinct flüsterte es mir zu; meine Träume sagen es mir. Für jetzt vergiß, was ich gesagt habe; ich hätte es nicht aussprechen sollen."

„Du hast Visionen wie immer," bemerkte Bede sarkastisch.

„Daß ich in Deinen Augen ein Visionair bin, das weiß ich wohl," antwortete der Geistliche, indem er sich verabschiedete.

Auch Bede und seine Frau verließen mit der kleinen Jane das Zimmer; blos der alte Greatorex blieb darin und versank in tiefe Gedanken. Da rasselte Roland in seiner jetzt chronisch gewordenen Aufregung herein und warf sich ohne weitere Umstände in einen Stuhl.

„Mr. Greatorex, ich bin wie zerschlagen. Das ewige Umherrennen, die beständigen Täuschungen, die ich erlebe, und alle Tage eine erschreckliche neue Angst dazu, das ist genug, um einen Menschen halb todt zu machen, Sir."

Und er sah wirklich zum Tode erschöpft aus. Kräftig wie er war, konnte er doch den Anstrengungen der letzten Tage nicht Stand halten.

„Wieder einen Rundgang gemacht diesen Morgen, nicht wahr, Mr. Yorke?" sagte der Sachwalter.

„Eine ganze Menge. Erst in den Docks gewesen, dann in Scotland Yard, dann auf verschiedenen Polizeistationen. Darauf ging ich nach der Waterloobrücke, ferner zu Hamish

Channing, dann zu Mrs. Jones zurück, dann zu Vincent Yorke, und jetzt bin ich hier, um Ihnen zu sagen, daß ich nach Helstonleigh fahren will, wenn Sie mich auf ein paar Tage entbehren können."

Roland hatte entschieden an Manieren und Lebensart gewonnen, daß er so etwas überhaupt fragte. Einst hatte er eine längere Reise angetreten, als die jetzt beabsichtigte nach Helstonleigh, ohne seinem Herrn nur zu sagen „mit Verlaub"; er hatte das Büreau ohne Weiteres verlassen — und war fort gewesen.

„Und wenn Sie erlauben, möchte ich gern noch Miß Channing sprechen, ehe ich reise, um ihr zu sagen, was ich vorhabe, und zu fragen, ob sie mir etwa an die Ihrigen Bestellungen mitzugeben hat."

Greatorex schellte; er glaubte, Annabel müsse ausgegangen sein, weil sie beim Frühstück nicht erschienen war. Annabel hatte aber wieder einen der wilden Zornesausbrüche von Mrs. Bede zu erleiden gehabt und saß, das Herz überdies schwer vom Kummer über das räthselhafte Verschwinden ihres Bruders, einsam auf ihrem Zimmer. Ihr Trost in der Noth war ihre Schwester Constance, William Yorke's Gattin. Ihr schüttete sie ihr Herz aus, wenn ihr dessen Last gar zu drückend werden wollte; an sie schrieb sie auch soeben wieder.

Da kam Jane hereingesprungen und hinter ihr eines der Dienstmädchen.

„Miß Channing, Roland Yorke ist im Speisezimmer und will Sie sprechen."

„Roland Yorke!" wiederholte Annabel, einigermaßen zweifelhaft. Denn noch nie hatte Roland seine ungenirte Formlosigkeit so weit getrieben, um nach ihr zu schicken.

„Mr. Greatorex wünscht, daß ich's Ihnen sagte, Miß," nahm die Dienerin das Wort, um Jane's Mittheilung zu bestätigen. „Er schellte, um zu erfahren, ob Sie zu Hause wären, und sagte mir dann, ich solle hinaufgehen und Ihnen melden, daß Mr. Yorke mit Ihnen sprechen wolle."

Annabel strich die Falten ihres grauseidenen Kleides glatt und warf einen Blick in den Spiegel, um zu sehen, ob ihr Haar in Ordnung sei. Sie sah etwas Anderes: ihre geschwollenen Augen und die heftig gerötheten Flecken auf ihren Wangen.

„Ich will mit Ihnen kommen," lispelte die kleine Jane; „ich will's ihm erzählen von Tante Bebe."

Die Ueberzeugung, daß allen Verboten zum Trotz, Jane dies wirklich thun würde, erschreckte Annabel. Roland war der Hauptliebling des kleinen Dämchens, welches ihn als einen großen Spielkameraden betrachtete.

„Du kannst nicht mitkommen, Jane. Mary, seien Sie so

gut, Jane zu Dalla zu bringen; sagen Sie ihr, daß sie in der Kinderstube bleiben muß, bis ich wieder frei bin."

Roland war im Speisezimmer, als sie eintrat. Mit einer Zartheit, welche an einem so wenig überlegenden Menschen wie er in der That Bewunderung verdiente, sagte er ihr nichts von der Conjectur, zu der er neuerdings gelangt war, und weshalb er verreisen wollte, sondern benachrichtigte sie einfach, daß er nach Helstonleigh zu fahren im Begriffe stehe.

„Aber warum wollen Sie hin, Roland?" war die natürliche Frage auf diese Mittheilung.

„Um den alten Galloway zu sprechen," versetzte er. „Ich denke, Galloway muß uns einige Aufklärung, wenigstens einen Anhalt geben können, der uns auf Arthurs Spur bringt, wenn der Alte gehörig ausgepumpt wird; und das will ich eben thun. Jemand muß hingehen; Hamish will nicht und so fällts auf mich."

Annabel erwiderte nichts.

„Ich zeige mich nicht gern auf dem alten Platze," fuhr Roland offen fort; „ich sagte, daß ich nie wiederkommen würde, wenn ich nicht als reicher Mann kommen könne; aber es giebt in der Welt eine Menge von Dingen, die einen von vorgefaßten Beschlüssen abzuweichen zwingen."

„Ach, Roland!" sagte sie, das völlig Trügerische seiner Hoffnung erkennend, „ich fürchte, es wird eine vergebliche

Reise sein. Wäre Galloway im Stande gewesen, uns einen auch noch so kleinen Anhalt zu geben, ganz bestimmt würde er's gethan haben, auch ohne darum erst gebeten worden zu sein."

„Das sagt auch Hamish, allein ich will's doch probiren. Wenn ich dächte, ihn dort zu finden, ginge ich ganz ebenso gut nach dem Nordpole wie nach Helstonleigh. Und mir sagen zu müssen, daß, während Bösewichter ihn aus dem Wege geräumt, ich ihn stolz und rücksichtslos und hartherzig genannt habe! Das verzeihe ich mir in meinem ganzen Leben nicht! Wenn meine Saumseligkeit oder Bequemlichkeit Schuld wäre, daß er nicht wiedergefunden würde, so dächte ich, sein Geist käme wieder und stände jede Nacht am Fuße meines Bettes."

„Aber Roland, — Sie haben doch noch nicht alle Hoffnung aufgegeben?" fragte sie und sah ihn mit ihren hellen, ehrlichen, braunen Augen fest und bittend an.

„Ich weiß es selbst nicht. Bald denke ich, er muß sicher wieder zum Vorschein kommen, bald versinke ich bodenlos in den Schlamm der Hoffnungslosigkeit. Die letzte Nacht träumte ich, er war am Leben und gesund und ich half ihm aus einem unter der Waterloobrücke angeketteten Boote heraus, und als ich erwachte, da dachte ich, es wäre wahr. Ach, wie war ich erfreut! Selbst nachdem ich mich besann, daß ich's bloß geträumt hatte, erschien es mir als ein gutes Omen. Verlieren Sie nur den Muth nicht, Annabel. Einmal in Port-Natal

galt ein Mensch ein ganzes Jahr hindurch für verloren; wir Alle dachten, er sei längst gestorben, da tauchte er eines Tages wieder auf und sagte, er sei verreist gewesen. Aber, was haben Sie an Ihren Augen?"

Die plötzliche Frage setzte sie in Verwirrung. Sie erröthete über und über.

„Sie haben geweint, Annabel. Gleich sagen Sie mir, was es gegeben hat. Gott im Himmel, daß Mrs. Bede Ihnen das Leben so schwer macht und ich Ihnen nicht helfen, Sie nicht hier aus dem Hause nehmen kann! Ich komme aber gar nicht vorwärts; 's ist wahrhaftig Grund genug zum Verzweifeln.

„Stille Roland. Ich ängstige mich so um Arthur."

„Ach, natürlich und wie konnte ich das nur vergessen?" entgegnete er, leicht zufriedengestellt wie ein Kind. „Und da stehe ich nun hier und verliere die kostbare Zeit, die ich verwenden sollte, ihn zu suchen! Haben Sie mir nichts nach Helstonleigh mitzugeben?"

„Nur viele Grüße, viele Grüße an Alle. Sie werden Mama aufsuchen?"

Mit einem Male ergriff Roland ihre beiden Hände, neigte sich ein wenig zu ihr herab und sprach leise:

„Annabel, ich werde Ihre Mama aufsuchen und ihr sagen ..."

Das hatte sie nicht gemeint, daran hatte sie mit keinem Gedanken gedacht. Natürlich erglühten ihre Wangen jetzt noch mehr, und Roland, ohne um Erlaubniß zu fragen, küßte das mit Purpur übergossene liebe Antlitz.

„Adieu, Annabel! Wünschen Sie mir Glück!"

Und fort rasselte er, weder auf Vorwürfe noch Antwort wartend, und eilte unten auf der Straße davon, noch ehe Annabel wieder ihren Gleichmuth gewonnen hatte.

Daß er keinen Pfennig besaß, um seine Reise machen zu können, das war ihm noch gar nicht eingefallen. Die zwei Sovereigns, welche er Mrs. Jones zur Aufbewahrung übergeben, waren längst darauf gegangen für seine Nachforschungen nach dem vermißten Freunde, und zwei andere dazu, die ihm seine Wirthin nicht ohne einiges Murren vorgestreckt hatte. So war er denn zu seiner Fahrt nach Helstonleigh völlig ohne Geld und kannte auch Niemanden, von dem er mit einiger Wahrscheinlichkeit erwarten durfte, daß er ihm welches dazu leihen würde.

„Zu Fuße gehen kann ich nicht," sprach er zu sich selbst und blieb wie festgewurzelt in seinem Zimmer stehen, als er an seine Mittellosigkeit dachte. „In den alten Postkutschentagen sagte man, es wäre hundert und eilf Meilen weit. Hätte ich Zeit, so wäre dies ein Kleines für mich, allein ich habe keine Zeit zu verlieren. Hamish ist gegen meine Reise,

sonst würde ich ihn um Geld bitten. Ich möchte wohl wissen, ob Dick Yorke mir ein paar Pfund borgen würde?"

Denken hieß bei Roland so viel wie ausführen. Auf der Stelle ging er dann wieder aus und machte sich auf den Weg nach Portland Place. Sir Vincent war nicht zu Hause. Der Bediente sagte ihm, er sei erst diesen Morgen von Sunny Mead, dem kleinen Familiengute der Yorkes in Surrey, heimgekehrt und sofort wieder ausgegangen, werde aber jeden Augenblick zurückerwartet.

Roland wartete also, in einer Unruhe sonder Gleichen, wie man sich denken kann, denn die kostbare Zeit verstrich. Sich nach Vincents Club zu begeben getraute er sich nicht, weil er besorgte, er könne ihn dort nicht antreffen und somit verfehlen. Als es ein Uhr schlug, dachte Roland, es sei doch besser, erst sein anderes Geschäft abzumachen, das heißt, Greatorex und Greatorex von seiner Reise Kenntniß zu geben und Miß Channing zu sprechen. Deshalb eilte er davon und hinterließ für Mr. Vincent die peremptorische Aufforderung, derselbe solle seine Rückkunft abwarten. Nachdem er Greatorex und Annabel gesehen hatte, rannte er im Trabe wieder gen Portland Place. Unterwegs stieß er, als er eben um die Straßenecke sauste, an einen arglosen Fußgänger, der kein anderer war, als Jonas Butterby. Das war eine Gelegenheit, die er sich nicht entschlüpfen lassen durfte. Er hielt

den Beamten an einem Knopfloche seines Rockes fest und erzählte ihm die Geschichte von Arthur's Verschwinden, indem er den Polizisten zugleich flehentlich ersuchte, in der Sache ihm seinen amtlichen Beistand leihen zu wollen.

„Denken Sie nicht mehr an die unartigen Namen, welche ich Ihnen gegeben habe, Mr. Butterby; Sie haben ja doch gleich gewußt, daß ich nichts Böses damit meinte. Ich habe gesagt, daß ich's Ihnen heimzahlen wollte, wenn ich die Gelegenheit dazu fände, und das will ich auch, aber es soll in Gold sein. Wenn Sie bei der Sache Ihre guten Dienste leisten wollen, so werden wir Ihren Lohn gewiß finden. Thun Sie's also. Tragen Sie mir nichts nach, Butterby!"

So ungestüm war Rolands Redefluß gewesen, daß Butterby gar nicht ein Wort einschieben konnte; er hatte ihn nur angestarrt und zugehört. Arthur Channings Verschwinden war ihm so unerklärlich wie allen anderen Leuten.

„Arthur Channing ist keiner von den Kameraden, die zu Schaden kommen, weil sie sich in schlechten Kneipen und anderen derlei Orten umhertreiben," sagte er, als Roland endlich ausgesprochen hatte.

„Natürlich ist er so einer nicht," entgegnete Roland unwillig. „Arthur Channing trinken! Ebenso wahrscheinlich würde er in einer Tanzbude den Gaukler spielen. Hören Sie mich an, Butterby. Sie haben ihm einmal schweres Unrecht

gethan, aber ich will's Ihnen in meinem ganzen Leben nicht wieder vorwerfen, wenn Sie ihn diesmal ausfindig machen. Vielleicht bin ich eines Tages noch ein reicher Mann, und dann will ich Ihnen eine silberne Schnupftabaksdose mit Diamanten kaufen."

„Ich schnupfe nicht," antwortete Butterby gelassen. Aber Rolands Andringen zu widerstehen, welches ihm so voll und warm aus dem Herzen kam, war unmöglich; und wir müssen Butterby die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er mit Freuden Alles aufgeboten haben würde, was in seinen Kräften lag, um Arthur wieder zu finden.

„Ich kann nicht selbst in London bleiben," sagte er, „ich muß morgen wieder nach Helstonleigh zurück, aber ich will die Sache in die Hände meines Collegen Jelf legen. Es ist ein so umsichtiger Beamte, junger Mr. Yorke, wie es nur hier oder da einen geben kann, und er kann in London mehr nützen als ich."

„Gott vergelt's Ihnen, Butterby!" rief Roland mit Wärme aus. „Sagen Sie Jelf, er soll auch eine Tabaksdose haben. Und jetzt vorwärts! Ich werde Sie nicht vergessen, Butterby."

Butterby dachte, die Chance, daß Roland je in seinem Leben Schnupftabaksdosen zu verschenken haben werde, sei nicht eben groß; allein er war kein böser Mensch und hielt

Roland noch einen Augenblick auf, um ihm freundlich einen guten Rath zu ertheilen.

„Es sind dort am alten Platze ein paar Leute, Mr. Yorke, denen Sie eine Kleinigkeit schuldig sind . . . .“

„Wenigstens ein halbes Dutzend,“ fiel Roland offenherzig ein.

„So, nun würde ich mich also in der Stadt nicht mehr sehen lassen, als unumgänglich nothwendig ist. Sie sind ärgerlich darüber, daß sie ihr Geld nicht bekommen, weil sie glauben, Jemand aus der Familie hätte die Schulden decken sollen, und Sie dürften etwas gegen Sie anstiften, sobald Sie sich bei ihnen zeigten, wenn Sie nicht etwa das Geld mitbringen, um sie zu befriedigen.“

„Geld mitbringen! Ach, Butterby, ich besitze auf der ganzen Erde nicht einen halben Schilling,“ bekannte Roland und machte vor Erstaunen große Augen. „Wenn mir Dick Yorke nicht etwa ein Pfund vorschießt, so weiß ich nicht einmal, wie ich nur hinkommen soll, falls sie mir nicht oben auf der Maschine freie Fahrt gewähren.“

Es war keine Zeit mehr zu weiteren Erörterungen. Fort sauste er nach Portland Place und donnerte an die Hausthür, als wäre er ein König.

Sir Vincent war kurz nach Rolands Weggang nach Hause gekommen. Er wunderte sich über die ihm hinterlassene

peremptorische Bestellung und dachte schon, sämmtliche Familienmitglieder, außer ihm selber, seien in die Luft geflogen, denn nichts Geringeres, meinte er, könne einen elenden Tropf, wie Roland, entschuldigen, daß er an ihn, Sir Vincent, eine solche Aufforderung zu erlassen wage. Als er nun fand, daß man ihn nur zu Hause zurückgehalten hatte, um ihn anzuborgen, weil Mr. Roland — wohin hatte er in seinem Zorne ganz überhört — in der Welt umherdampfen wolle, da gerieth er außer sich vor Wuth. Roland bot tapfer dem Sturme Trotz und flehte „nur ein Pfund", als flehte er um sein Leben, bis Sir Vincent schließlich erklärte, daß er ihm keinen Schilling leihen würde, und wenn er ihn damit auch vom Tode retten könne.

So war es mit Rolands Witz zu Ende. Mit leeren Taschen ging er zu Mrs. Jones heim und sann unterwegs auf neue Mittel und Wege.

Siebentes Capitel.

Mr. Galloway wird überfallen.

Es war Nacht in der alten Domstadt. Die Glocke hatte zehn geschlagen, und Galloway, der Sachwalter, dachte, es wäre Zeit, sich zur Ruhe zu verfügen. Seit mehreren Tagen hatte er sich nicht recht wohl gefühlt, und heute Abend quälten ihn die Symptome einer schlimmen Erkältung in Begleitung von fieberhafter Erregung und Schmerzen in allen Gliedern. Der alte Anwalt gehörte zu den Menschen, deren Geist unmerklich den Körper in Mitleidenschaft zieht, und das geheimnißvolle Verschwinden Arthur Channings peinigte ihn bis zur physischen Krankheit. Er hatte sich in seinem Schlafzimmer ein tüchtiges Feuer anmachen lassen und saß seufzend daneben; seine mit Pantoffeln bekleideten Füße standen auf einem warmen Kissen, eine Reisedecke war über seinen Rock um Rücken und Schultern geschlagen, eine weiße Nachtmütze mit einer herabhängenden Quaste zierte anmuthsvoll sein Haupt. Einer seiner Leute hatte ihm eben einen Teller

heißen Haferschleims gebracht und auf ein Tischchen an seinem Lehnstuhl gestellt. Um die unangenehme Kost, denn Galloway war ein besonderer Feind von Haferschleim und stöhnte darüber ebenso sehr, wie über seine Schmerzen, so schnell wie möglich abzuthun, brachte er gleich den Teller selbst an seine Lippen und nahm einen gewaltigen Schluck. Aber mit einem lauten Schrei stellte er das Gefäß wieder hin: der Haferschleim hatte ihm Lippen und Zunge verbrannt.

In diesem unpaßlichen Momente — Galloway's Gesicht war puterroth geworden und er selbst hustete und pustete — weckte ein donnerartiges Geräusch das Echo der stillen Straße. Erschrocken fuhr Galloway zusammen und rückte seine weiße Nachtmütze vom Ohr, um besser hören zu können. Zu seinem Erstaunen wurde er jetzt gewahr, daß der Lärm an seiner eigenen Hausthür vor sich ging. Offenbar hatte sich Jemand des Klopfers bemächtigt und rasselte und hämmerte mit demselben herum, als wollte er ihn gar nicht wieder loslassen. Und jetzt ergriff er zur Verstärkung des Concerts auch noch den Klingelzug, und man hörte, wie die erschreckten Hausbewohner von allen Seiten zur Thür hinab eilten. Ein paar Minuten darauf war es Galloway, als wenn sich auf der Treppe ein Gespräch entspänne, irgend ein Besucher wollte hinauf und der Diener suchte dagegen zu protestiren.

„Was soll das heißen? John muß nicht recht bei Troste

sein, daß er jetzt noch Jemanden in's Haus läßt!" dachte Galloway. „Aber horch!"

„Wenn er noch nicht zu Bette gegangen ist, wie Sie mir sagen, so kann ich ihn oben ebenso gut sprechen, wie unten; also machen Sie keine Umstände, alter John," hörte der Kranke eine Stimme sagen, deren Klang ihm einigermaßen bekannt vorkommen wollte. „Ich sage Ihnen, alter John, Sie sind nicht jünger geworden," ging es weiter. „Wo ist Ihr Herr hingekommen? Ist dies hier das Zimmer? sonst war's seine Stube."

Ohne weitere Ceremonie ward die Thür aufgerissen, und der Besucher schritt über die Schwelle. Beide, der Ueberfallende und der Ueberfallene, blickten sich einander an. Der Eine sah einen alten Mann, der trotz seiner Hüllen zu einem Skelett zusammengeschrumpft erschien, mit einem rothen Gesicht und einer Nachtmütze darüber, unter der ein paar flachsblonde Haare hervorlugten, und einen Teller dampfenden Haferschleims; der Andere einen hochgewachsenen, schönen, wohlgekleideten jungen Herrn, dessen Antlitz, ebenso wie seine Stimme, ihm vage Erinnerungen wachrief.

„'s ist Mr. Roland Yorke, Sir," ließ sich John aus dem Hintergrunde vernehmen. „Er ließ sich nicht abhalten, mit aller Gewalt wollte er zu Ihnen herauf."

„Gott stehe mir bei!" rief Galloway aus.

Roland setzte seinen Hut nieder, legte ein kleines Papierpacket bei Seite, welches er in der Hand trug, schritt auf Galloway zu, so daß er fast das Tischchen mit dem heißen Haferschleim umgeworfen hätte, und streckte seine Hand aus.

„Ich weiß freilich nicht, Sir, ob Sie mir sie schütteln wollen nach der Art, wie wir von einander geschieden sind. Ich will's.“

„Die Art unseres Scheidens kommt allein auf Ihre Rechnung, nicht auf die meinige,“ lautete die Antwort. Aber Galloway schüttelte ihm die Hand und Roland ließ sich, ohne eine Aufforderung dazu abzuwarten, am Feuer nieder und that gewohntermaßen ganz, als wenn er hier zu Hause sei.

„Was fehlt Ihnen, Sir?“ fragte er, nachdem John fort war. „Halsschmerz, he? Ist das da Haferschleim? Entsetzliches Zeug! Ich glaube, 's ist unserer Sünden wegen erfunden worden. Sie müssen außerordentlich unwohl sein, daß Sie solchen Brei genießen.“

„Und was in der Welt führt Sie zu dieser Stunde her, daß Sie ruhige Menschen zum Tode erschrecken?“ sagte Galloway, ohne Rolands Fragen zu beachten.

„Die Eisenbahn hat mich hergeführt,“ erwiderte Roland, Galloway's Worte buchstäblich nehmend; „ich wollte mit einem früheren Zuge kommen, aber es ging mir Alles die Quere.“

„Das war doch kein Grund, weshalb Sie mir die Thür einschlagen sollten."

„Ach, nur meine Ungeduld war daran Schuld," bekannte Roland reuevoll. „Ich hoffe, Sie verzeihen mir, Mr. Galloway. Ich bin von London gekommen wegen dieser unglückseligen Geschichte mit Arthur Channing. Wir möchten gern wissen, wohin Sie ihn geschickt haben."

Galloway hatte sich mittlerweile von seiner Aufregung wieder erholt, aber der erwähnte Name setzte ihn von Neuem in Hitze. Arthur war ihm nach und nach lieber geworden, als er es gern gestehen mochte, und der Gedanke blitzte jählings in ihm auf, man möchte entdeckt haben, daß er von irgend einem großen schrecklichen Schicksale ereilt worden sei und daß Roland ihm die Kunde beibringen solle.

„Ist Arthur todt?" fragte er mit bebender Stimme.

„Ich glaube es," antwortete Roland, „aber bis jetzt ist er weder todt noch lebendig wieder zum Vorschein gekommen. Am Suchen nach ihm hat es wahrhaftig nicht gefehlt; seitdem er vermißt wird, habe ich so ziemlich alle meine Zeit zwischen den Ostindien-Docks und der Waterloo-Brücke verbracht."

„So sind Sie also nicht gekommen, um mir mitzutheilen, daß er gefunden ist?"

„Nein, blos um zu fragen, an welche Orte Sie ihn an

jenem Abende geschickt haben, wo er möglicher Weise sein kann."

Bald genug sollte Roland entdecken, daß er seine Reise umsonst gemacht und daß er wohl gethan haben würde, hätte er sich Hamish' Ansicht gefügt. Was Galloway sagen konnte, das hatte er Alles Hamish schon geschrieben, jeden Gedanken, jede Vermuthung, jede Möglichkeit. Rolands Idee, daß Arthurs Geschäfte für Galloway ihn vielleicht in unheimliche Quartiere Londons geführt haben könnten, stellte der Anwalt positiv in Abrede.

„An dergleichen Orten hatte er für mich nichts zu thun, und sicher haben ihn eigene Geschäfte auch nicht dahin geführt."

Roland zauste in sehr trübseliger Stimmung an seinem Backenbarte. In seinem sanguinischen Temperamente hatte er sich mit einer Hoffnung gewiegt, die mit jeder Meile seiner Fahrt immer stärker wurde, so daß, als er bei Galloway ankam, er sich selbst für so ziemlich überzeugt hielt, daß, wenn auch Arthur in Person vielleicht nicht da war, doch Nachrichten von ihm da sein mußten. Und deshalb sein Hammerconcert an der Hausthür.

„Ich weiß, er liegt auf dem Grund der Themse! Wie fest habe ich gehofft, Sie würden uns ein neues Licht in der

Sache geben können, das Sie zu erwähnen vergessen hätten, Mr. Galloway."

„Vergessen!" entgegnete Galloway, einigermaßen erregt. „Wenn ich mich aller meiner Sünden so gut erinnerte, junger Mann, wie ich mich aller auf ihn bezüglichen Umstände erinnere, so dürfte das besser für mich sein. Sein Verschwinden hat mich krank gemacht, wahrhaftig, das hat's und ich glaube allen Ernstes, es wird mich noch tödten. Wenn ein solider, ehrenhafter, gottesfürchtiger junger Mann, wie Arthur Channing, dessen Herz, wie ich wirklich glaube, mehr dem Himmel angehörte, als der Erde, wenn solch ein Mann bei nächtlicher Weile und auf geheimnißvolle Weise in London verschwindet, ohne daß er eine Nachricht hinterläßt, was aus ihm geworden ist und ohne daß eine Spur von ihm ausfindig gemacht werden kann, so ist das Allerschlimmste zu fürchten. Ich glaube, Arthur Channing ist ermordet worden um der großen Geldsumme willen, welche er bei sich trug."

Galloway wischte sich seine heiße Stirn ab, wobei er die Nachtmütze noch ein wenig auf die Seite schob. Dieselbe Ansicht hatte ja auch Roland von der Sache gewonnen, und sie jetzt von Galloway bestätigen zu hören, — das schien ihm für immer alle Hoffnung aus der Seele zu nehmen.

„Und ich habe nun keine Gelegenheit gehabt, das Vergangene wieder gut zu machen, Mr. Galloway! Das wird

mir auf immer im Gedächtniß kleben bleiben wie eine bittere Pille in der Kehle. Ich wollte gleich selber lieber zehn Mal ermordet sein!"

„Nur mit Widerstreben habe ich ihm die Erlaubniß zur Reise gegeben," sagte Galloway. „Was kam darauf an, ob er Charles in London abholte oder nicht? Wenn der von Marseille seinen Weg nach London allein finden konnte, so hätte er ihn sicherlich auch noch vollends bis nach Helstonleigh gefunden. Unsere arbeitsvolle Zeit, die November-Verhandlungen kommen heran; dieser Gedanke war es indessen nicht, was mich wider die Sache einnahm, vielmehr ein innerer Instinct. Arthur sagt aber, er habe in zwei Jahren keinen Urlaub gehabt und das Geschäft verlange die persönliche Anwesenheit Eines von uns in London; das war wahr und so gab ich nach. Und was ist nun daraus entstanden!"

Galloway wischte sich das Gesicht von Neuem; die Nachtmütze zog sich noch mehr in die Höhe und ließ das Haar zu voller Ansicht frei. Trotz seiner Verzweiflung ergriff Roland diese Gelegenheit zu einer passenden Bemerkung.

„Mr. Galloway, ich behaupte, Ihr Haar ist nicht mehr so üppig wie früher."

„Da ist's wie ich selber," erwiderte Galloway, dem das Herz zu sehr beklommen war, als daß er dergleichen persönliche Bemerkungen hätte übel empfinden sollen.

„Was aus uns Allen ohne Arthur werden soll, das kann ich mir gar nicht vorstellen. Sehen Sie nur einmal seine Mutter an! Er hat den Hausstand fast allein erhalten, denn Mrs. Channings Einkommen ist überaus geringfügig, und Tom kann ihr vor der Hand noch nicht viel geben. Und betrachten Sie mich! Wie ich in aller Welt ohne ihn auf dem Büreau fertig werden soll, davon habe ich keine Idee."

„Gütiger Himmel!" rief Roland bescheiden aus, „da sind Sie ja ebenso schlimm daran wie damals, als ich nach Port-Natal ging."

Galloway hustete.

„Beinahe," stimmte er satyrisch bei. „Roland, wenn Sie die ganze Zeit daher bei mir gewesen wären und hätten alle Ihre Faulheit abgethan und sich fester hinter die Arbeit gelegt, so würden Sie doch noch nicht halb der tüchtige und gescheidte Mann geworden sein, der Arthur war."

„Nun Sie sehen, Mr. Galloway, meine Talente liegen weniger im Festsitzen am Pulte als im Herumtreiben," gab Roland gutmüthig zu. „Jetzt aber arbeite ich angestrengt, wahrhaftig angestrengt."

„Ich höre, Sie haben sich keine Schätze erworben in Port-Natal, junger Mann?"

Aufrichtig wie immer gab Roland einen summarischen Bericht von dem, was an dessen Statt der Fall gewesen sei,

— daß er Hunger gelitten und Tagelöhnerarbeit verrichtet, wenn er nur solche erhalten konnte, Schweine getrieben habe, und mit einem Rock ohne Ellbogen wieder nach England gekommen sei.

„Ich bin nach Port-Natal gegangen," schloß er, „um den guten alten Arthur vor der Welt zu rechtfertigen; ich dachte dort mein Glück zu machen, ein paar Millionen oder so etwas mitzubringen; es war eine durch und durch verunglückte Speculation, aber es hat mich zu einem besseren Menschen gemacht."

„Freue mich 's zu hören," sagte Galloway.

Er beobachtete das Gesicht, das sich voll ernsten Eifers zu ihm niederbog; er bemerkte den Ton der Aufrichtigkeit und Wahrheit in der Stimme des jungen Mannes und folgerte daraus, daß Roland nicht flunkerte mit dem, was er soeben gesprochen hatte.

„Und wenn ich so weit bin, daß ich mir ein paar hundert Pfund jährlich verdiene, dann heirathe ich, Mr. Galloway."

„Wirk . . . lich!" rief Galloway aus und starrte ihn an. „Haben Sie sich schon für eine Dame entschieden?"

„Ja, und ich will's Ihnen sagen, wenn Sie's für sich behalten und nicht in der Stadt erzählen; ich glaube nicht, daß ihr 's lieb wäre, wenn jetzt schon davon gesprochen würde. Es ist Annabel."

„Annabel Channing!" wiederholte Galloway in zweifel-

haftem Erstaunen. „Hat sie Ihnen gesagt, daß sie Sie haben will?"

„Ich weiß nicht gewiß, ob sie's gerade gesagt hat, aber sie meint es."

„Sie ist eines der besten und lieblichsten Mädchen von der Welt; sie könnte Jedermann bekommen, wenn sie wollte; sie könnte gleich einen Lord haben," erwiderte der alte Anwalt, dessen Lust am Plaudern sich nach und nach wieder zu regen begann.

Rolands Augen funkelten.

„Das könnte sein, Sir. Aber sie wartet auf mich und will auch keine Reichthümer haben, sondern wird mit mir die Schulter an das Rad stemmen und mit Freuden helfen und arbeiten, bis die Reichthümer kommen."

Galloway lächelte ungläubig. Es war zu entschuldigen, wenn er in seinen Gedanken Rolands Geständniß blos für eine Selbsttäuschung des jungen Mannes ansah. Er hatte Annabel beinahe ebenso gern, wie er Arthur gehabt hatte, und betrachtete Roland als einen fahrenden Ritter, der weder für sich noch für Andere viel nütze sein dürfte. Roland erhob sich.

„Ich muß jetzt fort," sagte er, „ich muß noch meine Mutter aufsuchen. Ja, das ist hart, daß Sie mir keine Auskunft geben können. Hamish sagte mir es schon."

„Ich höre, Hamish Channing ist unwohl?"

„Unwohl ist er nicht, so viel ich weiß. Er sieht nur so aus; ein Windstoß sollte man meinen, müßte ihn umblasen.“

„Die Täuschung wegen seines Buches?“

„Ja, ich glaube es. 's ist schmachvoll, ihn so herunter zu reißen, wer's auch immer gethan hat!“

„Ich möchte es vielmehr einen Schwindel nennen,“ berichtigte Galloway; „eine pure schwindelhafte Ungerechtigkeit. Man sollte das Publikum darüber aufklären, wenn es nur irgend eine Möglichkeit dazu gäbe.“

„Haben Sie das Buch gelesen, Mr. Galloway?“

„Ja, und dann bin ich sofort ausgegangen und habe mir's selber gekauft. Ich habe auch Geralds Buch gelesen.“

„Das war etwas Schönes, nicht wahr?“ rief Roland sarkastisch aus.

„Will es meinen,“ erwiderte Galloway im selben Tone. „Es war gerade werth, daß man es Blatt für Blatt in's Feuer warf, das ist meine Meinung von Geralds Buche. Aber die Recensionen, Roland!“

„Verwünscht die Recensionen! Wir in London können uns das Räthsel nicht lösen, Sir.“

„Wir hier sicherlich auch nicht,“ wiederholte Galloway mit Nachdruck. „Aber gute Nacht, ich bedaure nicht, daß ich Sie gesehen habe. Wann reisen Sie wieder nach Hause?“

„Morgen. Und ich wäre lieber hundert Meilen anders-

wohin gegangen, als gerade hierher. Ich werde es einzurichten suchen, daß ich hier Niemanden zu Gesicht bekomme, als Mrs. Channing. Wenn . . .“

„Sie dürfen Mrs. Channing von Arthur nichts sagen,“ unterbrach ihn Galloway.

„Nicht von ihm sprechen!“

„Sie weiß nichts von seinem Verschwinden; wir haben's ihr verheimlicht. Sie glaubt, Arthur ist mit Charles in Paris. In ihrem schwachen Gesundheitszustande würde sie die fürchterliche Ungewißheit schwerlich überstehen können.“

„'s ist gut, daß Sie mir das gesagt haben,“ entgegnete Roland herzlich; „ich hoffe, mir's nicht entschlüpfen zu lassen. Gute Nacht, Sir. Aber ich darf mein Packet da nicht vergessen,“ setzte er hinzu, indem er sich noch einmal umdrehte und das Päckchen ergriff, „'s ist ein reines Hemd und ein Kragen d'rin.“

„Wo bleiben Sie die Nacht?“

Roland machte eine Pause; bis zu diesem Augenblicke hatte er noch gar nicht daran gedacht, wo er Nachtquartier nehmen wollte.

„Ich glaube wohl, ich werde bei meiner Mutter eine Unterkunft finden können. Die Decke vor'm Kamine reicht mir dazu hin: ich bin nicht eben wählerisch mehr.“

„Wenn Sie dort keine Unterkunft finden sollten, so können

wir Ihnen hier vielleicht eine verschaffen," sagte Galloway. „Aber klingeln Sie das Haus nicht wieder in Alarm, wenn Sie kommen."

„Ich danke Ihnen Sir," antwortete Roland warm. „Es wundert mich nur, daß alle alten Freunde so gut gegen mich sind."

Er stürmte die Treppe hinab und stand auf der Straße. Vorhin, in seinem Eifer, so schnell wie möglich zu Galloway zu gelangen, hatte er von seinen Umgebungen nicht die geringste Notiz genommen. Mit einem Male aber drangen jetzt von allen Seiten alte Erinnerungen auf ihn ein. Er träumte sich zurück in seine Knabenzeit, und die Glocke der ehrwürdigen Cathedrale, welche eben die drei Viertel der eilften Stunde verkündete, erhöhte die Illusion. Ihm gegenüber ragte der alte Bau in die Luft; seit längerer Zeit hatte man begonnen, ihn zu restauriren; die Zinnen waren neu, und die alten Häuser, welche ihn früher dem Blicke zum Theil entzogen hatten, waren abgebrochen, so daß er frei vor dem Auge des Beschauers stand, wie ihn Roland noch nie gesehen hatte. Es war eine helle Nacht, der Mond schien so klar, wie er in jener Mainacht geschienen hatte, mit welcher unsere Geschichte begonnen. Roland war es, als sei er noch ein Knabe und wandere dort durch die mit Silberlicht übergossenen Kreuzgänge in die Schule, die daneben lag, zu dem ver-

haßten Latein und Griechisch, während oben in den alten Ulmen — ach, sie waren jetzt verschwunden! — die Dohlen krächzten. Und wo waren die Knaben hin, mit denen er auf den Schulbänken gesessen hatte? Ja, die Zeiten waren andere geworden und die Dinge auch! Und er selbst hatte sich vielleicht nicht im mindesten verändert. In Rolands eigener Familie und in einer andern, mit der sie auf das Innigste verbunden gewesen, waren gleichfalls Veränderungen vorgegangen. George Yorke war nicht mehr; Gerald hatte sich zu einem großen Manne aufgeschwungen, er, Roland, war heruntergekommen und galt nichts mehr in der Welt. Der alte Channing war todt und Hamish — war dem Tode nahe....

Wie schlich sich dieser Gedanke plötzlich in Rolands Seele? Er wußte es selbst nicht; noch nie zuvor war ihm die Idee gekommen; warum mit einem Male jetzt? Ach er mochte sich diese Frage vorlegen, so oft er wollte, — er fand keine Antwort darauf. Sie war da und erfüllte ihn mit Schrecken. Eine Art von Schauer rieselte ihm durch den Körper; seine Pulse schlugen ungestüm, sein Gesicht glühte.

„Ich muß geträumt haben,“ sprach er zu sich selbst; „oder bin ich etwa mondsüchtig? Der sonnige Hamish! Als wenn die Welt ihn entbehren könnte! Kein anderer Mensch als ein Esel, dem in Port-Natal das Hirn im Kopfe verbrannt worden, wäre je auf solche einfältige Ideen gefallen.“

In vollem Galopp rannte er davon und um die Ecke herum und sah zu den Fenstern im Hause seiner Mutter empor. Sie waren nicht schwer zu entdecken, denn aus jedem strahlte heller Lichterglanz heraus und ließ den sanften Schein des Mondes verschwinden. Lady Augusta hatte Gesellschaft, das ließ sich deutlich erkennen.

„Kann man sich wohl etwas Unangenehmeres denken!“ sagte Roland laut, indem er stehen blieb. „Sie hat die ganze Welt bei sich und ich möchte doch, daß auch keine Seele von meiner Anwesenheit in Helstonleigh etwas erführe!“

Sofort faßte er seinen Entschluß, lief weiter bis zu einer kleinen Seitenthür. Ein Mädchen stand davor in einem Falbelrock und liebelte mit einem Lakaien, welcher zu einer der wartenden Equipagen gehörte. Ohne ein Wort zu sagen, stürmte Roland hinein, ging rasch durch mehrere enge Gallerien und die Treppe hinauf. Das Mädchen hielt ihn natürlich für einen Dieb oder sonst einen Taugenichts und starrte ihm voller Verwunderung nach; aber es fehlte ihr nicht an Muth und sie eilte hinter ihm darein. Er hatte sich den Weg zu dem Zimmer gesucht, das früher, in Miß Channings Zeiten, die Schulstube seiner Schwestern gewesen war; durch die offenstehende Thür gewahrte er einen Tisch, der verführerisch mit leichten Erfrischungen besetzt war, und keinen Menschen dabei. Als das Mädchen eintrat, hatte sich Roland

auf einen Stuhl gesetzt, sein Packet auf die Dielen gelegt und verschlang ein belegtes Butterbrod nach dem andern.

„Um des Himmels willen, was soll das heißen!“ begann die Zofe. „Gott stehe mir bei! Wer sind Sie Sir? Wie können Sie sich das unterstehen?“

„Wer ich bin?“ erwiderte Roland, den Mund so voll gestopft, daß er kaum reden konnte. „Gehen Sie gleich und holen Sie Lady Augusta. Sagen Sie, ein Herr wolle sie sprechen; aber sagen Sie's ihr heimlich.“

Starr vor Staunen that das Mädchen, wie ihm geheißen ward.

„Ich würde mich vor ihm in Acht nehmen, Mylady,“ flüsterte sie ihrer Herrin dabei in's Ohr, „wenn ich wie Sie wäre. Der Mensch ist vielleicht verrückt. Wie er mit dem Essen aufräumt, das sieht wahrhaftig ganz so aus, als sei's mit ihm nicht richtig im Kopfe!“

Lady Augusta, einigermaßen erschrocken, gebrauchte die Vorsichtsmaßregel, ihren jüngsten Sohn Harry, einen handfesten Schüler des Kings-Collegiums von siebenzehn Jahren, mitzunehmen. Bedachtsam warf sie erst einen Blick in das Zimmer und sah den Eindringling; ein großer breiter Bursche, der ihr den Rücken zugekehrt hatte, schlang Eßlöffel voll Rahmsauce hinunter. Der Anblick erregte den Zorn der Lady; was sollte da für ihre hungrigen Gäste übrig bleiben?

Etwas in Roland's eigener Manier, stürmte sie herein, Worte des Vorwurfs und Drohungen mit der Polizei auf den Lippen. Harry sah das Schauspiel bedenklich mit an; das Mädchen bildete den Nachtrab.

Voller Liebe wandte sich Roland um, ließ den Löffel mit der Rahmsauce fallen und sprang auf, sie zu umarmen.

„Wie geht's Dir, Mutter, liebe Mutter? Ich bin's ja nur."

Und Lady Augusta war ob der Ueberraschung des Wiedersehens von ein klein wenig Freude und von Aerger über das decimirte Souper derart überwältigt, daß sie unter hysterischem Weinen auf einen Stuhl sank.

Achtes Capitel.

Im Dome.

Die Glocke des Collegiums läutete zum Morgengebete, und gruppenweise erschienen die Helstonleigher Domschüler und verschwanden, mit ihren weißen Chorhemden über den Armen, ganz, wie sie Roland gestern Abend in seinen Träumen gesehen hatte, durch die kleine Thür des Kreuzganges. Es war der erste November, bekanntlich der Tag „Aller Heiligen," folglich hatten die Knaben heute keine Schule und begaben sich zum Gottesdienste.

Roland befand sich mitten unter ihnen; er war alsbald nach dem Frühstück ausgegangen, um sich etwas umzuschauen, wie er sagte. Es war bereits ziemlich spät am Morgen, als er auf der ihm bei Lady Augusta bereiteten Lagerstatt — einem weichen Bett mit schwellenden Kissen, nicht einer zeitweiligen Unterkunft auf dem Kaminteppiche — erwachte. Man hatte bis tief in die Nacht hinein zusammengesessen und von alten und neuen Zeiten geplaudert. Roland gestand offen

ein, daß er keinen Pfennig besitze, erzählte, wie er jetzt lebe mit einem Pfund die Woche, womit Mrs. Jones Alles für ihn bestreiten müsse, und daß er oftmals sich selbst die Stiefeln putze, worüber seine Mutter in vorwurfsvolles Schluchzen ausbrach. In seiner sanguinischen Offenherzigkeit verbreitete er sich über das Glück, welches ihm sicher eines Tages zu Theil werden müsse („ein paar hundert Pfund jährlich und ein eigenes Haus"), und machte ihr und seinen beiden Schwestern auf diesen zu erwartenden Reichthum hin die großmüthigsten Versprechungen. Caroline Yorke wandte sich von ihm ab; in ihren Augen hatte er viel verloren. Fanny flüsterte ihm, mit ihrer sanften Stimme und ihrem süßen Lächeln zu, nur tapfer fortzuarbeiten und sich nicht entmuthigen zu lassen. Die beiden Mädchen waren durch und durch verschieden. Constance Channing hatte mit Beiden ihr Möglichstes gethan; sie waren mit ihr nach Hazeldon übergesiedelt, als sie William Yorke's Gattin wurde, aber ihre geduldige Erziehung hatte bei jeder eine andere Frucht getragen.

Vor allen Dingen eilte Roland wieder zu Galloway, um sich zu erkundigen, ob er keine Nachricht von Arthur hatte. Nein, keine, antwortete Galloway stöhnend, und „es wäre bestimmt noch sein Tod." Als Roland aus dem Hause des Anwalts trat, sah er die Domschüler soeben in den Kreuzgang strömen und schloß sich ihnen an. Ueberall schien die

Restauration im Gange zu sein. Alles war ausgebessert und erneuert, und stolz konnte die alte Kathedrale von Neuem das Haupt erheben. Aber der Kreuzgang selbst hatte keine andere Gestalt und kein neues Kleid bekommen, und Roland verlor sich in die Tage der Vergangenheit. Einer der Praebendarien, einer, welchen Roland noch nicht kannte, wandte sich dem Capitelhause zu, und aus alter Gewohnheit nahm der junge Mann seinen Hut vor ihm ab, sich einbildend, er sei wieder ein Domschüler und in tödtlicher Angst vor Dechanten und Capitel.

„Du da," sagte er und ergriff einen großen Jungen, welcher sein Chorhemd so unordentlich und verknittert wie nur möglich über die Schulter geworfen hatte, beim Arme, „kannst Du mir Herrn Jenkins Grab zeigen?"

„Ja, Sir," antwortete der Knabe, verwundert, daß der schöne feine Herr sich hierher verirrt hatte, aber in sehr höflichem Tone, denn es konnte ja ein Verwandter von einem der Domherrn sein; „es ist dort d'rüben auf der anderen Seite." Er lief bis zum Ende des nördlichen Kreuzganges und wies auf einen dunkeln Winkel des Friedhofes, den die Kreuzgänge einschlossen. Gar manches Mal hatte sich Roland in früheren Tagen an diese zerbröckelnden Fensterkreuze gelehnt.

„Das ist's," sagte der Knabe. „Der alte Ketch, der Klosterpförtner, liegt neben ihm."

„So, der alte Ketch! Ich möchte wissen, wer das gethan hat? Es ist eine Schande, ihn, den alten, widerborstigen Taugenichts, neben den armen Jenkins gelegt zu haben!“

„Jenkins war auch wiederborstig, was das anbetrifft,“ rief der Knabe. „Er bat die Leute immer um eine Kleinigkeit, sich Tabak zu kaufen, und brummte, wenn sie ihm nichts gaben.“

Roland machte ein unwilliges Gesicht.

„Jenkins? was schwatzest Du da von ihm? Jenkins hat nie geraucht!“

„Nicht geraucht? Was? Er ist mit der Pfeife im Munde gestorben, er rauchte ja fortwährend. Gerade genug für einen alten Mann von sechsundsiebenzig Jahren.“

„Ich meine nicht den alten Jenkins,“ sagte Roland ungeduldig; „wer fragt nach dem? Was für ein einfältiger Bursche Du bist! Ich meine den jungen Jenkins, Jon, der bei Galloway war.“

„Ach, ihn! Er ist dort vorn begraben, nicht hier. Ich kann aber nicht mitgehen und Ihnen das Grab zeigen, Sir; meine Zeit ist um.“

Der Junge rannte davon, wie nur Schulknaben rennen können, und Roland hörte ihn die Treppen des Collegiums hinanstürmen, um sich mit seinen Kameraden zu vereinigen. Sich an eine Mauer lehnend, versank er in allerhand Erinnerungen, und ohne daß er es merkte, gingen die Minuten

vorbei. Die Procession der Schüler weckte ihn aus seinen Träumen. Zwei und zwei, in ihren Chorhemden und viereckigen Mützen, kamen sie aus der großen Halle herab und zogen durch die Kreuzgänge, sein Bruder Harry, einer der Senioren, als ziemlich der Letzte von ihnen. Als sie verschwunden waren, begab sich Roland nach dem anderen Kirchhofe. Unweit des Domes stand ein Pedell, in schwarzem Gewande, den silbernen Amtsstab in der Hand und wartete auf das Erscheinen des Dechanten. Roland trat an den Mann heran und fragte ihn nach Jenkins Grabe.

„Hier dieses, Sir," erwiderte der Pedell nnd zeigte auf einen fast unter dem Grase vergrabenen flachen Stein. „Sie können es nicht verfehlen; sein Namen steht darauf."

Roland ging auf den Kirchhof und trat das Gras nieder. Ja, da war es. „Joseph Jenkins. Neun und dreißig Jahr alt." Er blieb ein paar Minuten stehen und blickte auf den Stein.

„Wenn ich jemals reich werde, Jon, armer, schwacher, alter Bursche, dann sollst Du ein besseres Denkmal haben!" sprach Roland laut. „Diesen gemeinen Stein, von Mrs. J. jedenfalls, soll einer von weißem Marmor ersetzen, und Deine Tugenden sollen darauf eingegraben werden."

Es schlug ein Viertel auf eilf: die Glocke schwieg und die Orgel erklang. Der Gottesdienst im Dome hatte begonnen.

Roland ging umher und las oder versuchte die Inschriften auf anderen Grabsteinen zu lesen, dann nahm er die wohlbekannten Häuser in Augenschein, welche ringsum standen, er hielt die Hand vor die Augen, um sie vor der Sonne zu beschatten, und schaute empor, sich die äußeren Restaurationen der Cathedrale mit Muße zu betrachten. Als er dessen müde war, fiel es ihm ein, auch den Gottesdienst zu besuchen „nur wegen der alten Erinnerungen.“

Er ging hinein, ohne zu bedenken, daß die Andacht bereits ihren Anfang genommen hatte und daß es nicht Sitte war, nachher noch die Kirche zu betreten. Geradeaus aber schritt er auf den hohen Chor zu, während ein bescheidener Mensch sich in einem der Seitenschiffe niedergelassen haben würde, schob den Purpurvorhang bei Seite und nahm in einem Chorstuhl unweit vom Dechanten Platz, zur maßlosen Empörung des Küsters, der starr war vor Erstaunen, daß es einen sterblichen Menschen gab, welcher eine solche Unverschämtheit besitzen konnte. Die Stimme des Vorsängers frappirte Roland.

„Ein ausgezeichneter Sänger,“ entschied er, der von Kindheit ab zu einem Urtheil in dergleichen Dingen erzogen war, und faßte ihn näher in's Auge. Der Vorsänger stand auf der andern Seite, Roland fast gegenüber, es war ein hübscher junger Geistlicher mit offenem Gesicht und braunen

Haaren, dessen Züge eine andere Saite in Rolands Gedächtniß anklingen machten.

„Sollte mich wundern, wenn das nicht Tom ist!" dachte Roland.

Es war Tom. Allein es brachte den Gleichmuth des ehrwürdigen Thomas Channing einigermaßen in's Gedränge, als er sah, wie der kecke Eindringling und Ruhestörer, auf den Jedermann, und selbst der Dechant, voller Verwunderung geblickt hatte, ihm im Uebermaß des Entzückens, wie es schien, allerhand telegraphische Zeichen machte. Der junge Vorsänger erröthete; sicher telegraphirte er nicht zurück.

So stillschweigend abgefertigt, hatte Roland Muße, sich umzuschauen und that das nach Herzenslust, während das „Venite" und die Psalmen des Tages angestimmt wurden. Fast ganz in seiner Nähe bemerkte er seinen Vetter William Yorke. Seine Ehrwürden aber hatte sich hochmüthig abgewandt und sich schier der Ohnmacht nahe gefühlt, als Roland durch den niedergelassenen Vorhang eindrang. Er, Tom Channing und der Rector der Schule waren gegenwärtig die drei jüngsten Domherren.

Ach, wie glich das den alten Tagen! Der Dechant in seinem Chorstuhl, der Subdechant auf der andern Seite und daneben der neue Präbendarius, welchen Roland nicht kannte. Da standen die Sänger an ihren Pulten, dort auf den Fliesen

in zwei Reihen waren, sich gegenüber, die Domschüler aufgestellt, alle in ihren weißen Chorhemden. An Pye's Stelle war inzwischen ein neuer Rector gekommen, Roland kannte ihn nicht. Das letzte Mal, als er dem Gottesdienste im Dome beigewohnt — und wie gut entsann er sich dessen! — hatte Arthur die Orgel gespielt. Wo war Arthur jetzt? Konnte es denn sein, daß er „nicht mehr war?“ Dieser Gedanke und die Kälte in der Kirche jagten Roland einen leisen Schauer durch die Glieder. Dann hörte er in wirklicher Andacht zu, als William Yorke ein Capitel aus der Weisheit Salomonis zu lesen anhob. Es war, als wenn die Verse sich direct auf Arthur's Geschick bezögen. Lebendig oder todt, er mußte Frieden haben, denn Gott hatte ihn sicherlich geprüft und des Himmels werth befunden. Roland hatte noch nicht gelernt zu sein, was Arthur schon war; aber zum ersten Male in seinem Leben überkam ihn die Empfindung, vielmehr die Hoffnung, daß es anders werden würde mit ihm „Annabel wird mir helfen,“ dachte er.

Als der Gottesdienst vorüber, begrüßte Roland alle Diejenigen, an deren Andenken ihm gelegen war. In das Seitenschiff einbiegend, um Tom Channing in der Sacristei zu treffen (das Erste, was er hier vornahm, war, daß er das Chorhemd und den Umschlag des jungen Pfarrers anprobirte) begegnete er seinem Vetter William, welcher aus der Sacristei

kam. Jetzt wandte sich Roland von ihm ab, und die kalte Verbeugung, die er machte, als der Domherr stehen blieb, um ihn anzureden, hätte einem Monarchen zur Ehre gereicht. William Yorke ging weiter und biß sich, halb ergötzt und halb ärgerlich, auf die Lippe. Als Roland und Thomas Channing miteinander über die sogenannte Domfreiheit wanderten, stießen sie auf einen kleinen Mann mit rothem Gesicht und angenehmen Zügen, welcher stehen blieb und Thomas die Hand schüttelte. Es war Stephan Bywater. Roland erkannte ihn auf der Stelle; sein keckes Gesicht hatte sich um keine Linie verändert. Bywater hatte ausgedehnte Besitzungen in Westindien geerbt — wie Roland nachmals von Tom erfuhr — und war jetzt zu kurzem Aufenthalte in Europa.

„Wie geht's Ger?" fragte Bywater, nachdem man von Arthur und von den gegenseitigen Verhältnissen im Allgemeinen gesprochen hatte.

„'s ist ein großer Mann," entgegnete Roland. „Er sieht mich von oben herab an, wenn er mir auf der Straße begegnet. Hätte ich meine alten Manieren nicht in Port-Natal zurückgelassen, so hätte ich ihn schon lange zu Boden geschlagen, Bywater."

„So, so!" rief Bywater aus. „Ger bleibt immer Ger, wie ich sehe. Doch Adieu, alter Junge. Hoffentlich sehen wir uns noch."

Mrs. Channing freute sich ungemein, Roland zu sehen. Als er indeß ihr von Annabel zu sprechen begann, lachte sie laut auf, gerade wie es ihr Sohn Hamish gethan, was den Bräutigam in spe einigermaßen außer Fassung brachte. In Erwägung, daß er, wie er offenherzig bekannte, in drei bis vier Monaten etwa zwei Pfund zum Beginn des Haushalts erspart hatte (und auch diese waren mittlerweile verbraucht), erachtete Mrs. Channing die Ansichten für ihn und Annabel so hoffnungslos, wie in der Welt nur etwas hoffnungslos sein konnte, und Roland gelangte im Stillen zu dem Schluß, daß er erst seine zweihundert jährlich verdienen müsse, bevor er wieder davon sprechen dürfe. Er dachte übrigens an die Warnung, die ihm Galloway hinsichtlich Arthurs gegeben hatte, und ging wieder fort, ohne dessen Mutter etwas verrathen zu haben.

Dann begab er sich heim zu Lady Augusta, wo er bis zum Nachmittage blieb, und machte sich schließlich nach dem Bahnhofe auf den Weg, um nach London zurückzufahren. Damit man ihn nicht etwa in Procession begleitete, etwa in der alten Familienkutsche oder in ähnlicher Weise, denn Roland erinnerte sich der Ansichten seiner Mutter von früher her, stahl er sich heimlich davon und brach allein auf mit seinem Papierpackete und vier andern kleineren, in denen Fanny Geralds Kindern verschiedenes Spielzeug sandte, unter

dem Arme. Seine Absicht war gewesen, schleunigen Schrittes die Straßen der Stadt zu passiren, denn er erinnerte sich des ihm von Butterby ertheilten freundschaftlichen Rathes, allein die wohlbekannten Stätten und Plätze übten ihren Reiz auf Roland aus und er blieb da und dort stehen, um sich umzusehen. Vor Mrs. Jenkins Hause aber machte er völlige Station; nicht vor dem, in welchem Ollivera seinen Tod gefunden hatte, sondern vor dem kleinern Gebäude nebenan. Im Laden wurden zwar jetzt andere Waaren verkauft, doch Roland erkannte den Ort ohne Schwierigkeit. Hinten in der kleinen Wohnstube hatte er so oft bei Thee und gerösteten Semmeln geschwelgt, und oben in dem Zimmer, unter dessen Fenster er eben stand, war der arme, bescheidene Jenkins gestorben. Dann ging's wieder hurtig die Straße hinab, er und seine Packete, immer aber mit Blicken nach rechts und nach links. Einmal hatte Lady Augusta, verführt von den goldenen Visionen, die ihr Roland mittheilte, von einer reizenden Stadt geträumt, in deren mit Malachit gepflasterten Straßen sie umherkutschire, rings von eitel Pracht und Glanz umgeben, und unzählige Male hatte der arme Roland selbst von den Reizen dieser Helstonleigher Straßen geträumt während er in Port-Natal seinen Kampf mit dem Hungertode kämpfte. Wie er sie jetzt aber wieder erblickte, rieb er sich voller Zweifel und Verwunderung die Augen. Waren das

wirklich die schönen breiten Straßen der alten Tage? Sie schienen ihm zu engen Gäßchen zusammengeschrumpft, unbedeutend und schäbig zu sein. Die Häuser däuchten ihm armselig, sogar das Stadthaus selbst. Ach, Schimmer und Gold waren dahin.

Unwillkürlich hemmte Roland seinen Schritt, wie Jemand, den eben eine schwere Enttäuschung getroffen hat, und wich den Blicken der ihm Begegnenden aus. Er kannte Niemanden; acht Jahre waren seit seiner Abreise verstrichen und Ort und Menschen waren andere geworden für ihn. Er ging bei Hazeldon vorbei, und William Yorke kam in die Halle heraus, ihn zu begrüßen.

„Ich wußte, Du würdest nicht wieder abreisen, ohne einen Augenblick bei mir einzusprechen," sagte er und streckte die Hand zur Bewillkommnung aus.

„Constance will ich besuchen, nicht Dich," antwortete Roland.

Constance stand bereit, ihn zu empfangen, dasselbe liebliche Wesen, welches Roland in seinen früheren Tagen für die Verkörperung alles Schönen und Ausgezeichneten gehalten hatte, und wie er sie jetzt wieder sah, hielt er sie noch dafür. Sie hatte ihre Kinder mit herunter gebracht und das kleinste auf dem Arme. Roland machte ihnen glänzende Zukunftsverheißungen in Gestalt von Puppen und Schaukelpferden,

und flüsterte ihrer Mutter seinen Roman mit Annabel in's Ohr. Sie wünschte ihm Glück, lachte aber dabei fortwährend.

„Als William diesen Sommer in London war, da ist ihm Hamish etwas leidend aussehend erschienen," sagte Constance. „Er ist doch wohl."

„Ganz leidlich wohl," gab Roland zur Antwort, aber sein Gesicht überzog ein tiefes Roth, während er das sagte, denn die Frage rief ihm den seltsamen Gedanken in's Gedächtniß zurück, welcher am letzten Abend plötzlich, ungerufen und unerwartet, ihn durchblitzt hatte. Roland glaubte, damit etwas Unrechtes begangen zu haben und fühlte sein Herz von Reue erfüllt.

„Eine so allerliebste kleine Fee wie Nelly haben Sie in Ihrem Leben noch nicht gesehen," setzte er strahlenden Auges hinzu.

Er durfte indeß nicht länger bleiben und stürzte hinaus, doch nur, um einem gewissen Simms in die Arme zu laufen, der gerade zu den wenigen Personen gehörte, welchen er vor allen anderen nicht zu begegnen hoffte.

Simms erkannte ihn. Daß er ein Yorke war, darüber konnte kein Zweifel obwalten, und er brauchte nur eine Minute zu warten, um zu wissen, daß es Niemand anders war, als der herzlose Roland. Höflich, doch bestimmt, vertrat ihm Simms den Weg.

„Sind Sie's, Mr. Roland Yorke?“

„Ja, ich bin's,“ sagte Roland. „Ich bin nur ein paar Stunden in Helstonleigh und hoffte, wieder fortzukommen, ohne einem von Ihnen zu begegnen,“ fügte er offenherzig hinzu. „Sie wollen mich wohl festnehmen lassen, weil ich Ihnen Ihr Geld nicht geschickt habe?“

„Gewiß erwartete ich schon längst, daß Sie mich bezahlen würden, Mr. Yorke.“

„Ich auch,“ entgegnete Roland; „wenn ich's gekonnt, hätte ich's Ihnen schon lange gesandt. Wahrhaftig, das hätte ich gethan. Wie viel ist's? Fünf Pfund?“

„Und noch sieben Schilling dazu.“

„So. Ich habe das Verzeichniß irgendwo liegen. 's sind über vierzig Pfund, die ich zusammen hier im Orte schuldig bin, nahe an fünfzig, und Jeder von Ihnen soll bei Heller und Pfennig und mit Zinsen bezahlt werden, sobald wie ich das Geld zusammenbringen kann. Seitdem ich von hier fortgegangen bin, habe ich nichts als Unglück gehabt, Simms, und das Blättchen hat sich noch immer nicht gewendet.“

„Man erzählt sich, Sie wären nach fremden Welttheilen gegangen, um dort Ihr Glück zu machen, Sir. Mylady selbst hat mir gesagt, Sie kämen ganz sicher mit Geld und Gut zurück.“

„Ich hab's selber gedacht,“ antwortete Roland düster.

„Anstatt dessen aber bin ich wieder gekommen mit keinem ganzen Hemde auf dem Leibe. Die langen Jahre daher habe ich nun gearbeitet und gearbeitet, aber, ich weiß nicht, wie's geschieht, das Glück will nicht kommen. Ich arbeitete Tag für Tag und ganz so angestrengt und so lange wie Sie, Simms, vielleicht noch angestrengter, und verdiene kaum so viel, um mir das Leben zu fristen. Seit der entsetzlichen Geschichte mit Arthur Channing, deretwegen ich hierher gekommen bin; da habe ich aber auch keinen Strich mehr machen können."

„Ist er gefunden, Sir? Einen Mann wie ihn möchten wir nicht gern einbüßen."

„Er ist nicht gefunden, und 's ist auch keine Aussicht dazu vorhanden," sagte Roland kopfschüttelnd. „Der alte Galloway erklärt, es sei sein Tod, und ich weiß wirklich nicht, ob's nicht auch der meinige wird. Jetzt aber muß ich fort, Simms, und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich Ihnen das Geld schicken werde, sobald dies nur in meinen Kräften steht. Sie sollen der Erste sein, welcher bezahlt wird."

„Sie könnten mir wohl nicht eine Kleinigkeit auf Abschlag geben, Mr. Yorke? Ein Pfund oder so etwas."

„Allmächtiger Gott!" schrie Roland, außer sich vor Erstaunen. „Ein Pfund oder so etwas! Ich habe 's nicht. Ich habe meinen schwarzen Anzug für dreißig Schilling versetzt, um nur hierher kommen zu können, und bin in dritter

Klasse gefahren. Adieu, alter Simms. Sonst versäume ich den Zug."

Roland dampfte, in dritter Klasse, nach London zurück und langte in fieberischer Aufregung auf dem Bahnhofe von Paddington an. Daß Arthur das Allerschlimmste begegnet war, mochte dies nun bestehen, worin es wollte, darüber hegte er auch nicht den Schatten eines Zweifels mehr. Seine dreißig Schillinge waren noch nicht ganz erschöpft, und so that Roland seine Packete in eine Droschke und fuhr zu Mrs. Gerald Yorke.

Diese Dame in Thränen zu finden, war nichts Ungewöhnliches; es war dies in der That viel mehr Regel als Ausnahme. Sie saß in der Abenddämmerung beim Scheine des Kaminfeuers auf dem Fußboden und die drei kleinen Mädchen kauerten neben ihr. Ihr Kummer war kein außerordentlicher: Gerald war dagewesen und hatte ihr in einer seiner Wuth-Anwandlungen verboten, mit den Kindern um vier Uhr zum Thee der kleinen Nelly Channing zu gehen, welche sie eingeladen hatte. Vier Uhr war vorüber, es hatte auch bereits fünf geschlagen und die betrübte Mutter und die Kinder hatten eine ganze Stunde lang nichts gethan, als geweint.

„Es ist zu schlecht von Gerald," rief Roland theilnehmend aus und legte seine Päckchen auf den Tisch.

„Ja, das ist's! Und nicht hingehen zu lassen!" schluchzte

Mrs. Yorke. „Geralds ganzes Geld ist fort, und er hat mich verlassen, ohne mir zu antworten, als ich ihm sagte, daß ich welches brauchte. Ich habe keine vier Pence mehr auf der Welt und wir haben kein Stäubchen Thee, keine Butter im Hause und nur noch einen Korb Kohlen, so sagt das Mädchen. Ach, ich wünschte, ich wäre todt!“

Roland fühlte in seinen Taschen und fand drei Schilling und zwei Pence darin; es war Alles was er besaß. Er legte es auf den Tisch und wünschte, es möchte fünfzig Mal mehr sein, denn sein gutmüthiges Herz hätte gern aller Welt geholfen.

„Ich schäme mich, daß es so wenig ist,“ sagte er und zupfte trübselig an seinem Backenbarte. „Wenn ich reich wäre, ach! wie gern würde ich da Jedermann helfen! Vielleicht reicht's, um ein Stück Butter und ein Bischen Thee zu kaufen.“

„Und daß er uns nicht dorthin gehen läßt!“ wiederholte Winny, indem sie aufstand, das Geld zu nehmen, und sich dann heftig schaukelte. „Sie wissen, in welchem Zustande wir diesen Sommer Alle zusammen gewesen sind. Gerald so gut wie mittellos und immer auf der Flucht vor seinen Gläubigern,“ fuhr sie fort. „Es fehlte uns an Allem, an Geld für die Miethe, an Kleidern, an Nahrung, und wenn wir

nicht eine Freundin gehabt hätten, die uns fortwährend unterstützte, wir wären geradezu verhungert."

„Ihre Mutter, nicht wahr?" sagte Roland.

„Nein, meine Mutter nicht," antwortete Mrs. Yorke, und ihre Augen erglänzten im hellen Scheine des Kamins. „Mrs. Channing war's."

„Was?"

Sie konnte nicht zurückhalten und offenbarte Alles. Wie Hamish oder seine Gattin ihnen geholfen, wie sie für Gerald sogar die Schuhmacher-Arbeiten bezahlt hatten. Roland saß ganz erstaunt da, so daß er nicht wußte, was er sagen sollte. Was selbst ihm, dem Sorglosen, einigermaßen wunderbar erschienen, jetzt war es klar.

„Und hat Gerald darum gewußt?"

„Als wenn ich es ihm zu erzählen wagte! Er glaubt 's kommt Alles von meiner Mutter. Ach, Roland, Sie wissen nicht, wie gut und lieb Hamish Channing ist! Er ist mehr einer von den Engeln des Himmels, als ein Mensch. Ich meine, ich bin allen Ernstes überzeugt, ohne ihn wäre ich gestorben oder zu einem schlechten Ende gekommen. Er ist der uneigennützigste Mensch, welchen ich je im Leben kennen gelernt habe; der gedankenvollste und der edelste."

„Ich weiß, was Hamish ist," bestätigte Roland energisch.

„Und denken zu müssen, daß er all' diesen fürchterlichen Kummer um seinen Lieblingsbruder, um Arthur zu tragen hat!"

„Ach, Arthur ist gefunden. 's ist Alles wieder in Ordnung," sagte Mrs. Yorke ruhig.

„Was!" platzte Roland heraus und fuhr von seinem Stuhle auf.

„Arthur ist die ganze Zeit über in Marseille gewesen. Diesen Morgen hat Hamish einen Brief von ihm erhalten."

Verdutzt starrte er sie von Neuem an, er rieb sich das erstaunte Gesicht, aus welchem alle Farbe gewichen war, nahm seinen Hut und ging hinaus, indem er die Thür hinter sich zuwarf. In einer halben Minute war er wieder da und schob seine Packete vom Tische auf den Teppich herunter.

„'s sind Kuchen und Spielsachen von Fanny," sagte er. „Macht Euch d'über her, Ihr Mäuschen. In dem anderen ist ein Hemd, Mrs. Yorke; ich kann jetzt nicht länger dableiben."

Wie er die Treppe hinabsprang, begegnete Roland unglücklicherweise dem Dienstmädchen, das einen Korb Kohlen hinauftrug. Auf Mädchen und Körbe Rücksicht zu nehmen, dazu war jetzt keine Zeit. Herunter rollten die Kohlen und die Stufen herunter kullerte das Mädchen.

Mit einem Satze sprang Roland über die Trümmer und war schon halbwegs bei Hamish, ehe die erschrockene Haus-

wirthin, die alsbald auf dem Schauplatze erschien, begreifen konnte, was geschehen war.

Die Erklärung des unbehaglichen Geheimnisses erwies sich als eine so einfache und natürliche, daß die früheren Schrecken und Aengste fast wie die Wirkung einer einfältigen Leichtgläubigkeit erschienen. Wir geben die Erklärung sofort, obschon der Leser leicht einsehen wird, daß vor der Hand Hamish die Einzelheiten noch nicht kannte, sondern lediglich die Thatsache, daß Arthur am Leben und gesund war. Er hatte auf die Kunde dieser Details bis zu Arthurs Rückkunft zu warten.

Unter den Arthur von dem Kellner des Hotels in Norfolkstreet an jenem Abende eingehändigten Briefen befand sich einer von Marseille, der besagte, daß Charles, ganz kurz vor der Landung, einen Rückfall gehabt habe und in Marseille gefährlich krank darniederliege; man zweifelte an seinem Aufkommen. In der Erregung des Augenblicks handelte Arthur und konnte er vielleicht nicht so überlegt handeln, wie er es unter anderen Umständen gethan haben würde. Alle seine Gedanken concentrirten sich in der Frage: Wie könnte er am schnellsten nach Marseille gelangen? Wenn er im Augenblicke — man merke wohl, im Augenblicke — aufbräche und eine Droschke nähme, so kam er wohl noch zeitig genug nach der Londonbrücke, um mit dem Dover-Postzuge weiter reisen zu

können. Hut und Briefe aufraffend, lief er aus dem Kaffeesalon hinaus und rief laut nach dem Kellner. Niemand antwortete; wie es schien war in diesem Momente Niemand in der Nähe, um ihn hören zu können. Selbst der Verzug einer Secunde war ihm zu viel; er wartete also nicht länger, sondern eilte aus dem Hotel, Norfolk Street hinauf, rief eine Droschke an und erreichte den Bahnhof kurz vor dem Abgange des Zuges. Die Ueberfahrt von Dover nach Calais war eine überaus ruhige, so daß Arthur in der Cajüte ein paar Billets schreiben konnte! eins an das Hotel, welches er gewissermaßen so heimlicher Weise verlassen hatte, eines an Hamish, ein drittes an Roland, ein anderes an Galloway und eines an dessen Londoner Agenten. Arthur, welcher stets rücksichtsvoll war und Andern gern Angst und Kummer ersparte, sagte nicht, warum er nach Marseille eilte, sondern führte einfach an, er habe sich entschlossen, lieber dorthin zu gehen, als Charles in London zu erwarten. Bei seiner Landung in Calais übergab er diese Briefe einem französischen Commissionair mit dem nöthigen Gelde für die Briefmarken und einem Douceur für den Mann selbst und befahl ihm damit so schnell wie möglich nach der Post zu gehen. Der Commissionair trug aber die Briefe nicht zur Post, jedenfalls um sich auch das Geld für die Francomarken zu annectiren. Ruhig und ohne Ahnung, welche Aufregung er zu Hause

verursacht, langte Arthur in Marseille an und fand Charles dort sehr krank und noch nicht völlig außer Gefahr. Mehrere Tage lang beschäftigte er sich ausschließlich mit ihm und schrieb gar nicht; da er von der Krankheit des Bruders nichts gesagt hatte, so wußte er, daß man sich in dieser Beziehung nicht ängstigte. Erst als Charles Besserung entschiedene Fortschritte machte schrieb er. Es muß dabei im Auge behalten werden, daß der nachträglich im Kasten des Hotels vorgefundene Brief — der mit den übrigen Briefen des Dampfers von Marseille gekommen war — zur Complication der Geschichte wesentlich beigetragen hatte; ohne diesen Brief würde man alsbald auf die Vermuthung gekommen sein, daß Arthur schlimme Nachrichten von Charles empfangen habe und zu ihm gereist sei. In der That war es ein merkwürdiger Zufall, daß gerade dieser Brief im Kasten zurückbleiben mußte; daß noch ein zweiter von Marseille angelangt wäre, daran dachte kein Mensch. Auf alle diese und andere Details hatte Hamish also noch zu warten, und er wartete ruhig, jetzt, wo er den Brief, welcher verkündete, daß Charles sich sehnte, seine Heimreise fortzusetzen und daß sie selbst wahrscheinlich bald nach dem Schreiben in London eintreffen würden.

„Ach, Hamish, es ist gut!" rief Roland, der ganz Ohr und Auge dagesessen und zugehört hatte. 's ist, als wenn

ein schöner heller Stern vom Himmel herabgefallen wäre; 's ist wie ein großer Festtag."

„Ich möchte behaupten, Freund, daß bei Mrs. Jones auch auf Dich ein Brief wartet."

„Natürlich wird einer da sein," antwortete Roland. „Als wenn mich Arthur vergessen konnte. So wird der alte Galloway noch nicht sterben."

Aber selbst in der kurzen Abwesenheit von einem Tage und einer Nacht war, so schien es Roland, Hamish Channings Gesicht dünner, die zarte Haut durchsichtiger, das geistvolle blaue Auge heller geworden.

Neuntes Capitel.

Ein schreckenvolles Bekenntniß.

Cuff Court, Fleetstreet und ein kalter Decembertag. Seit dem letzten Capitel ist das Jahr um sechs bis sieben Monate älter geworden, und man beginnt von dem mit raschen Schritten herannahenden Weihnachtsfeste zu sprechen.

Am Feuer in dem kleinen Zimmer in Cuff Court, wo wir ihn schon einmal bei Gaslicht gesehen, sitzt Jonas Butterby. Jetzt ist das Zimmer hell von der Sonne beleuchtet, der Sonne eines kalten, klaren Tages, und ein gut Theil heller als Butterby selbst, der düster aussieht und sich in verdrieß-licher Stimmung befindet.

„Sie haben ihr Spiel mit mir getrieben; so ist's ge-wesen," sagte er im Selbstgespräche. „Bede Greatorex quält mich, still und passiv zu sein, und wenn ich mich still und passiv verhalte und in Helstonleigh bleibe, keine Schritte thue und zu keiner sterblichen Seele etwas sage, die Geschichte ein-schlafen lasse, wenn sie einschlafen will, so rührt er sie hier

in der Stadt wieder auf. Warum hat er denn seinen Vater und den Pfarrer Ollivera nicht beschwichtigen können? Jeder ordentliche Sachwalter müßte das verstehen. Er versteht's nicht. Er thut nichts dergleichen, sondern läßt den Einen von ihnen oder alle Beide wühlen und schnüffeln und arbeiten und entdecken, daß Godfrey Pitman aufgespürt ist und daß ich's weiß, und in's Hauptquartier gehen und mich wegen Nachlässigkeit denunciren! Da habe ich nun ein kurzes Telegramm erhalten, sofort nach London zu kommen und muß die Geschichte ausbaden!"

Butterby drehte sich um, ergriff einige Papiere, welche auf dem Tische lagen, warf einen Blick darauf und fuhr in seinem Selbstgespräch fort, nachdem er jene wieder hingelegt hatte.

„Jelf hat's hier in der Hand und ich habe ihn noch nicht zu sehen bekommen. Es hilft mir auch nichts, bevor ich nicht weiß, was mir Bede Greatorex zu sagen hat. Nur Eins sind sie auszuspüren nicht fein genug gewesen; wo Godfrey Pitman zu finden ist. Foster in Birmingham hält seinen Mund, Johnson weist Jelf die Thür, wenn er kommt und nach Winter fragt, und da stehen sie nun, Jelf und der Pfarrer, oder Jelf und Greatorex und suchen in England hin und her, ohne zu ahnen, daß er ganz in ihrer Nähe ist, so recht vor ihren eigenen Nasen. Ich und Bede Greatorex, wir halten

dies Geheimniß fest, aber ich glaube, ich habe keine Lust, es lange festzuhalten. Wo ist Pitman? sagt mir gestern im Hauptquartier der Sergeant. Ah! sage ich, das ist ja gerade das Problem, mit dessen Lösung wir uns abquälen."

Butterby machte eine Pause und schürte ungestüm die Kohlen, so daß diese in einem Funkenregen aufsprühten.

„Und 's ist eine Aufgabe," nahm er nach einer Weile wieder auf, „wahrhaftig eine Aufgabe, mit der ich noch nicht in's Reine kommen kann. Brown — wir können ihn eben so gut bei diesem Namen nennen als bei einem anderen — der verhält sich mäuschenstill, weil er weiß, daß man ihn als den Mörder des Advocaten Ollivera im Verdacht hat. Was hat er für ein Motiv, sich so zu verstecken? Die Schulden, welche er in Birmingham hinterlassen, sind bezahlt; Johnson und Teague erkennen seine Unschuld in der alten Geschichte mit dem jungen Master Samuel an; sie sind, so zu sagen, seine Freunde, und der Mensch weiß dies Alles auch. Warum kommt er also nicht zum Vorschein und streicht den Profit dieser Unschulderklärung ein? Warum tritt er nicht klar und offen hin vor die Welt und sagt: auch an der anderen Geschichte, an Ollivera's Tode, habe ich keine Schuld! Natürlich, wenn Jelf und Jelfs Herrn wissen, daß er sich irgendwo verborgen hält und nicht zum Vorschein kommt, so nehmen sie an, daß er's nicht wagt, daß er der Mensch ist, welcher

es gethan hat. Ich möchte auch nicht beschwören, daß er's nicht gewesen ist. Man mag die Sache betrachten, wie man will, so kann man nicht umhin, einzusehen, daß er einen gewichtigen Grund für sein Stillschweigen besitzen muß, und dieser Grund läßt sich allenfalls errathen: er sucht entweder sich selbst oder jemand Anderes zu decken. Und auf der ganzen Welt giebt's nur eine einzige Person, die noch zu decken wäre, meine ich, das ist Alletha Rye."

Eine lange Pause. — Trotz aller seiner Verschlagenheit schaute Butterby so verlegen darein, wie nur ein gewöhnlicher Sterblicher aussehen kann.

„Früher habe ich Alletha Rye mehr im Verdacht gehabt, als irgendwen sonst. Jetzt habe ich sie nicht mehr im Verdacht. Glaube nicht, daß sie 's gewesen ist; möchte freilich keinen Eid darauf ablegen. Und, wenn Sie mir auch einschärfen, Mr. Bede Greatorex, daß ich mich still verhalten soll in der Sache, so will ich doch zu meiner eigenen Genugthuung mir den Fall ein Bischen näher anschauen."

Er warf von Neuem einen Blick auf die vor ihm liegenden Papiere, dann schloß er sie ein und setzte sich hin, ein paar Briefe zu schreiben. So verging die Zeit und als der Abend zu dämmern begann, hüllte sich Butterby in einen dicken Ueberzieher von rauhem Stoff und ging aus. Die Läden erstrahlten von Lichtern und entfalteten ihre Herrlich-

keiten für das herannahende Christfest, und Butterby gönnte sich ab und zu einen Moment, die Kostbarkeiten mit kritischem Auge zu mustern.

Im Ganzen hatte sich in den letzten Wochen nicht viel zugetragen, was der Erwähnung werth wäre. Arthur und Charles Channing waren auf ihrem Wege nach Helstonleigh durch London gekommen; Roland Yorke hatte seine Tages- und Abendarbeit wieder aufgenommen und überdies Sir Vincent Yorke seine Beziehungen zu Annabel anvertraut, in seiner sanguinischen Hoffnung tagtäglich auf den Regierungsposten harrend, welchen ihm dieser verschaffen sollte (die Zurückweisung, die ihm neulich von Seiten dieses Herrn widerfahren, hat ihn nicht im Geringsten entmuthigt), und Hamish Channing reifte mehr und mehr einer andern Welt entgegen. Die Welt hienieden schien dies jedoch nur langsam inne zu werden, — Hamish, der sonnige, strahlende Hamish!

Aber Butterby ist auf dem Wege zu Mrs. Jones' Wohnung, und wir müssen ihm dahin folgen. Dem Hause gegenüber stehen bleibend, um zuvörderst einen allgemeinen Ueberblick seines Operationsfeldes zu gewinnen, sah er, daß in Ollivera's Wohnzimmer kein Licht war; soviel er bemerken konnte, war auch in keinem andern Zimmer Licht. Hieraus schloß er, daß der Geistliche nicht zu Hause sei, und das war ihm lieb, denn er hatte keine große Lust, gerade im gegen-

wärtigen Stadium der Ungewißheit, in welchem sich die Sache befand, mit ihm in Berührung zu kommen.

Er kreuzte die Straße und klopfte leise an die Hausthür. Miß Rye öffnete sie, da außer ihr Niemand zu Hause war. Die Flamme einer Straßenlaterne warf ihr den vollen Schein in's Gesicht, und Butterby sah, wie sie bei seinem Anblicke zurückschreckte. Er begab sich geradeswegs in Mrs. Jones' Wohnstube und sagte, daß er gekommen sei, um sie, Alletha Rye, zu sprechen. Ihre Arbeit lag neben der Lampe auf der rothen Tischdecke; Butterby setzte sich in den Schatten und zog seinen Paletot aus; sie stellte sich an das Feuer und schürte eifrig darin umher; ihre Hände zitterten und ihr Antlitz war leichenblaß geworden. — zum 1000. Male —

„Als damals in Helstonleigh jenes unselige Ereigniß stattfand, der Tod des Advocaten Ollivera, es sind jetzt bald fünf Jahre, da ging viel Zweifel und Ungewißheit über die Geschichte im Schwange, Miß Rye," hob er ohne Weiteres an.

„Zweifel?" versetzte sie matt, indem sie sich an den Tisch setzte und ihre Nähterei wieder zur Hand nahm.

„Ja, Zweifel; ich meine über die Ursache des Todes. Die Einen sagten, es sei ein Mord, Andere meinten, er habe sich selbst getödtet — also Selbstmord."

„Alle Welt hat gesagt, daß es ein Selbstmord gewesen ist!" unterbrach sie ihn, bebend vor Aufregung; ihre zitternden

Finger handtierten mit der Nadel, als rette sie mit der Arbeit ihr Leben. „Coroner und Geschworne haben entschieden, daß es einer gewesen ist.“

„Nicht alle Leute,“ versetzte Butterby, der gelassen zugehört hatte, bis sie mit ihrer Antwort zu Ende war. „Sie zum Beispiel nicht! Ich war auf dem Friedhofe, als sie ihn in die Erde betteten und hörte und sah Sie am Grabe.“

„Aber ich habe inzwischen Grund gehabt, meine . . . meine Ansicht zu ändern,“ sagte sie, und ihre Gemüthsbewegung übergoß ihr das Gesicht mit einem hektischen Roth. „Der Himmel allein weiß, wie bitter ich mein Beginnen in jener Nacht bereut habe! Ich hätte mir gleich die Zunge ausschneiden mögen, wenn ich dadurch . . .“

„Bleiben Sie ruhig und hören Sie mich an,“ warf Butterby dazwischen. „Ich bin nicht hergekommen, um Sie in Aufregung zu versetzen, nur um über einen der Punkte mit Ihnen vernünftig zu reden. Ich dachte seiner Zeit auch, daß es ein Selbstmord gewesen wäre, wie Sie sich vielleicht entsinnen, aber ich gestehe jetzt offen, daß die Bahn, welche mittlerweile die Kugel gerollt ist, mich auf andere Gedanken gebracht hat. Advocat Ollivera ist ermordet worden.“

Sie gab keine Antwort. Sie nahm ihre Scheere und schnitt auf das Gerathewohl in ihre Arbeit hinein, und ihre Wangen überzog wieder ein krampfhaftes Weiß.

„Sie werden sich noch erinnern, daß damals ein Fremder, ein gewisser Godfrey Pitman, bei Mrs. Jones gewohnt hat. Helstonleigh sagte, auch das wissen Sie, Miß Rye, wenn es irgendwer gethan habe, so sei er's gewesen. Dieser Godfrey Pitman ist ein ungemein schlauer Patron, daß er sich so lange bei Seite zu halten gewußt hatte! Meinen Sie nicht auch?"

„Ich meine gar nichts darüber," antwortete sie. „Was geht das mich an?

„Gut, Miß Rye, so habe ich denn das Vergnügen Ihnen mitzutheilen, daß dieser Godfrey Pitman gefunden ist."

Bei diesen Worten schien Alletha der letzte Rest ihrer wenigen Geistesgegenwart zu verlassen. Vielleicht war sie nicht länger im Stande ihre Sinne zusammenzuhalten; unsere besten Kräfte und Anlagen erschöpfen sich ja, wenn die Last, die uns die Brust bedrückt, niemals leichter werden will.

„Gefunden!" preßte sie athemlos hervor, ihre Hände sanken ihr herab und ihre Augen hefteten sich mit verstörtem Blick auf Butterby.

„Wenigstens so gut wie gefunden, daß es keine Ewigkeit mehr dauern wird, bis wir ihn festgemacht haben," setzte der Polizist mit geschäftlicher Vorsicht hinzu. „Unsere blauröckigen Freunde sind ihm auf die Spur gekommen. Ich möchte nicht so viel wie Ihren kleinen Fingerhut hier darauf wetten, daß

er nicht in den kommenden Mai-Assisen auf einer gewissen Bank sitzt."

„Auf welcher Bank? Und warum?" lispelten ihre bebenden Lippen.

„Auf der Anklagebank in Helstonleigh für das, was er an Olliver begangen hat. Beruhigen Sie sich, ich will Ihnen keinen Schrecken einjagen, mein liebes Kind. Und weshalb sollte ich das? Es ist ja noch nicht ausgemacht, daß ein gewisser Pitman auch wirklich vor das Schwurgericht kommt, wenn er auch schuldig ist. Jahre sind seitdem vergangen, und die Greatorex und der Pfarrer Olliver vertuschen die Geschichte vielleicht. Sie sind humane Leute, namentlich Mr. Bede."

„Sie glauben doch nicht, daß Pitman schuldig ist?" rief sie aus, und ihre Augen nahmen einen harten Ausdruck, ihre Stimme einen fast herausfordernden Ton an.

„Ob ich's nicht glaube!" entgegnete Butterby; „und was mehr ist, die Londoner Polizisten und ihre Chefs, welche die Sache in der Hand haben, die glauben es."

„Wenn ich Ihnen nun sage, daß Godfrey Pitman nicht schuldig ist, daß er niemals seine Hand wider Mr. Olliver erhoben hat?" stieß sie voller Leidenschaft heraus und stand auf, ihm gegenüberzutreten. „Wenn ich Ihnen nun sage daß ich selbst es gewesen bin?"

Wie sie so vor ihm stand, mit funkelnden Augen, mit glühenden Wangen und durchdringender Stimme, so war es fast unmöglich, ihr nicht zu glauben. Der erfahrene kühle Mann, er war jetzt wirklich consternirt.

„Sie, Miß Rye?“

„Ja, ich, ich, Alletha Rye! Wenn ich Ihnen nun sage, daß ich die schreckliche That verübt habe? Ich, nicht Godfrey Pitman. Nun also! benutzen Sie das so gut wie Sie können, wenn Sie es durchaus thun müssen.“

Das Bekenntniß in Verbindung mit den vielerlei Gedanken, welche dabei auf ihn eindrangen, machte Butterby sprachlos vor Erstaunen. Er saß da und starrte sie an und fand keine Worte.

„Ist das wahr?“ flüsterte er, als er sich einigermaßen wieder gefaßt hatte.

„Würde ich so etwas gestehen, wenn es nicht wahr wäre? Ach, Mr. Butterby! vertuschen Sie die Geschichte, wenn es in Ihrer Macht steht,“ flehte sie, indem sie ihre Hände wie betend faltete, und ihre Brust nach Athem ringend auf und nieder wogte, so daß ihre Worte mehr herausgestoßen, als gesprochen wurden. „Seien Sie barmherzig mit mir und vertuschen Sie es; er hat ja alle diese Jahre daher ruhig geschlummert. Lassen Sie Godfrey Pitman ruhen! Lassen Sie

ihn ruhen um meinetwillen! Um des Himmels willen flehe ich Sie an!“

Sie wankte wieder auf ihren Stuhl zu und brach in eine Fluth hysterischer Thränen aus. Schweigend wartete Butterby, bis der Anfall vorüber war, dann knöpfte er seinen Rock zu, um fortzugehen. Schüchtern streckte sie ihre Hand aus und hielt ihn am Arme fest, krampfhaft fest.

„Sie versprechen's mir, Mr. Butterby?“

„Im Augenblicke kann ich nichts versprechen,“ sagte er im ernsten doch nicht unfreundlichen Tone. „Sie müssen mir Zeit zur Ueberlegung lassen. Das aber kann ich Ihnen sagen, daß weder die Verheimlichung der Sache, noch die Verfolgung derselben in meinen Händen liegt. Ich habe Ihnen gesagt, Miß Rye, daß Andere sie in der Hand haben, und das ist die reine Wahrheit. Sie brauchen nicht mit bis an die Hausthür zu kommen, ich kann sie mir schon selber aufmachen.“

Und geräuschlos ging Butterby aus dem Hause.

„Soll mich der Blitz erschlagen, wenn ich darin klar sehe!“ rief er energisch aus, als er mit raschen Schritten die Straße hinab wanderte. „Hat sie es selbst gethan? Oder will sie nur Mr. George Winter decken? Eines von Beidem ist's, und ich bin geneigt, das Letztere zu glauben. Unter allen Umständen ist sie ein tapferes und ein kühnes Mädchen. Ob

sie's gethan hat oder nicht, 's ist kein leichtes Ding, sie des Mor . . ."

Er hielt plötzlich inne, sowohl mit den Worten wie mit den Schritten. Doch blos eine Secunde, während er über seine eigene Stumpfheit leise in sich hineinlachte.

„Ich vergaß ihr Bekenntniß am Grabe. Hätte sie es selbst gethan, so würde sie nun und nimmermehr diese öffentliche Vorstellung aufgeführt, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt haben. Ja, ja, sie will diesen George Winter decken. Vielleicht ist der Mensch, als er sich oben im Dachzimmer versteckt hielt, aus lieber Langeweile eifersüchtig geworden auf den Advocaten unten, hat sich eingebildet, daß sie's mit demselben hielte, und so . . . ."

Wenn er diesmal seinen Satz nicht vollendet, so hatte das darin seinen Grund, weil er eiligst in ein Seitengäßchen einbog. Er sah nämlich plötzlich Mrs. Jones mit einem großen Marktkorbe und von ihrem Dienstmädchen begleitet aus einem Laden und auf ihn zukommen, und da er augenblicklich weder Lust noch Zeit hatte, mit dieser Dame zu plaudern, so ließ er sie vorüber, ehe er seinen Weg fortsetzte.

Zehntes Capitel.

Ein Telegramm nach Helstonleigh.

Am Abend desselben Tages trat Butterby unvermuthet auf dem Büreau bei Bede Greatorex ein. Die Schreiber hatten die Expedition bereits verlassen, und Bede räumte die Papiere auf seinem Pulte zusammen, und war im Begriff, zum Mittagsessen hinauf zu gehen. Jetzt noch so unverhofft überfallen zu werden, war nicht angenehm, allein er konnte es nicht ändern und mußte sich in sein Schicksal ergeben.

Gewissermaßen vorwurfsvoll brachte Butterby den Grund seines Erscheinens zur Sprache. Bede erschrak. Eher hätte er gedacht, daß die Erde in ihrem Laufe still stehen würde, als daß es an's Tageslicht käme, welche Rolle Godfrey Pitman bei Ollivera's Tode in Helstonleigh gespielt hatte.

„Vor allem Andern komme ich auf meinen Auftrag zurück, Mr. Butterby, geheim zu halten, was Sie über Pitmans Identität herausgebracht haben," erklärte Bede.

„Und weil ich Ihnen gehorcht und es geheim gehalten

habe, da hat man's im Hauptquartier in andere Hände gelegt und mich herunter gemacht," sprach Butterby in einem Tone, aus welchem herausklang, wie sehr er sich gekränkt fühlte.

„Haben Sie ihnen gesagt, daß Sie auf meinen Wunsch sich passiv verhalten haben?"

„Ich habe ihnen nichts derart gesagt," lautete die Antwort. „Ich lasse sie vermuthen, daß ich im Stillen mich noch immer, überall, wohin ich nur blicken kann, bei Hoch und Niedrig, nach Godfrey Pitman umsehe."

„So wissen sie noch nicht, daß er und mein Schreiber Brown einer und derselbe sind?" sagte Bede sehr eifrig.

„Nicht die Spur davon. Kein Mensch auf der Welt ist bis jetzt so gescheidt gewesen, darauf zu kommen, Mr. Bede Greatorex."

„Und es muß unsere Sache sein, daß es geheim bleibt," flüsterte Bede. „Wenn Sie das bewerkstelligen, so will ich Ihnen jede Belohnung geben, welche Sie fordern."

„So weit ich es vernünftiger Weise thun kann," entgegnete Butterby, „bin ich bereit Ihnen gefällig zu sein; das habe ich Ihnen bewiesen. Aber es würde nur eine böswillige Täuschung sein, wollte ich Ihnen Hoffnung machen, daß das Geheimniß lange Geheimniß bleiben wird, und Täuschung ist etwas, was nicht lange vorhält. So gewiß wie wir Beide

hier mit einander sprechen, so gewiß wird die Sache nicht in dem Stadium bleiben, in dem sie sich jetzt befindet; ehe noch viele Tage vorüber sind, werden noch mehr Blätter umgewandt sein in diesem Buche."

Bede sah aus Butterby's Augen und Haltung, aus der Betonung seiner Worte, daß derselbe nur seine volle Ueberzeugung aussprach, und ein Schauer rieselte ihm durch die Glieder. Der Muth sank ihm und Angstschweiß perlte ihm auf der Stirn.

„Sie können vielleicht glauben, und ich kann's auch glauben, daß es sich aufhalten läßt, Mr. Bede Greatorex; aber nehmen Sie mein Wort darauf, es wird sich nicht aufhalten lassen. Dazu ist keine Aussicht mehr vorhanden."

„Wenn Sie . . . wenn Sie . . . Brown aus dem Wege schaffen könnten," sagte Bede, kaum wissend, was er sprach, und im leisesten Flüstertone. Butterby nahm dieses Ansinnen mit Strenge auf.

„Mir sollten Sie so etwas nicht zu sagen wagen, Sir. Ich bin bereit gewesen, Ihren Absichten zu folgen, so lange das nicht wider meine Stellung und Pflicht gegangen ist, allein ich glaube nicht, Ihnen durch etwas Veranlassung zu der Annahme gegeben zu haben, daß ich darüber hinaus gehen würde. Ebenso gut können Sie sich nach Scotland Yard begeben und die dort bitten, daß sie einen Verbrecher entwischen

lassen sollen, wie Sie mich um so etwas bitten. Wir wollen nicht weiter davon sprechen, Sir, und ich will eine Frage an Sie richten. Warum möchten Sie Godfrey Pitman gern aus dem Wege geschafft haben, Sir?"

Bede antwortete nicht. Er preßte die Hand an seine Stirn, und seine Augen hatten ihren traurigsten und träumerischesten Blick.

„Wenn Pitman bei der Geschichte in Helstonleigh betheiligt gewesen ist, so sollten Sie gerade Derjenige gewesen sein, welcher ihn verhaften läßt."

„Um des Himmels willen, verfolgen Sie Pitman nicht!" sprach Bede ernst. „Ich habe Ihnen schon früher gesagt, daß er's nicht gewesen ist, Mr. Butterby. So viel ich glaube, hat er nun und nimmermehr seine Hand wider John Ollivera erhoben; er hat ihm auch kein Haar auf seinem Kopfe gekrümmt. Klagen Sie an, wen Sie auf der Welt wollen, nur ihn nicht!"

„Wenn ich nun ein Weib anklage?" fragte Butterby, nachdem er Bede ein paar Secunden lang fixirt hatte.

Ihre Augen begegneten sich. Bede's Gesicht, so schien es dem Beamten, erbleichte noch mehr.

„Wen?" „Was für ein Weib?" fragte Bede kaum hörbar.

„Alletha Rye."

Mit einer plötzlichen Bewegung, wie Jemand, dem es mit einem Male leichter um's Herz geworden ist, ließ Bede die Hand von der Stirne fallen und lehnte sich in seinen Stuhl zurück. Es war, als wenn eine Art von Beruhigung über ihn gekommen wäre.

„Warum wollen Sie Aletha Rye's Namen in die Geschichte mischen. Haben Sie Verdacht auf sie?"

„Das ist mir selbst noch nicht recht klar. Jedenfalls aber scheint mir, daß Gründe zu einer solchen Anklage vorliegen, Mr. Bede Greatorex."

„Besser sie, als Pitman anklagen," entgegnete Bede, der wieder wie in einem unbehaglichen Traume sprach.

Butterby, welcher sich innerlich über Vielerlei wunderte und nicht wußte, was er amtlich daraus machen sollte, erhob sich um die Unterredung zu beenden.

„Noch ein Wort," sagte er, ehe er sich verabschiedete. „Weshalb ich hauptsächlich kam, war, um Ihnen zu sagen, daß, so lange die Sache in meinen Händen lag und Godfrey Pitman als aus der Welt verschwunden galt, ich mit Vergnügen bereit gewesen bin, Ihnen zu dienen und die Geschichte und ihn und die Welt ruhen zu lassen. Von dem Augenblicke aber, wo die Sache öffentlich angezeigt werden sollte, mit Einem Worte, sobald mir von Anderen Maßnahmen aufgenöthigt werden, von da an werde ich den Fall wieder

aufnehmen. Der Fall gehört mir von Rechtswegen und muß mein bleiben bis zu Ende."

Mit einem höflichen „Gute Nacht" empfahl sich Butterby und überließ Bede seinen Gedanken und Träumereien. Der Mensch kann nicht fortwährend wider das Schicksal ankämpfen und der Kampf hatte alle seine Kraft so ziemlich verbraucht. Fast schien es, als könne er nicht länger ringen, als wäre ihm keine Widerstandskraft mehr geblieben. Leib und Geist waren gleich müde und erschöpft und das Herz war ihm krank. Lange schon war das Leben für Bede nur eine Last gewesen, niemals aber lag diese Last schwerer und qualvoller auf ihm, als heute Abend.

Er mußte sie allein tragen, wie wir wissen; sein jammervolles Geheimniß, welcher bestimmten Art es auch sein und wer die Schuld tragen mochte, er mußte es in seinen Busen verschließen. Hätte er nur mit Jemanden davon sprechen können, seine Pein wäre minder grausam gewesen, denn getheilter Schmerz ist ja halber Schmerz.

Dieser Trost aber blieb Bede versagt.

Es läutete zum Diner, er achtete nicht darauf. Das war indeß nichts Ungewöhnliches.

Man saß um das glänzend erleuchtete, wohl ausgestattete Bankett, dem die auserlesensten exotischen Blumen und Gewächse, die Mrs. Bede Tag für Tag frisch vom Gärtner

bringen ließ, einen besonderen, eleganten Reiz verliehen. Die Dame präsidirte der Tafel in bernsteinfarbiger Seide. Ihre Schultern waren entblößt, ihr Rücken zum Theil beschattet durch eine Haarflechte, welche an ihrem bemerkenswerthen Chignon herabging. Es war kein eigentliches ceremonielles Diner, aber Mrs. Bede ging nachher in Gesellschaft und hatte hierzu bereits Toilette gemacht.

Der Platz ihr zur Linken war frei, der ihres Gatten. Vater Greatorex glaubte, sein Sohn sei noch im Büreau zurückgehalten, und sandte einen Diener hinab, um nach ihm zu sehen. Zur Rechten von Mrs. Bede saß Richter Kene; er hatte zufällig einen Besuch gemacht und war ohne Umstände zum Mittagsessen geblieben. Clara Joliffe und Miß Channing saßen zu beiden Seiten des alten Herrn. Frank speiste auswärts. Clara befand sich auf der Rückreise nach Frankreich, nachdem sie mehrere Monate unweit London auf dem Lande verweilt hatte. Auch sie war nach der neuesten Mode gekleidet und trug einen riesengroßen Chignon, wenn auch ohne die Flechte, welche ihre Schwester zierte. Annabels einfacher Kopf bildete einen angenehmen Contrast zu der Erscheinung der beiden Modedamen.

Bede kam herauf. Er schüttelte Sir Thomas Kene die Hand und ging dann rund um den Tisch zu seinem Stuhle. Sein Wesen hatte etwas Unruhiges, seine eingefallenen Wan-

gen waren hektisch geröthet. Kene hatte ihn einige Zeit nicht gesehen; ihm fiel daher die Veränderung, welche mit Bede vorgegangen war, in hohem Grade auf, und die Blicke, die er auf diesen richtete, bekundeten sein Erstaunen.

„Meinen Sie, daß Bede weniger gut aussieht, als früher, Sir Thomas?" fragte der alte Greatorex, der für Alles, was sich auf sein Bedenken hinsichtlich seines Sohnes Gesundheit bezog, das schärfste Auge hatte.

„Besser sieht er nicht aus," war die Antwort. „Sie sollten einen Arzt zu Rathe ziehen, und mediciniren, Bede."

„Ich bin ganz wohl, Kene, ich danke Ihnen," erwiderte Bede, während er sich seinen Teller belud — um ihn nachher unberührt hinwegnehmen zu lassen.

Eben war das Mahl vorüber, als ein Diener dem alten Herrn in's Ohr flüsterte, daß man ihn zu sprechen wünsche. Er ging auf der Stelle in sein Zimmer hinunter und fand hier den Pfarrer Ollivera.

„Warum bist Du denn nicht heraufgekommen William? Kene ist da."

„Ich bin nicht in der Stimmung, um in Gesellschaft zu gehen, Onkel," antwortete der Geistliche. „Endlich ist's herausgekommen."

So aufgeregt wie heute hatte Greatorex seinen Neffen noch nie gesehen, wie sehr derselbe auch aus der Fassung zu

sein pflegte, so oft er von dem Gegenstande sprach, der sein ganzes Denken und Thun beherrschte. Seine Augen blitzten unheimlich, seine Wangen glühten wie das Roth der herbstlichen Blätter, seine Hände fieberten, seine Stimme war leise und tief, als er die Geschichte begann, welche er zu erzählen hatte.

„Erinnerst Du Dich noch meines früheren Ausspruchs, oben im Speisezimmer, daß ich glaubte, ein Weib habe es gethan? Erinnerst Du Dich dessen, Onkel?"

„Sehr gut."

„In den seitdem verflossenen Wochen ist dieser Verdacht in meiner Seele immer gewachsen und gewachsen. Ohne Grund; ich sollte vielmehr sagen, ohne weiteren Grund. Ja, fast Angesichts des Umstandes, der eigentlich meinen Verdacht hätte schwächen sollen. Denn, wenn Godfrey Pitman wirklich irgendwo existirt und sich verbirgt, so wäre die natürliche Folgerung, wie Self meint, daß er der Mörder gewesen ist."

Greatorex gab durch Kopfnicken sein Einverständniß damit zu erkennen.

„Und doch hast Du eine Frau im Verdachte! Kannst Du nicht sagen wer es ist, Henry?"

„Ja, ich kann's jetzt sagen, ich bin deswegen gekommen, um auszusagen — es ist Alletha Rye!"

Greatorex schien nicht überrascht zu sein. Er hatte sich

schon gedacht, daß sie es sein möchte, auf welche sich der Verdacht seines Neffen gelenkt habe, und er hielt das einfach für eine von Ollivera's Schrullen.

„Du mußt Dich vollständig irren, glaube ich," sagte er mit Nachdruck. „Das Wenige, was ich von der jungen Person weiß, bestimmt mich, eine sehr hohe Meinung von ihr zu hegen. Sie erscheint mir wirklich als einer der letzten Menschen, der eines solchen, der überhaupt eines Verbrechens fähig wäre."

„Vielleicht hat sie es in einer Aufwallung augenblicklicher Leidenschaft gethan; vielleicht hat sie mit dem Pistol nur gespielt und dies ist losgegangen, und dann hat sie Angst gehabt, es zu gestehen. Aber gethan hat sie es, Onkel."

„Weiter!"

„Der Zweifel hat mich lange gequält, ja in der That gequält," wiederholte Ollivera, „denn natürlich wußte ich, daß mein Verdacht, wie stark er allmälig auch geworden, ihre Schuld noch nicht bewies. Heute Abend aber habe ich es sie mit ihren eigenen Lippen bekennen hören."

„Bekennen? Was bekennen?"

„Daß sie John ermordet hat!"

„Was! Das hat sie Dir gestanden?" rief Greatorex aus.

„Nein, ich habe es zufällig gehört, vielleicht sollt' ich sagen, heimlicher Weise. Und, da ich's dergestalt vernommen habe,

so entsteht in mir die Frage, ob ich von einer also gewonnenen Kenntniß Gebrauch machen soll oder nicht. Alles unehrenhafte Gebahren, alles Handeln hinter dem Rücken ist mir durchaus zuwider, auch in dieser Sache."

Greatorex gab keine Antwort. Er sah den eigenthümlich forschenden, ängstlich fragenden Blick, der auf ihn gerichtet war, und der rief ihm das Antlitz eines Todten in's Gedächtniß zurück, welches am Rande eines fernen Friedhofs lag.

„Es ist jetzt einige Wochen her, daß mir Mrs. Jones einen Hausthürschlüssel gab; vielmehr, ich hatte sie darum gebeten, da ich manchmal spät Abends erst von Krankenbesuchen nach Hause kam und das Mädchen durch mein Klopfen nicht immer aus dem Schlafe stören mochte," erzählte der Pfarrer. „Als ich heut' Abend mit Hülfe dieses Schlüssels in's Haus gelangt war, fand ich den Flur dunkel; ich vermuthete, das Mädchen hätte noch keine Zeit gehabt, die Lampe anzuzünden. Wie Du weißt, ist meine Art und Weise niemals besonders laut und geräuschvoll gewesen, ich taftete und schlich also im Dunkeln weiter, nicht etwa, weil ich von meiner Anwesenheit nichts merken lassen wollte, sondern weil Mr. Roland Yorke die Angewohnheit hat, alle möglichen Dinge umher stehen und liegen zu lassen und ich fürchtete, daß ich über etwas stolpern möchte. So tastete ich mich nach dem am Ende des Flurs stehenden Tisch, auf dem sich in der

Regel Zündhölzchen, oft auch Leuchter befinden. Wie ich danach griff, hörte ich in Mrs. Jones' Zimmer eine Stimme, welche ich zwar nicht oft in meinem Leben gehört habe, die ich aber nichtsdestoweniger auf der Stelle erkannte, — es war Butterby, welcher sprach."

„Butterby!" rief Greatorex aus. „Ich habe nicht gewußt, daß er in London ist."

„Und Alletha Rye's Stimme war es, die ihm antwortete, Onkel! ihre Stimme und keine andere, wenn die Aufregung ihr auch einen etwas anderen Klang gab. Ich hörte sie sagen, daß sie selbst es gewesen, welche meinen Bruder ermordet hat; daß Godfrey Pitman keine Hand wider ihn aufgehoben habe."

„Das hast Du sie wirklich sagen hören, William?" fragte Greatorex athemlos.

„So wahr ich lebe. Es scheint mir, daß Butterby jenen Godfrey Pitman der That beschuldigt habe, denn ich hörte den Mann wiederholt voller Erstaunen ausrufen: „Sie, Miß Rye!" Und ich hörte, wie sie von Neuem sich selbst der That anklagte. „Ja, ich," sagte sie, „ich Alletha Rye, nicht Godfrey Pitman!" Dann sagte sie, Butterby möge thun, was er thun könne und müsse."

Starr vor Staunen saß Greatorex da.

„Das frappirt mich im höchsten Grade, William," sprach er dann.

„Es hat auch mich höchlichst frappirt," versetzte Olivera, „ja es hat mich fast von Sinnen gebracht; ich konnte wirklich keinen vernünftigen Gedanken mehr fassen. Ich schlich mich leise auf mein Zimmer hinauf und der Polizist ging fort; kurz danach kamen Mrs. Jones und das Dienstmädchen zusammen nach Hause. Mrs. Jones schalt ihre Schwester, daß sie die Flurlampe nicht angezündet habe, ohne zu ahnen, welchen Dienst mir die Dunkelheit geleistet."

„Hättest Du's mir nicht selbst gesagt, William, ich würde es nicht geglaubt haben."

„Es ist so wahr wie das Evangelium," sprach der Geistliche in seinem melancholischen Ernste. „Eine kurze Weile saß ich in meinem Zimmer, unfähig, einen Entschluß zu fassen, und dann ging ich zu Dir, um Dir's mitzutheilen, Onkel. Es ist entsetzlich!"

„Entsetzlich, daß es Alletha Rye gewesen, meinst Du?"

„Ja. Seit John's Tode habe ich gebetet, gesucht, gearbeitet für diese Entdeckung, und jetzt, wo sie mir so ganz unverhofft und plötzlich gekommen ist, jetzt bringt sie mir nichts als Angst und Verwirrung. Ach, was für arme, hülflose Geschöpfe sind wir doch! setzte er hinzu, indem er seine Hände faltete. „Da strebt all' unser Denken und Handeln

einem langersehnten Ziele zu, wir verbringen unsere Tage diesem Ziele entgegen zu arbeiten, und unsere Nächte, darum zu flehen, und wenn Gott uns unsere kurzsichtigen Wünsche erfüllt, so geschieht's wie bei den Aepfeln von Sodom, die unseren Mund mit Asche füllen. Jeder Andere als Alletha Nye, wer immer es gewesen, und ich hätte keinen Augenblick gezaudert. Aber ich habe unter demselben Dache mit ihr gewohnt in freundlich heiterem Verkehr; ich habe des Sonntags ihr gepredigt, habe ihr das heilige Abendmahl mit meiner eigenen Hand gespendet, habe an ihrem Bett gesessen, als sie ernstlich krank danieder lag, und für sie gebetet! Ach, Onkel Greatorex, ich kann nicht erkennen, was hier meine Pflicht ist, der qualvolle Zweifel verzehrt mich!"

Bei den letzten Worten hatte Ollivera einen Zuhörer gehabt, auf den er nicht gerechnet, — den Richter Kene. Ohne Umstände war derselbe in Greatorex' Zimmer gekommen, um diesem gute Nacht zu sagen.

„Nun, wo fehlt's denn?" rief er aus, als er die Aufregung bemerkte, in welcher der Pfarrer sich befand.

Man erzählte es ihm, erzählte ihm Alles, denn man hatte keinen Grund, ihm etwas zu verheimlichen, und Ollivera bat ihn um seinen Rath. Der Richter gab ihn, und sehr nachdrücklich, mehr als Richter, denn als der humane Mann entscheidend, der er war.

„Sie dürfen sich nicht besinnen, Ollivera. Dies arme unglückliche Weib, Alletha Rye, muß zur Rechenschaft gezogen werden für ihre Verbrechen. Denken Sie an ihn, Ihren Bruder und meinen theuren Freund, er liegt ungerächt in seinem schmachvollen Grabe! Die Menschlichkeit ist eine große und eine schöne Tugend, aber Johns Andenken geht darüber!“

„Ja, ja, ich denke schon an ihn,“ murmelte der Geistliche, und sein Gesicht hellte sich auf.

Greatorex aber ergriff die Initiative. Nachdem Richter und Pfarrer sich verabschiedet hatten, schrieb er eine Zeile nach Scotland Yard. Zufällig war gerade Butterby daselbst und beantwortete das Billet in Person. Kurz und bestimmt ertheilte Greatorex seine Befehle.

„Ich kann nicht anders, als danach handeln,“ bemerkte der unerschütterliche Butterby kühl, „aber ich glaube nicht, daß Alletha Rye die Thäterin ist.“

„Das glauben Sie nicht!“ rief Greatorex erstaunt aus.

„Nein, Sir, ich glaube es nicht; wenigstens steigen mir in meinem Geiste erhebliche Gründe dagegen auf. Von Anfang bis zu Ende scheint mir die ganze Geschichte in nichts als Zweifel eingehüllt zu sein; das ist unwiderleglich wahr.“

„Ich möchte Sie fragen, ob Alletha Ihnen diesen Abend ein Geständniß gemacht hat oder nicht, Mr. Butterby, des

Inhalts, daß sie es gewesen, welche Mr. Olivera ermordet hat?"

„Wenn Niemand im Hause gewesen ist, als sie, wie sie mir sagte, dann muß sie geschwatzt haben," dachte der Polizist. „Verflucht seien die Weiber mit ihrer Einfalt! Sie schwatzen sich um den Hals."

Aber Greatorex sah ihn an und wartete auf die Beantwortung seiner Frage.

„Ich war heute Abend bei Alletha Rye; ich ging hin, auf meine eigene Hand, um zu sehen, was ich etwa aus ihr herausbringen könnte, nicht im Geringsten ahnend, daß sie mir so etwas sagen würde, wie sie gethan. Ich glaube ihr indessen trotz alledem nicht. Mr. Greatorex, dieser Fall ist mehr in Räthsel gehüllt, als irgend einer, welchen ich je in Händen gehabt habe; wie sie zu lösen, kann ich noch nicht enthüllen, selbst Ihnen nicht, aber ich arbeite an ihrer Lösung und denke allmälig dahinter zu kommen."

„Wissen Sie, daß Alletha Rye nicht schuldig ist?"

„Nein, Sir, das weiß ich nicht."

„Sehr wohl. Also verlieren Sie keine Minute; verschaffen Sie sich einen Verhaftsbefehl wider Alletha und vollziehen Sie ihn. Wenn Sie nach Helstonleigh telegraphiren, so kann der Befehl da und das Mädchen in Haft sein noch vor morgen Mittag."

Jetzt ließ sich nicht mehr tändeln mit dem Gesetz oder mit dem Schicksal. Das war vorbei. Butterby verfügte sich unverweilt nach dem Telegraphenbüreau und sandte seine fliegende Botschaft nach Helstonleigh.

Und Bede Greatorex ging mit seiner Frau in eine Abendgesellschaft und kam nach Hause, sich zur Ruhe zu legen, und stand am Morgen auf und begab sich an seine Geschäfte, ahnungslos, was der Tag zum Vorschein bringen sollte.

Elftes Capitel.

Des Lebens Sand verrinnt.

Die Luft wehte scharf und deutete auf Frost. Es war ein paar Tage vor den in unserem letzten Capitel berührten Begebnissen. Der Abend nahte heran. In seinem Arbeitszimmer, zurückgelehnt in seinen Lehnstuhl, saß Hamish Channing. Verschiedene Papiere lagen auf dem Tische, Arbeit der verschiedensten Art, Hamish selbst aber sah aus, als sei er für immer fertig mit seinem Tagewerk. Ein minder schönes Antlitz, als das seinige würde in seinem jetzigen Verfall einen schmerzlichen Eindruck gemacht haben, sein Gesicht dagegen hatte trotz seiner traurigen Magerkeit noch immer einen wunderbaren Reiz. Er blieb schön immerdar, schön bis zum Ende, schön auch im Sterben. Die vollendeten Conturen der Züge traten jetzt nur um so deutlicher hervor; die Haut schien durchsichtig zu sein, die Wangen waren mit zartem Roth angehaucht, die Augen tief blau und klar. Das Gesicht war buchstäblisch ätherisch, aber in seinem eigenthümlich gei-

stigen Ausdruck, der auf den Himmel, nicht auf die Erde deutete, lag eine beständige Traurigkeit, als hätten Angst und Noth hart an ihm genagt, als wäre Alles, was Erde und irdisch hieß, von ihm hinweg gekreuzigt worden.

Niemand schien noch zu wissen, daß er dem Tode nahe war. Er stemmte sich tapfer und arbeitete noch etwas zu Hause, ging jedoch nicht auf das Büreau; das vermochte er nicht mehr. Die Aerzte hatten sich nicht ausgesprochen, daß keine Hoffnung mehr da sei, und auch seine Frau, obgleich sie innerlich fühlen mochte, wie es stand, sprach es nicht aus. Noch saß er an der Spitze der Tafel und war in seiner äußern Erscheinung wie ehedem. Sein Lächeln war so herzlich wie sonst, seine Rede voller Liebe nach wie vor, seine milde Freundlichkeit gegen alle war immer noch dieselbe. Ach, es war nicht allein das Gesicht, das himmlisch erschien! Wenn jemals ein Funken des göttlichen Lichtes und der göttlichen Liebe in einer menschlichen Seele geleuchtet hatte, so war dies sicher in der Seele Hamish Channings!

Seinen Trauring konnte er nicht mehr am zweiten Finger tragen, er trug ihn jetzt am Zeigefinger. Sein Haar, sorgsam gebürstet, wie immer, erglänzte wie Goldfäden in der Sonne. Gewiß, man konnte nicht sagen, daß Hamish seiner Krankheit nachgab. Die Aerzte legten derselben übrigens keinen bestimmten Namen bei; sie bestand aus einem kurzen trockenen

Husten, aus einer eigenthümlichen Kraftlosigkeit, aus einer schnellen, fortwährenden, fast sichtbaren Abzehrung des Körpers. Ob Hamish selbst noch von einer Wiederherstellung träumte, wußte man nicht; gewünscht aber hatte er sie sehnlichst. Nur um Frau und Kinder willen, wollte er so gern leben; liegt es doch schon in der Natur des menschlichen Wesens, wenn der Geist sich noch so niedergedrückt, zermalmt fühlt durch die Vernichtung seiner liebsten Hoffnungen, daß es denn ja so schwer ist, der „süßen Gewohnheit des Daseins" zu entsagen. Schließlich aber stand ihm die Wahrheit doch voll und klar vor Augen, wie das in ähnlichen Fällen den meisten von uns geschieht, und so lag eine tiefe, tiefe Trauer, ein Schatten, als sei es schon der Vorbote des ganz nahen Todes selbst, diesen Nachmittag auf ihm.

Es war ein kurzes Leben gewesen — nach menschlicher Berechnung; er hatte sein zweiunddreißigstes Lebensjahr noch nicht vollendet. Jene fürchterliche Enttäuschung abgerechnet, konnte er aber sagen, daß es ein ungewöhnlich glückliches gewesen. Er konnte sich nicht entsinnen, wissentlich irgend einem Menschen Uebles gethan zu haben, weder in Gedanken noch in Worten oder Handlungen. Ihm war es angethan worden, doch er verzieh es. Dennoch beklemmte ihm das Herz ein Gefühl der Ungerechtigkeit, ein bitterer Schmerz der Täuschung, wenn er daran dachte, was die letzten Monate ihm gebracht

hatten. In seinem Stuhle ruhend mit seinen wehmüthigen Augen in's Kaminfeuer starrend, rief er sich eine nach der andern diese Erfahrungen in's Gedächtniß zurück: sein rastloses Arbeiten, die Hoffnungen, mit welchen es ihn Tag für Tag und Stunde um Stunde erfüllt hatte, und die glücklichen Träume von künftigem Ruhm, die sein Sonnenschein gewesen waren. Als wäre es erst heute geschehen, so erinnerte er sich des Abends, wo sein Auge jene Kritik zuerst erblickt, und des Schlages, welchen sie ihm versetzt hatte. Selbst jetzt, wenn er daran dachte, wandelte es ihn an, wie eine Ohnmacht. Und dieser ersten Kritik waren dicht auf dem Fuße andere gefolgt, gleich grausam, gleich ungerecht, so daß sie alle wie ein Streich erschienen. Hierauf war es ihm, als wäre in seinem Leben eine Art Pause eingetreten, wo Zeit und Ereignisse stillstanden; wo er wie in einem unglücklichen Traume umherging, wo alle Dinge um ihn her wie todt waren und er selbst mit unter ihnen zählte. Der Schmerz in seinem Busen, die Empfindung der Demüthigung schienen nie von ihm zu weichen. Und dann mit der Zeit kam die körperliche Schwäche und jetzt trat der Tod an ihn heran. Der Tod! Er ging zu seinem Schöpfer und Erlöser, das fühlte er, aber er ließ seine Lieben, Weib und Kind im Kampfe mit der harten Welt zurück, allein ohne angemessene Versorgung. Und sein Buch — das gute, lehrreiche, fesselnde Buch, auf welches er

den besten Theil seines glänzenden Genius verwandt, das er gewissermaßen dem Himmel gewidmet hatte — da lag es, ungelesen! Vernichtet!

„Papa, soll ich ihr das blaue oder das grüne Kleidchen anziehen? Sie will eine Promenade machen.“

Die kleine Nelly war es, die so sprach; sie saß auf dem Teppich vor dem Kamin und kleidete ihre Puppe an. Hamish antwortete nicht und Nelly blickte auf. Sie trug selbst ein blaues Kleid; die Aermel und die weiße Schürze waren mit blauen Bändern verziert. Ihre hübschen kleinen Füßchen steckten in den niedlichsten Schuhen und Socken, und ihre Locken fielen wie ein Goldregen herab.

„Soll das Kind sein blaues oder sein grünes Kleid tragen, Papa? Also, Papa! Was ist das hübscheste?“

Hamish erwachte aus seinen Träumereien und blickte lächelnd auf die Kleine hinab.

„Das blaue, glaube ich; und dann sieht das Puppenkindchen wie Nelly aus.“

Mrs. Channing, die am Fenster gesessen und genäht hatte, wandte den Kopf. Etwas im Tone oder im Gesicht ihres Gatten schien ihr aufzufallen.

„Fühlst Du Dich unwohler, Hamish?“

„Nein, Herz, das nicht gerade.“

Trauriger klang indeß seine Stimme; es war eine gewisse

hoffnungslose, müde Traurigkeit, beklemmend zu hören. Ellen verließ ihren Platz und kam zu ihm.

„Wo fehlt Dir's?" flüsterte sie.

„Ach! 's ist nicht viel. Die Zukunft hat sich mir enthüllt; — das ist das Ganze."

„Die Zukunft?"

„Ich kann nicht länger kämpfen, Ellen. Ich habe Anderen Hoffnung und Geduld gepredigt, mich aber scheinen diese verlassen zu haben. Fast, . . . fast glaube ich, der Kampf selbst verhilft zum Ende."

Wie empfindlich der Schmerz auch war, welcher ihr die Brust zerriß, sie wollte es nicht zeigen. Zu ihren Füßen plauderte Nelly mit ihrer Puppe und that, als wenn ihr diese auf ihre Fragen antwortete.

„Zum . . . Ende, Hamish!"

Er nahm ihre Hand und sah ihr voll in's Antlitz, als sie neben ihm stand.

„Hast Du es nicht gesehen, Ellen?"

Herz und Busen bebten ihr gleich heftig, die Pulse schienen ihr still zu stehen, der Athem zu stocken, — so drang ihr das Bewußtsein des kommenden Unglücks in die Brust. Ach, ja, ja, sie hatte es wohl gesehen, und es war ein schwaches, vergebliches Beginnen gewesen, nichts als eine armselige

Vorspiegelung, sich einzureden, daß sie es nicht gesehen habe.

„Wenn ich nicht Dich und die Kleine verlassen müßte, Ellen, da gäbe es keinen Kampf", sprach er mit leiser, matter Stimme, indem er seine Stirn einen Augenblick auf ihrem Arme ruhen ließ. „Schon lange ist es her, daß meine Träume — ich hätte fast gesagt, meine Visionen — mir nur von jener Welt erzählen, in welche wir Alle reisen, die Jeder von uns betreten muß, der Eine früher, der Andere später. Dort oben, da wird kein Schmerz, keine Noth, keine Müdigkeit sein. Erst letzte Nacht, als ich zwischen Schlaf und Wachen in meinem Bette lag, war mir's, als schritt ich durch ihre Pforten in ein mildes, helles, linderndes Licht, einen Hafen voll süßen Friedens und erquicklicher Ruhe."

„Und wenn das Kindchen gut ist und nicht sein neues blaues Kleid schmutzig macht, so darf es spazieren gehen", ließ sich Nelly unten vom Kaminteppiche vernehmen. Hamish stützte seine Ellbogen auf die Lehne seines Stuhls und bedeckte sich das Gesicht mit seinen schlanken Fingern.

„Aber, wenn ich an Weib und Kind denke — und ich denke immer an sie, Ellen — wenn ich mir die bittere Wahrheit vergegenwärtige, daß ich sie verlassen muß, dann drückt mich's zu Zeiten, als möchte mir das Herz brechen vor übergroßem Weh. Ellen, meine liebe gute Ellen, auch jetzt würde

ich noch nicht davon gesprochen haben, allein ich weiß, Du mußt darauf vorbereitet sein."

„Alle Noth, allen Kummer, alles Andere hätte ich leichter ertragen können, als das da," antwortete sie und preßte ihre Hände zusammen.

„Es wird Dir leichter gemacht werden, Ellen, davon bin ich überzeugt. Ich bete unablässig, daß es so sein möge."

„Aber . . . ."

Im Gesellschaftszimmer war Besuch erschienen. Mrs. Bede Greatorex und Miß Joliffe. Das Dienstmädchen kam, sie zu melden. Es hatte gesagt, Mrs. Channing sei zu Hause, Ellen mußte also hinauf gehen. Hamish hob die kleine Nelly auf sein Knie sammt der Puppe und allen ihrem Spielzeug.

„Pst, Papa! Bitte, pst! Das Kindchen ist müde vom Anziehen und will schlafen."

„Was würde Nelly sagen, wenn ihr Papa auch müde wäre und schlafen wollte?"

Nelly lag in Papa's Armen, während sie über die Frage nachsann; die Puppe ruhte in den ihrigen. Ach, leider ist es immer so! Wir lieben unsere Kinder und drücken sie an uns, — und sie lieben Andere, die ihnen mehr sind als wir.

„Warum, Papa? Bist Du müde?"

„Ein klein wenig, Liebchen."

„Dann schlafe. Soll ich still sein?“

„Der Schlaf kommt nicht gerade in diesem Augenblicke, Nelly. Und ... wenn er kommt .... dann wird Papa wohl nicht wieder aufwachen.“

„Niemals wieder, niemals?“ fragte Nelly und machte vor Verwunderung ihre blauen Augen weit auf, doch den eigentlichen Sinn der Frage begriff sie nicht.

„Nicht wieder — hier nicht wieder.“

„Die Prinzessin in meinem Märchenbuche legte sich in ihr Bett mit Rosen in den Haaren und erwachte nicht wieder, gar nicht wieder, bis die gute alte Fee kam und sie berührte,“ sagte Nelly.

Hier entstand eine Pause, Hamish' Lippen bebten etwas, aber nur er selbst wußte, wie ihm jede Fiber seines Herzens weh that.

„Nelly,“ nahm er wieder auf, seine Stimme und sein Wesen, waren gleich ernst und mit seinen Augen las er in den Augen seines Kindes, „Nelly, ich gebe Dir einen Auftrag. Wenn Papa eine große Reise anzutreten haben sollte, dann wärst Du Alles, was der Mama bleibt. Nimm Dich hübsch in Acht, mein Kind, damit Du immer ihr gehorchst, ihr auf das leiseste Wort folgest und sie mit verdoppelter Liebe lieb hast.“

„Eine lange, lange Reise?“ fragte Nelly.

„Eine sehr lange.“

„Und wann kommst Du wieder nach Hause?“

„Gar nicht.“

„Wo wolltest Du denn bleiben, Papa?“

„Im Himmel,“ lispelte er sanft.

Nelly hob sich in seinen Armen empor und die blauen Augen wurden vor Staunen noch größer.

„Da müßtest Du ja aber sterben!“

„Und wenn es nun so wäre?“

Unbeachtet fiel die Puppe nieder.

Die Angst des Kindes war erwacht, und es schlang seine kleinen Arme um des Vaters Hals.

„Ach, Papa, Papa, stirb nicht! Stirb nicht!“

„Aber ich muß sterben, Ellen!“

Nur einmal in ihrem Leben konnte sie sich erinnern, daß er sie bei ihrem wahren Namen genannt hatte, und das war gewesen, als ihr Großpapa starb. Sie begann zu zittern.

„Wer würde sich dann um mich bekümmern, Papa?“

„Der liebe Gott.“

Sie drückte ihr Gesichtchen an seine Brust und war wunderbar still.

„Er wird Dich leiten und hüten und lieben immerdar Ellen. Wenn Du ihn liebst, wirst Du allezeit sein liebes

Kind bleiben, und er wird Dich einst zu mir führen. Sieh' mich an, meine gute Nelly."

„Mußt Du diese Reise machen?"

„Ich fürchte es."

„Ach, Papa! und thut es Dir nicht leid um Mama und um Nelly, daß Du uns verlassen mußt?"

„Leid?"

Er konnte nicht mehr sprechen, die Worte schienen seiner Brust den Todesstich zu geben. Er brach in Schluchzen aus. Thränen, wie sie Männer selten vergießen, rannen nieder auf das sich an ihn schmiegende Köpfchen. Ein Hülferuf, daß das Scheiden ihnen Allen erleichtert werden möge, stieg flehend auf zum Vater im Himmel.

Als Mrs. Channing bei einbrechender Dämmerung wieder in's Zimmer kam — Clara Joliffe hatte kein Ende finden können, von alten Helstonleigher Zeiten und Dingen zu plaudern — fand sie ihren Gatten in seinem Stuhle eingeschlummert. Sanft die Thür hinter sich zumachend, ging sie wieder hinaus und setzte sich im Eßzimmer an den Kamin. Die lange verhaltenen Thränen stürzten ihr aus den Augen. Hamish' Gattin war ein starkes Weib, aber es giebt Schmerzen, die auch den Stärksten von uns überwältigen. Die kleine Nelly war von ihrer Wärterin zum Thee nach der Kinderstube geholt worden.

Roland Yorke überraschte Mrs. Channing über ihrem Kummer. Er rasselte jetzt nicht mehr herein (wenigstens, wenn er gerade an Hamish' Krankheit dachte) sondern kam mit einem so leisen, schicklichen Tritte gegangen, wie ihn seine Stiefeln nur bewerkstelligen konnten. Schweigend nahm er auf der anderen Seite des Kamins Platz und sah den Reflex von Ellens Thränen im Scheine des Herdfeuers funkeln.

„Geht es schlechter mit ihm?“ fragte er, nachdem er sie ein wenig angeschaut hatte.

„Nein,“ antwortete sie und suchte ihren Schmerz kaum noch zu verbergen. „Ich fürchte, Roland, von einem „schlechter“ wird überhaupt nicht mehr viel die Rede sein; vielleicht etwas größere Mattigkeit, weiter ist's nichts. Das Ende, meine ich, ist leider sehr nahe. Ich glaube, er selbst denkt es.“

Roland wurde heiß und kalt auf seinem Stuhle; wie ein Pfeil drangen ihm diese Worte in die Brust.

„Ernstlich, Mrs. Channing, ernstlich, meinen Sie, daß Hamish . . . bald sterben wird?“

„Ja, ich bin überzeugt, es ist keine Hoffnung mehr da.“

„Gott im Himmel!“ rief er aus und rieb sich das glühende und schmerzbewegte Gesicht. „Er war ja gestern besser; er lachte und plauderte wie sonst.“

„Besser nicht. Es ist so, wie ich sage, Roland.“

„Giebt's denn eine elendere Welt, als diese hienieden!" platzte Roland heraus, der, obschon manchmal sich seine Scrupel über Hamish' Leiden machend, die ganze Hoffnungslosigkeit des Falles bis jetzt noch nicht in's Auge gefaßt hatte. „Ich habe immer gedacht, wenigstens fast immer, er würde wieder gesund werden, der schöne, gute, feine Mann! Ich möchte wissen, warum er nicht genesen kann und was ihm den Tod gegeben hat."

„Die Recensionen sind Schuld daran," sagte Ellen leise.

Roland stöhnte. Den Verdacht, daß sie bei diesem Hinsiechen ihre Hand mit im Spiele gehabt haben möchten, hatte er wohl zu Zeiten gehegt; denn seit ihrem Erscheinen war Hamish nie wieder ganz der Alte gewesen. Sein Geist schien in einer ganz eigenen Melancholie dahin zu welken und sein Körper folgte ihm nach.

„Die grausamen Kritiken haben ihm das Herz gebrochen," nahm Mrs. Channing wieder auf, „dessen bin ich gewiß, Roland. Ein minder sensitiver Mann würde es nicht so tief innerlich empfunden haben, einem physisch kräftigeren Menschen hätte es die Gesundheit nicht dergestalt angreifen können. Er aber ist der Sensitivste von allen Sensitiven und trotz seines schönen Gesichts und seiner schönen Gestalt niemals körperlich stark gewesen. Und so . . . hat er den Schlag nicht aushalten können und dieser ihn getödtet."

In düsterer Verzweiflung saß Roland da und zauste seinen Backenbart. Mrs. Channing hielt sich die Hand vor ihre Augen.

„Wenn ich nur an diese Recensenten kommen könnte!" rief er aus. „Wäre ich reich, so böte ich tausend Pfund Sterling Belohnung dem, welcher mir ihre Namen nennen könnte. Zur Hölle mit dem Gelichter! Und wären Sie nicht zugegen, Mrs. Channing, so würde ich noch ein schlimmeres Wort gebraucht haben."

Sie schüttelte den Kopf.

„Die Recensenten überfallen hieße nicht ihm das Leben wieder geben, Roland. Der Verleger glaubt, daß Ein Mann, sämmtliche dieser Kritiken geschrieben oder hat schreiben lassen; Jemand, der etwas wider Hamish haben muß. Und so sieht die Sache auch aus."

Rolands Antlitz hätte ein Maler zu einem Bilde der Verzweiflung benutzen können. Mit Einem Male aber hellten sich seine Züge etwas auf, sein sanguinisches Temperament behielt schließlich die Oberhand.

„Verlieren Sie den Muth nicht, Mrs. Channing. Ich will Ihnen etwas erzählen, was mir in Port Natal begegnet ist Ich war ganz krank und lag schwer am Fieber darnieder; ich dachte, ich müßte sterben, und war wirklich dem Tode nahe. Da träumte mir von Helstonleigh und allen den alten

Menschen dort, ich sah Arthur und Hamish und Hamish lächelte mich an in seiner heiteren Weise und sagte: „Sei guter Dinge, es wird noch Alles gut werden, alter Freund." Darauf trat Jemand an mein Bett, der nichts Anderes that, als mich gleich einem Sack voll Sand unbehaglich hin und her rollen, griff nach meinem Pulse und sah mich an. Ein Kerl im Zimmer sagte mir, es wäre der Doctor. Vielleicht war er's auch, aber er gab mir nichts als Kräuterthee zu trinken. „Fassen Sie Muth," sagte er zu mir, „Sie sind schon halb über den Berg." Mit der Zeit wurde ich auch wieder gesund, und so mag's Hamish auch wieder werden. Fassen Sie nur Muth, Mrs. Channing!"

Sie lächelte ein wenig.

„Wenn ich auch Muth faßte, das würde doch Hamish nichts helfen."

„Am Ende freilich nicht," bestätigte Roland und fiel wieder in seinen früheren Trübsinn. „Wo ist er?"

Sie wies nach dem anderen Zimmer.

„Eingeschlafen am Kamine."

Leise öffnete Roland die Thür und blickte hinein. Der Feuerschein fiel auf Hamish' verfallene Züge; seine Träume schienen der freundlichsten Art zu sein, denn ein Lächeln umschwebte seine feinen Lippen, einen Mund in welchem sich das geistig vornehme Wesen des Mannes immer so deutlich

ausgedrückt hatte. Trotz des sanften Schlafes und der friedlichen Träume aber lag etwas im Gesichte, das von herannahendem Tode zeugte. Roland hätte in lautes Schluchzen ausbrechen mögen, wie er so dastand und den Freund betrachtete.

Als er wieder in das andere Zimmer zurückkehrte, fand er darin die Gesellschaft durch die Person seines Bruders Gerald vermehrt. Schon seit einiger Zeit hatte Gerald von Dem und Jenem von Hamish Channings zunehmendem Kränkeln gehört; es machte dies indessen weiter keinen Eindruck auf ihn, als allenfalls einen erfreulichen, denn wenn Hamish nicht mehr die Feder führen konnte, so war für Gerald ein Nebenbuhler aus dem Wege geräumt. Heute Nachmittag hatte er erfahren, daß jetzt alle Hoffnung auf Hamish' Genesung aufgegeben sei, daß dieser vielmehr schon so gut wie im Sterben liege. Das erschreckte ihn einigermaßen; das schwache Fünkchen von Gewissen, welches in Geralds Brust noch glimmte, flammte auf, und da er sich zufällig in der Nähe von Hamish Wohnung befand, so hielt er es für angemessen, zu einem kurzen Besuch einzutreten.

„Sie machen sich ganz fremd,“ sagte Mrs. Channing, indem sie Gerald herzlich die Hand gab und ihn freundlich willkommen hieß. „Warum sind Sie so lange nicht gekommen?“

„Ich . . . bin neuerdings sehr beschäftigt gewesen . . . hm, hm . . . und ganz abgearbeitet," antwortete Gerald, während er Roland von fern eines kurzen Kopfnickens würdigte. „Was muß ich von Hamish hören? Er liege im Sterben!"

„Nun, ich meine, Du hättest nicht gerade nöthig gehabt, vor Mrs. Channing dies starke Wort auszusprechen, Gerald," fiel Roland heftig ein. „Sterben, wahrhaftig! Nennst Du das Manier? Ich nicht."

„Ich bitte Mrs. Channing um Verzeihung," hob Gerald halb cynisch an, allein Ellen unterbrach ihn.

„Es macht keinen Unterschied, Roland," sagte sie freundlich. „Sie wissen ja doch, daß es wahr ist, und ich bin auch nicht blind dafür."

„Was fehlt ihm?" fragte Gerald.

Was ihm fehlt! Ellen erzählte seine Leidensgeschichte in kurzen Worten. Die grausamen Kritiken hätten ihm das Herz gebrochen. Aufmerksam hörte Gerald zu und fühlte, wie ihm eine Glühhitze ausbrach.

„Die Kritiken!" rief er aus. „Ich verstehe das nicht, Mrs. Channing."

„Sie haben sie doch jedenfalls gelesen, Gerald, und müssen also wissen, wie bittere, wie schändliche Ungerechtigkeit ihm angethan worden ist," erklärte sie. „Sie waren der Art,

daß sie selbst einem kräftigen Manne einen schwer zu überstehenden Schlag versetzt haben würden; Hamish haben sie den Todesstreich gegeben. Sein ganzes Herz und alle seine Hoffnungen hingen an diesem Buche, er hat ihm die großen und edlen Talente gewidmet, mit welchen Gott ihn ausgestattet, er hat ein Werk geschaffen, das jedes Lobes würdig ist, und falsche Menschen sind aufgetreten und haben es vernichtet. Sie mögen das vielleicht für einen starken Ausdruck halten, dessen ich mich da bediene, Gerald, allein er ist nur die Wahrheit. Sie haben sich hingelegt, und, aus Neid, so glaube ich, wissentlich eine ungeheure Lüge geschrieben und diese durch wirksame Canäle in alle Welt hinausgesandt und so das Buch todt gemacht. Vielleicht hatten sie nicht die Absicht, auch dessen Verfasser zu tödten."

Geralds weißes Gesicht ward noch weißer. Seine Augen, wie sie Ellen anstierten, waren ungemein häßlich.

„Noch immer kann ich's nicht begreifen," sagte er. „Freilich waren die Kritiken streng, aber wie können Kritiken einen Menschen tödten?"

„Und wenn Du, da Du ja selber ein Recensent bist, ausfindig machen könntest, Gerald, wer der niederträchtige Hund gewesen ist — denn man glaubt, daß ein Hallunke das ganze Zeug zusammengeschmiert hat — so thätest Du mir einen Gefallen," warf Roland ein. „Ich wollte es ihm heim-

zahlen! So, wie ich's in Port-Natal gesehen habe. Sein Geheul sollte rasend werden!"

„Wozu sind solche Naturen nütze?" frug Gerald ungestüm, in einem Tone, als müsse er eine persönliche Beleidigung ahnden.

„Nur für den Himmel, wie es mir scheint," antwortete sie sanft.

Gerald rieb sich das Gesicht, er konnte keine Farbe hineinreiben, und eine Pause trat ein.

„Ich entsinne mich," nahm dann Ellen wieder das Wort, „einer Novelle von Bulwer. Ein junger Künstler hatte ein großes Bild gemalt, — für ihn groß — und versteckte sich im Zimmer, als ein berühmter Meister kam, um sein Urtheil darüber abzugeben. Das Urtheil fiel ungünstig aus, vielleicht an sich nicht besonders hart und grausam, es klang nur dem Maler so, und es tödtete ihn. Nicht auf der Stelle, Gerald, das meine ich nicht. Er blieb leben, aber er fing an zu kränkeln und ging seiner Gesundheit wegen nach Italien, das Herz brach ihm langsam. Nie sprach er von dem Schlage, der ihn getroffen, auch nicht, daß er ihm Leben und Hoffnung zerschmettert hatte; er starb und sagte Niemanden von seinem Schmerze. Auch Hamish hat nie davon gesprochen."

„Da wollte ich lieber ein Stück zerbrochenen Porzellans sein, als so geschaffen, daß ich eine Kritik nicht aushalten

könnte!" sagte Gerald. „Es ist nur zu hoffen, daß es nicht viel solche Menschen giebt."

„Nur einen unter zehn tausend, Gerald."

„Beunruhigt's ihn?" fragte Gerald zögernd.

„Das Nahen des Todes?" — Ja, in gewisser Beziehung. Nicht der Tod, sondern daß er mich und Nelly verlassen muß."

Gerald erhob sich. Ellen bat ihn zu warten und Hamish zu sehen, doch er antwortete, er habe keine Minute Zeit mehr, er müßte noch ein nothwendiges Geschäft erledigen.

„Du solltest ihn Dir doch einmal anschauen, Gerald," sprach Roland, „Sein Gesicht sieht so friedlich aus wie das eines Heiligen."

Aber Gerald ließ sich nicht bewegen; er eilte davon. Roland hatte noch eine Schreiberei zu vollenden, auf welche man wartete, er schüttelte also Mrs. Channing die Hand und empfahl sich ebenfalls.

„Lassen Sie ihn sich keine Sorge machen Ihres und Nelly's wegen," flüsterte er; „in Bezug auf das Geld, meine ich. Ganz gewiß bekomme ich bald eine gute Stelle, Vincent wird mir sie verschaffen, und alsdann sorge ich für Sie Beide, Gott befohlen!"

Der arme, mittellose, gutherzige Roland! Er hätte für die ganze Welt „gesorgt."

Mit ein paar Sätzen holte er Gerald ein, der vor ihm die Straße hinabschritt. Alles vergessend, außer den Kummer des Augenblicks, selbst Geralds frühere Kälte, wollte er den Arm seines Bruders nehmen. Er wurde energisch abgewiesen.

„Mein Weg und Deiner sind nicht die nämlichen, glaube ich," bemerkte Gerald hochmüthig. Roland nahm es indeß nicht übel.

„Gerald, ist das nicht genug, um einem das Herz schwer zu machen? Es wäre nicht viel darauf angekommen, wenn es Dich oder mich getroffen hätte, aber Hamish Channing! Einen Mann, wie ihn, können wir nicht entbehren."

„Danke schön," sagte Gerald. „Sprich für Dich allein!"

„Und mit Hamish gehen auch Brod und Käse dahin. Sie hat nur sehr wenig Vermögen, doch hoffentlich soll sie dessen ungeachtet keinen Mangel leiden. Ich will mir die Arme vom Leibe herunterarbeiten für das kleine liebe Wesen, die Nelly — und für sie auch, um Hamish willen."

„Ich glaube noch gar nicht, daß er stirbt," entgegnete Gerald. „Die Kritiken tödten ihn! Wahrhaftig, das ist doch zu abgeschmackt! Die Weiber reden doch verrücktes Zeug auf dieser Welt."

Ohne Roland nur so viel wie gute Nacht zu bieten, kreuzte Gerald die Straße und verschwand. Als er seine Wohnung erreichte, war er schon vollkommen überzeugt, daß es mit Ha-

mish Channing nichts Ernstliches auf sich hatte und hätte gleich Winny (sie hatte ihm von Hamish' nahem Tode erzählt) für diese ihre Nachricht eine tüchtige handgreifliche Lection geben mögen.

Der Diener brachte ihm einen Brief. Gerald riß das Couvert auf. Das Billet kam von Vincent Yorke, welcher Gerald für morgen zu einer Jagdpartie nach Sunny Mead einlud.

„Hurrah!" rief Gerald aus. „Vincent wird vernünftig! Ich werde gehen und so ein hundert Pfund von ihm mit nach Hause bringen. Das ist gut. Hurrah.

Ende des dritten Bandes.

Buchdruckerei W. Koebke, Berlin, Zimmerstr. 96.



mish Channing nichts Ernstliches auf sich hatte und hätte gleich Winny (sie hatte ihm von Hamish' nahem Tode erzählt) für diese ihre Nachricht eine tüchtige handgreifliche Lection geben mögen.

Der Diener brachte ihm einen Brief. Gerald riß das Couvert auf. Das Billet kam von Vincent Yorke, welcher Gerald für morgen zu einer Jagdpartie nach Sunny Mead einlud.

„Hurrah!" rief Gerald aus. „Vincent wird vernünftig! Ich werde gehen und so ein hundert Pfund von ihm mit nach Hause bringen. Das ist gut. Hurrah.

Ende des dritten Bandes.

Buchdruckerei W. Koebke, Berlin, Zimmerstr. 96.